Original-Beiträge

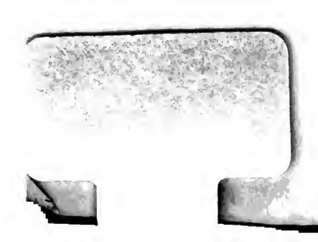
zur

deutschen Schaubühne.

II




SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Original-Beiträge

zur

deutschen Schaubühne.

II.

Die Fürstenbraut, Schauspiel.
Der Landwirth, Lustspiel.
Der Verlobungsring, Lustspiel.

Zum Besten des Frauenvereins zu Dresden.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.

1837.

Die Fürstenbraut.

Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.

Prinzessin Mathilde.

Graf von Saldern, vormaliger Erzieher des Fürsten.

Baron von Marwitz.

Gräfin von Thalheim, Obersthofmeisterin.

Fräulein Mathilde von Wallerbach.

Major von Sollau, Adjutant des Fürsten.

Ein Kammerdiener des Fürsten.

Ein Kammerdiener der Prinzessin.

Hofleute.

Wachen.

Erster Aufzug.

(Saal im fürstlichen Schlosse.)

Erster Auftritt.

Graf von Saldern

(allein, einen Brief in der Hand).

Ich begreife nicht, was mein Freund Steinau will. — Unvernünftige Scrupel, übertriebene Bedenklichkeiten — oder — sollte mehr an der Sache sein, als er mir gestehen mag? Er pflegte sich sonst nicht mit ungegründeten Besorgnissen zu quälen. Dieser Brief sieht einem Entschuldigungsschreiben vollkommen ähnlich und beunruhigt mich. Es war ihm daran gelegen, die Partie zu Stande zu bringen, und als allzugewissenhaft in der Wahl seiner Mittel habe ich ihn nie gekannt. — Wenn ich nur diese geheime Sendung des Barons gewußt hätte! — aber ich erfahre nicht viel mehr — natürlich. Der Fürst ist eben in die Jahre getreten, wo man des Er-



ziehers nicht mehr bedarf, und den Rathgeber noch nicht zu schätzen weiß. — Indeß, was kann Marwitz selbst, wenn er hintergangen worden, dem Fürsten mehr berichtet haben, als daß die Prinzessin eine schöne, liebenswürdige Dame sei, und das ist sie doch wirklich, oder alle Welt spricht die Unwahrheit. Ich hoffe, es soll Alles gut gehen, und das Glück auch einmal den krummen Weg eingeschlagen haben, um uns zu besuchen. — Aber es wird rathsam sein, dem Marwitz einen Wink zu geben, daß er schweige. — Die Einbildungskraft eines Jünglings ist mehr zu schonen als selbst sein Herz, denn einmal verwundet, geneset sie schwerer als dieses. (Er will abgehen und begegnet dem Fürsten.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Fürst

(rasch und freudig).

Haben Sie gehört? Der erste Kanonenschuß ist so eben gefallen — sie ist in der Stadt —

in meiner Stadt, in ihrer Stadt! — O, wer jetzt nach dem Thore eilen könnte, unter die jubelnde Menge sich mischen und ihr mit Tausenden zugleich ein Lebehoch bringen aus voller Brust.

Graf.

Eure Durchlaucht wissen, daß das Alter mich noch nicht unfähig gemacht hat, der Jugend nach zu empfinden. Ich theile Ihre Freude.

Fürst.

Ihre Ankunft hier erwarten zu müssen, hier in dem Kerker der Förmlichkeit, wie widerlich! wie lästig! — Verhaßte Tyrannei der Hofetikette, die uns jede Freude des Lebens vergällt und uns bis in's Grab verfolgt. (Man hört in der Entfernung Kanonendonner.) Horch! (Glockengeläute.) Glockengeläute! Sie nähern sich! O tragt meinen Dank zum Himmel hinan, ihr frommen, wortlosen Beter! Noch nie habe ich eure Mahnung so wohl verstanden als eben heute; man wird andächtig, wenn man glücklich ist.

Graf.

Kann aber Beides dann nur dauernd bleiben, wenn man die Klippe der Schwärmerei um-

schifft. — Herz und Vernunft billigten Ihre Wahl, Ihren Forderungen wird eine schöne, verständige, gutmüthige Dame genügen, den Erwartungen der Schwärmerei entspricht selbst ein Engel nicht. — Haben Eure Durchlaucht ein Bild Ihrer Gemahlin gesehen?

Fürst.

Meiner Gemahlin? Ja, sie ist es schon, unauflöslich an mich gekettet! Ein Bild, meinen Sie? Was sollte mir ein Bild!?

Graf.

Wären Eure Durchlaucht der erste junge Herr, der die Eigenschaften seiner Geliebten nicht nach ihren Zügen beurtheilte?

Fürst.

Ihre Züge eben sind der Spiegel ihrer schönen Seele — aber, und wenn sie häßlich wäre — (er zieht ein Portefeuille hervor) diese Briefe — ich will sie ihr heute zeigen, will ihr schwören, daß sie, so lange ich sie besitze, nicht von meinem Herzen gewichen sind.

Graf
(aufathmend).

Eure Durchlaucht haben sich also so eigentlich in die Briefe verliebt?

Fürst.

Würdiger, våterlicher Freund! — ich bin zu selig, um Ihnen irgend etwas verschweigen zu können. — Meine Vermählung mit der Prinzessin Mathilde war der Wunsch meines seligen Vaters, — meines Volkes, — der Ihrige. — Zweier Nachbarstaaten verderbliche Mißhelligkeiten sollen durch diese Verbindung geschlichtet werden. — Der Ruf von Mathildens Schönheit und Tugend machte mich geneigt, mein Loos mit dem ihrigen zu verknüpfen, aber der Gedanke an eine Ehe ohne Liebe paßt nicht für einen zwanzigjährigen Kopf. — Ich mußte die Prinzessin sehen, bevor ich mich unwiderruflich entschied —

Graf.

Nun?

Fürst.

Und ich habe sie gesehen.

Graf
(erschrocken).

Gesehen? wo? wie?

Fürst.

Im Hause des Hofmarschalls von Steinau. — Was sehen Sie mich so verstört an? Ist's doch kein Unglück, daß es einmal bei der Vermählung eines Fürsten nicht so ganz prosaisch hergegangen ist. — Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß die Prinzessin die Gemahlin des Hofmarschalls, ihre gewesene Hofdame, bisweilen besuche, darauf gründete ich meinen Plan. — Ich gab Marwitz den Auftrag, den Hofmarschall zu bitten, ihn in seinem Hause mit der Prinzessin zusammentreffen zu lassen. — Nach vielen Einwendungen willigte dieser in den Wunsch meines Gesandten, mit der Bedingung, daß die Begegnung wie von ungefähr stattfinden und Marwitz sich stellen sollte, als wüßte er um den Rang der Dame nicht, die er bei der Baronin finden würde. — Ich befand mich damals auf meinem Jagdschlosse an der Grenze; — ein Brief Marwitzens rief mich in die Residenz des Herzogs, und am Abende desselben Tages führte mich mein

Kammerherr unter dem Namen eines Grafen von Holm bei dem Hofmarschall ein; — dort, im häuslichen Zirkel ihrer Freunde erblickte ich Mathilden; zwei der schönsten Stunden meines Lebens flossen in traulichen Gesprächen hin, und ich kehrte heim in dunkler Nacht, den ganzen Himmel im Herzen.

Graf.

Haben Eure Durchlaucht in keinem Ihrer Briefe an die Prinzessin jenes Abends gedacht?

Fürst.

Daß ich mich muthwillig um die süßeste Freude gebracht hätte! — Denn, lieber Graf, Sie wissen nur zur Hälfte um mein Glück. — Mathilde — ich möchte es auch außer Ihnen Niemand sagen: Der Graf von Holm schien nicht mißfallen zu haben.

Graf.

So? meinen Eure Durchlaucht?

Fürst.

Saldern, lieber Saldern! wenn die Erinnerung an Holm in ihrem Herzen noch nicht er-

loschen wäre, und sie fände heute eine bekämpfte Neigung gebilligt und geheiligt.

Graf

(für sich). Kaum fühle ich in mir die Kraft, eine so reine, menschliche Freude zu stören, und doch muß ich — ich muß!

Fürst.

Sie schweigen? Was kann Ihnen an meiner Neigung mißfallen? Liebe ich doch die, die ich lieben soll!

Graf

(für sich). Wie fange ich's an? wie leite ich es ein?

Dritter Auftritt.

Vorige. Marwitz (eilig).

Marwitz.

So eben fährt der Wagen der Prinzessin in den Schloßhof. (Man hört Vivat von außen rufen.)

Fürst.

Ich komme, ich komme! wo sind die übrigen Herren?

Marwitz.

Alle im Vorsaal.

Fürst.

Kommen Sie, Graf! Mathilde! Mathilde!

Graf
(in der höchsten Angst).

Ein Wort, Eure Durchlaucht! ein einziges Wort!

Fürst.

Nachher! Nachher! — Jetzt habe ich keinen andern Gedanken! — Wie sie erröthen wird, wie sie staunen wird — und ich — ward wol je ein Mensch zu solchem Glück geboren!?

(Er stürzt hinaus.)

Graf.

Baron! was haben Sie angerichtet — eilen Sie ihm nach, bringen Sie ihn zurück — ich befürchte einen Auftritt.



Marwitz.

Ich verstehe sie nicht.

Graf.

Der Fürst glaubt, die Prinzessin gesehen zu haben — der Hofmarschall hat falsch gespielt, oder Sie sind einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit schuldig. — Die Dame, die Sie in Steinau's Hause gesprochen, war die Prinzessin nicht.

Marwitz.

So bin ich verloren!

Graf.

Und vielleicht der Fürst — vielleicht seine schuldlose Braut! —

Marwitz.

Sie kommen zurück! Was fange ich an? Lassen Sie mich Sie wenigstens überzeugen — Ihnen erklären —

Graf.

Zum Erklären werden wir noch Zeit genug finden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Major.

Major.

Glück auf! Sie ist da, unsere schöne junge Fürstin! Wenn die Wache nicht vor dem Schlosse aufgestellt wäre, ich glaube, das Volk trüge sie die Treppen hinauf. — In so einem Jubel habe ich unsere Stadt noch nicht gesehen. —

Graf.

Und der Fürst?

Major.

Ich glaube, dem hat die Ueberraschung Worte und Gedanken genommen — wie versteinert stand er da, als er sie aus dem Wagen hob. — Er wurde leichenblaß, auf meine Ehre — auch eine recht hübsche Hofdame ist mitgekommen, eine allerliebste Brünette — nun, Sie werden sie gleich sehen. Der Obersthofmeister giebt ihr den Arm.

Graf

(für sich). Guter Himmel, wie wird das enden!

Marwitz
(leise zum Grafen).

Herr Graf! aus Barmherzigkeit — woher die schreckliche Nachricht —

Graf.

Von dem Hofmarschall selbst. —

Marwitz.

Abscheulich! — Wenn Sie wüßten, wie er mich hinter's Licht geführt — wie er mich sicher gemacht hat. — Nun, ich bin außer Verantwortung, ich habe des Fürsten Befehle erfüllt.

Graf.

Fassen Sie sich, wir sind nicht allein!

Major.

Sie kommen! sie kommen! Nun, meine Herren, sind Sie nicht ein wenig neugierig?

Graf.

Gespannt, ja bei'm Himmel!

Fünfter Auftritt.

Wachen. Hofherren. Hierauf der Fürst, sehr verstört, welcher die Prinzessin führt. Gräfin von Thalheim, Fräulein von Wallerbach und Gefolge. Vorige.

Fürst

(mit mühsam errungener Fassung).

Eure Durchlaucht können überzeugt sein, daß ich mich über alle Maßen glücklich fühle, eine schöne, allgeliebte Dame in mein Haus einzuführen. Meine Dankbarkeit gegen Ihren erlauchten Vater wird wahrlich nur mit meinem Leben endigen.

Prinzessin.

Diese freundliche Gesinnung beruhigt mein Herz. — Schon die Art, wie ich hier empfangen worden. — Ihr Volk ist ein gutes Volk — und Eure Durchlaucht müssen ein guter Fürst sein, sonst fände eine Fremde, die nichts für sich hat als den Titel Ihrer Braut, keine solche Aufnahme.

Fürst.

Ich bin erfreut, daß die Meinigen ihre Schuldigkeit gegen Eure Durchlaucht beobachtet. — (den Grafen vorstellend) Mein gewesener Erzieher, jetzt Oberkämmerer, Graf von Saldern.

Prinzessin.

So lerne ich ihn endlich doch kennen, den Mann, den ich schon so lange achte. — Ich bin an Sie empfohlen, Herr Oberkämmerer, wenn Sie den Brief meines Vaters erhalten haben.

Graf.

Ein Scherz des edlen Herzogs, (für sich) aus welchem leicht Ernst werden möchte.

Prinzessin
(zum Fürsten).

Erlauben mir Eure Durchlaucht, Ihnen die Damen meines Gefolges vorzustellen? Obersthofmeisterin Gräfin von Thalheim —

Fürst.

Witwe des Oberjägermeisters ohne Zweifel —

Gräfin.

Mein seliger Mann hatte die Ehre, von Eurer Durchlaucht gekannt zu sein.

Prinzessin.

Fräulein Mathilde von Wallerbach —

Fürst,
(da er das Fräulein in's Auge faßt).

Gerechter Himmel!

Mathilde
(den Fürsten anblickend).

Was sehe ich?

Fürst
(zur Prinzessin).

Wie nannten Sie diese Dame?

Prinzessin.

Fräulein von Wallerbach — ich glaube nicht, daß Eure Durchlaucht sie jemals gesehen; sie besucht diese Stadt zum ersten Male.

Mathilde
(zur Gräfin).

Und dieser Herr ist der Fürst?

Gräfin.

Der Fürst! Sie hören es ja, — Sie sehen es ja!

Mathilde.

Ich meinte, eine auffallende Aehnlichkeit — es ist nichts!

Fürst
(welcher es gehört)

Vielleicht erinnern Sie sich, mein Fräulein, eines Grafen von Holm, welcher das Glück hatte,

Ihnen bei der Hofmarschallin vorgestellt zu werden? Man sagt, er gleiche mir.

Mathilde.

In etwas — o ja, — auf den ersten flüchtigen Blick. (Zur Prinzessin.) Eure Durchlaucht wissen — ich habe Ihnen von dem Grafen von Holm gesagt —

Fürst.

Und er mir von Fräulein Mathilden. — Schade, daß er eben abwesend ist, nun, vielleicht kommt er noch. Ich will doch hoffen, daß Sie uns nicht sobald zu verlassen denken?

Mathilde

(auf die Prinzessin zeigend)

Das hängt von Ihrer Durchlaucht ab.

Prinzessin.

Meine gute Thalheim ist nicht zurückzuhalten; sie macht sich morgen auf den Weg; das Fräulein aber will mir die Liebe thun, noch einige Wochen in meiner Nähe zu bleiben, wenn Sie es gut heißen.

Fürst.

Wie sollte ich nicht? — Ein Glück für mich

und Holm. — Eure Durchlaucht werden von der Reise ermüdet sein, darf ich Sie in Ihre Zimmer führen? — Fräulein von Wallerbach! nicht wahr, Sie heißen so? — ich habe Ihnen so Manches von dem Grafen zu sagen.

Prinzessin.

Kommen Sie, liebe Thalheim! (Sie geht mit dem Fürsten ab. Die Gräfin, Mathilde und der Major folgen ihnen. Die Hofherren gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf und Marwitz.

Marwitz.

Endlich sind sie fort, ich dachte, diesen Augenblick nicht zu überleben. — Nun, mein Herr Graf, reden Sie.

Graf.

Was begehren Sie noch zu wissen? Haben Sie doch gesehen, wie die Sachen stehen.

Marwitz.

Eben was ich gesehen, hat mich von Neuem irre gemacht. — Das schöne Hoffräulein, welches die Prinzessin begleitet, ist ja die — eben die —

Graf.

Fräulein von Wallerbach. Soll ich Ihnen den Brief des Hofmarschalls mittheilen?

Marwitz.

Ich bitte Sie darum. Ich bin doch begierig, wie er es anfangen will, auch nur das Geringste zu seiner Vertheidigung zu sagen.

Graf

(zieht den Brief hervor und lies't).

„Das unbegrenzte Vertrauen, welches ich in „Eurer Excellenz Klugheit und Charakter habe, „veranlaßt mich, Ihnen einen Umstand mitzu„theilen, welcher mich, ohne vorläufige Erklär„ung, leicht an Ihrem Hofe in ein falsches Licht „setzen möchte."

Marwitz.

Auch mit der Erklärung, denke ich. —

Graf

(liest). „Vor wenigen Wochen besuchte ein Ba-
„ron von Marwitz, Kammerherr Ihres Fürsten,
„unsere Residenz. Er brachte einige Abende in
„meinem Hause zu, erkundigte sich dort gesprächs-
„weise nach unserer Prinzessin und wollte mir
„endlich zumuthen, ihn dieser bei meiner Frau,
„welche Ihro Durchlaucht deren Kränklichkeit we-
„gen bisweilen mit einem Besuche erfreut, vor-
„zustellen. — Sie können begreifen, daß es mir
„unmöglich war, ein solches Begehren zu erfül-
„len. — Auch erklärte ich dem Baron rund her-
„aus, daß der Herzog es mir niemals vergeben
„würde, wenn ich seine Tochter auf diese Weise
„kompromittirte."

Marwitz.

Ganz recht, so sprach er anfangs — aber als ich ihm zu verstehen gab, daß ich somit meine Sendung für beendigt ansähe. —

Graf

(liest). „Um so mehr mußte es mich befrem-
„den, als ich in Erfahrung brachte, daß er das
„Fräulein Mathilde von Wallerbach, welches er

„kurz darauf zufällig bei der Hofmarschallin an=
„getroffen, für unsere Prinzessin gehalten habe. —
„Da nach Allem, was man hört, die Herren
„von Marwitz und von Holm geheime Gesandte
„Ihres Fürsten gewesen zu sein scheinen, und
„das Fräulein von Wallerbach, meiner Bemü=
„hung zum Trotze, auf Begehren der Prinzessin
„diese begleitet, so überlasse ich es Ihrer Klugheit,
„die Mitwissenden zum Schweigen zu bringen
„und nachtheilige Mißverständnisse zu verhüten."

Marwitz.

Unerhörte Kühnheit! Was sagen Sie dazu? — nicht einmal um meine Sendung will er gewußt haben. — Zuletzt wälzt er seine gesammte Schuld auf mich.

Graf.

So scheint es. Haben Sie sich deutlich gegen ihn in Rücksicht Ihrer Sendung erklärt?

Marwitz.

Deutlich? — Nein! war mir das doch verboten — aber —

Graf.

Lieber Baron, einem Diplomaten gegenüber

giebt's kein Aber. Und — hat Ihnen Steinau mit klaren Worten gesagt, daß die Dame, die Sie in seinem Hause treffen würden, die Prinzessin sei?

Marwitz.

Verwünscht! nein! gesagt hat er mir's nicht — aber, wenn Sie die halben Worte gehört — die geheimnißvolle Miene gesehen hätten —

Graf.

Eine Miene kann man nicht vor Gericht stellen, und halbe Worte versteht nur der, für den sie gesprochen werden. — Baron, Sie haben als ehrlicher Mann gehandelt, bleiben aber darum doch der Schuldige.

Marwitz.

Es ist zum Rasendwerden!

Graf.

Lassen Sie uns jetzt das Geschehene, nicht mehr zu Aendernde vergessen und die Zukunft wo möglich zu retten suchen. Ich begebe mich sogleich in des Fürsten Kabinet, seine Rückkehr zu erwarten, den schwersten Kampf zu wagen,

den Kampf der Vernunft und Redlichkeit gegen Jugend, Macht und Leidenschaft.

(ab.)

Marwitz.

Gehen Sie nur! predigen Sie nur; es wird wenig helfen. — Als ob wir den Fürsten nicht kennten — und wenn es ein Haus zu bauen galt, mußte er Recht behalten gegen den Baumeister, — wird er sich nun d'rein reden lassen, da er verliebt ist? — Der Hofmarschall ist schändlich mit mir umgegangen und wird mich obendrein auslachen. — Eigentlich ist bei dem Handel doch Niemand mehr zu beklagen als ich, — und wenn ich wüßte, wie ich mich mit Ehren herauszöge, so würde ich mich um das Uebrige wenig kümmern. Die Prinzessin dauert mich — aber selbst im schlimmsten Falle bleibt sie immer eine Prinzessin — der alte Herzog? wird sich ärgern — aber einen Krieg fängt er deßhalb nicht an.

Siebenter Auftritt.

Marwitz, der Fürst.

Fürst.

Gut, daß ich Sie finde, lieber Marwitz! — Begreifen Sie wol, weßhalb man diese Komödie mit uns spielt? — Da sitze ich nun eine halbe Stunde mindestens zwischen der angeblichen Prinzessin und dem angeblichen Fräulein von Wallerbach, und hoffe in jedem Augenblicke die Damen ihre Rollen aufgeben zu sehen, da ich mich doch deutlich genug als Grafen von Holm bekannt. Aber umsonst — sie blieben so fest auf den einmal eingenommenen Plätzen, daß ich, die peinliche Scene zu endigen, mich empfahl und mir die Ehre erbat, meinen Besuch später wiederholen zu dürfen.

Marwitz
(höchst betreten).

Verzeihen Eure Durchlaucht, aber ich habe Sie so eben gar nicht verstanden.

Fürst.

So haben Sie die Prinzessin nicht gesehen?

Marwitz.

Die Prinzessin? O ja, — ja, ja, — aber Eure Durchlaucht sprachen von einer Komödie —

Fürst.

Wenn die Prinzessin unter dem Namen ihrer Hofdame —

Marwitz.

Das meinen Eure Durchlaucht? — Das hoffen Sie? Ach wollte der Himmel, es wäre so. —

Fürst.

Nun?

Marwitz.

Der Hofmarschall hat Ihr Vertrauen — das meinige auf das Gewissenloseste gemißbraucht. — Die Komödie ist ausgespielt, was Sie jetzt sehen, ist Wahrheit.

Fürst
(erblassend).

So wäre der Gegenstand meiner Liebe — meiner Anbetung? —

Marwitz.

Fräulein Mathilde von Wallerbach.

Fürst

(heftig). Woher wissen Sie das?

Marwitz.

Durch einen Brief des Hofmarschalls an den Grafen von Saldern.

Fürst.

Wehe dem Hofmarschall, wenn Sie Wahrheit sprechen, — und wehe vielleicht noch so manchem Andern. Ich bin zu hintergehen wie jeder Mensch, aber ungestraft wahrlich nicht!

Marwitz.

Ich bin unschuldig, mein gnädigster Herr!

Fürst.

Das wird sich zeigen. Das müssen Sie mir erst beweisen. — Was liegt auch zuletzt daran, wenn Sie eben kein Betrüger sind, — bleiben Sie d'rum doch der fahrlässigste und ungeschickteste Unterhändler, und entlasse ich Sie darum doch aus meinem Dienste.

Marwitz
(ehrerbietig, aber eindringend).

Ich werde bei'm Abschiede meinen Collegen den guten Rath geben, sich die Befehle ihres Fürsten jederzeit schriftlich zu erbitten. Ich gäbe jetzt viel darum, wenn ich diesem Grundsatze gefolgt wäre.

Fürst.

Nun noch verwegen! Wie alle, deren Sache nicht mehr zu retten ist. — Entfernen Sie sich, (Marwitz thut einen Schritt zurück.) und hören Sie, — schreiben Sie Ihrem Baron von Steinau, er habe mir Fräulein Mathilden als meine Braut vorgestellt — und müsse darum schweigen und seinen Herzog zum Schweigen bringen — wenn ich sie zur Frau nehme.

Marwitz.

Freilich wol.

Fürst.

Ich folge dem Zuge meines Herzens. Wer wird mich deßhalb tadeln können? Wer?

Marwitz.

Niemand, mein gnädigster Herr!

Fürst.

Das Fräulein von Wallerbach liebt mich — ich liebe sie. — Jedem Privatmanne ist der Vorzug gegeben, sein Glück mit der Geliebten theilen zu dürfen — warum dem Fürsten nicht?

Marwitz.

Soll ich das Fräulein von Ihrer Gesinnung für sie in Kenntniß setzen?

Fürst.

Meinethalben — gehen Sie, aber sein Sie vorsichtig. —

Marwitz.

Der Oberkämmerer, Graf von Saldern erwartet Eure Durchlaucht in Ihrem Kabinete.

Fürst.

Gut, daß ich das weiß, so gehe ich nicht hin. — Gestehen Sie es nur, er hat sich vorgenommen, mir in's Gewissen zu reden. — O, daß doch die Moralisten alle ihre zwanzig Jahre noch einmal tragen müßten — sie würden ihre Forderung herabstimmen. — Nun,

der meinige mag sich gedulden, ich will einen Gang in's Freie thun.

(ab.)

Marwitz.

Ich bin in einer sonderbaren Lage! Ist es rathsam, die Leidenschaft des Fürsten noch ferner zu unterstützen? oder soll ich ihr entgegen arbeiten? — In diesem Falle nimmt seine Durchlaucht mit der ihr einmal Angetrauten fürlieb, das Fräulein Mathilde wird entfernt, — wir bleiben in Ruhe und Frieden — und der Hofmarschall — nein, mit dem Entgegenarbeiten ist's nichts — der Hofmarschall würde sich in's Fäustchen lachen. — Wenn ich im Gegentheil die schon betretene Straße verfolge, so werden wir freilich einige Stürme zu bestehen haben — aber Steinau ist gestürzt und ich bleibe meines Fürsten Günstling. — Die erste Eingebung ist immer die beßte, laßt uns ihr treu bleiben! Sie sollen erfahren, was es heißt, den Baron von Marwitz für den Narren gehalten zu haben.

(ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer des Fräuleins von Wallerbach.)

Erster Auftritt.

Mathilde, der Major, (beide sitzend).

Major.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein gnädiges Fräulein, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mich hier in der Residenz noch zu erkennen. Die Reisebekannten werden gewöhnlich den Damen fremd, sobald sie aus dem Wagen steigen.

Mathilde.

Wie die Tänzer am Morgen nach einem Balle, aber wir machen Ausnahmen unter den Einen wie unter den Andern.

Major.

So gehöre ich also mindestens bei Ihnen nicht zur großen Masse?

Mathilde.

Haben Sie doch väterlich bei jeder Mittag- und Abendtafel für mich gesorgt.

Major.

Sie scherzen, Fräulein Mathilde, und Sie haben Recht, denn Sie sind dabei recht liebenswürdig; — aber ich kam so eigentlich hierher, um ein ernsthaftes Wort mit Ihnen zu sprechen.

Mathilde.

Ernsthaft? — Sie erschrecken mich!

Major.

Ich wollte — ich wollte mir bei Ihnen Raths erholen.

Mathilde.

Bei einer Dame? — ein Herr? — Sehen Sie, das giebt Ihnen großen Werth in meinen Augen, denn es macht mich mit mir selbst zufrieden. — Lassen Sie doch hören!

Major.

Ich wünschte, daß Sie mir sagten, wie ich's anfangen soll, um glücklich zu werden.

Mathilde.

Bilden Sie sich ein, es zu sein, das ist das sicherste Mittel.

Major
(etwas verletzt).

Ich zweifle, daß sich meine Phantasie so weit spannen ließe.

Mathilde.

Werden Sie mir nicht böse. Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht, aber ich meine, es gehe Ihnen nichts ab. Sie sind jung, reich, ein geachteter Offizier, nicht mißgestaltet, was wollen Sie mehr?

Major
(mit Empfindung).

Das fragen Sie?

Mathilde
(mit niedergeschlagenen Augen).

Ist die Frage nicht natürlich?

Major.

Ein weibliches Wesen kann sich ein Glück denken, bei welchem das Herz leer ausgeht?

Mathilde.

Ein Mann mit Ihren Vorzügen wird gewiß auch von meinem Geschlechte gewürdigt.

Major.

Das ist es eben, worüber ich mir Ihre Meinung erbitten möchte — wäre es wol eingebildet von mir, wenn ich es nicht für unmöglich achtete, die treue Zuneigung eines edlen Mädchens zu gewinnen, welches gewiß nie bereuen sollte, sein Loos mit dem meinigen verbunden zu haben?

Mathilde.

Zu Ihrem Glücke fehlt also —?

Major

(feurig und bedeutend).

Eine liebenswürdige Lebensgefährtin. Glauben Sie, daß ich eine solche finden werde? Halten Sie mich für einen Mann, mit dem die Lebensreise sich wagen läßt?

Mathilde.

Eine Werbung von Ihnen ist gewiß für jedes Mädchen ehrenvoll, und nur wenige würden sie zurückweisen.

Major.

Also einige doch — und wenn nun eben unter diesen Einigen die Person wäre, an die ich mich zu wenden gedenke?

Mathilde.

So trafen Sie schon eine bestimmte Wahl?

Major.

Gesetzt, ich hätte sie getroffen, und der Gegenstand meiner Liebe gliche an Geist, Reiz und Herzen Fräulein Mathilden — glauben Sie, daß sie zu den Einigen gehören würde?

Mathilde
(erröthend).

Ich glaube —

Major
(ihre Hand ergreifend)

Nein?

Mathilde

(leise). Ich glaube — nein.

Major
(küßt ihre Hand).

Viktoria! Jetzt weiß ich, was ich wissen wollte.

Mathilde.

Herr Major —

Major.

So eben höre ich kommen, gewiß irgend ein verwünschter Besuch, der mich zwingt, Sie vor der Hand zu verlassen. — Aber, trage ich doch ein Nein mit fort, das mir für ein Ja gilt.

Mathilde
(freudig, fast empfindsam).

Wir sprechen weiter, lieber Major —

Major.

Weiter, so viel Sie wollen, nur ja nicht anders, als Sie so eben gesprochen haben. — Schaffen Sie nur Ihren Besuch bald fort, denn auf lange Zeit werden Sie mich nicht los.

(ab.)

Mathilde

(allein). Er scheint ernsthafte Absichten zu haben — und ich — beinahe fürchte ich zu weit gegangen zu sein, wenn ich nicht im Stande bin, mich zu entschließen, ihn wirklich zu heirathen. — Heirathen? — Der Gedanke überrascht

mich — aber sollte das nicht immer das Ende vom Liede sein? Der Major ist ein braver, ein angenehmer Mann, — dazu käme ich, wenn sich jetzt eben eine gute Partie für mich fände, aus der peinlichen Stellung gegen den Fürsten, die meine Ruhe untergraben und meinen guten Namen gefährden kann.

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Marwitz.

Marwitz.

So allein, mein gnädiges Fräulein?

Mathilde.

Können Sie wissen, ob nicht Geister mich umschweben?

Marwitz.

Liebesgötter vielleicht.

Mathilde.

Auch die — warum nicht? Die Gesellschaft wäre eben nicht schlecht.

Marwitz.

Ich kenne Einen, dem sie gewaltig lästig fällt.

Mathilde.

Seine eigene Schuld. Die Liebesgötter sind allerliebste Kinderchen, wenn man sie zu ziehen versteht, aber die ungezogenste Brut, wenn man ihnen die Zügel schießen läßt.

Marwitz.

Sie glauben also nicht an das Unfreiwillige der Leidenschaft?

Mathilde.

Nein. Ich wollte doch sehen, wer mich zwingen könnte zu lieben, wo mir zu lieben nicht anstände.

Marwitz.

Gott Amor treibt gar oft mit den Menschen ein loses, boshaftes Spiel. Ich könnte das Beispiel eines meiner Freunde zum Belege dieser Behauptung gebrauchen. — Erinnern Sie sich noch des schönen, jungen Mannes, welcher mich zur Hofmarschallin von Steinau begleitete, des Grafen von Holm —

Mathilde.

Nein, Herr von Marwitz. Ich weiß nichts mehr von ihm, oder wünsche mindestens nicht, daß man seiner in meiner Gegenwart erwähne.

Marwitz.

Wäre Ihr Herz anderweitig gefesselt?

Mathilde.

Von meinem Herzen ist hier gar nicht die Rede.

Marwitz.

Daß der Graf von Holm eine ernsthafte Neigung zu Ihnen gefaßt, kann ich Ihnen versichern.

Mathilde.

Um so schlimmer!

Marwitz.

Was sagen Sie? Sollte es Ihnen denn so ganz unmöglich sein, seine Liebe zu erwiedern?

Mathilde

(beleidigt). Wofür halten Sie mich?

Marwitz.

Ich sehe, ich muß mich deutlich erklären, um nicht mißverstanden zu werden. Sie wissen jetzt, so gut wie ich, um den Namen und Charakter der Person, die Ihnen vor einigen Wochen als Graf von Holm vorgestellt wurde.

Mathilde.

Um so mehr muß es mich befremden —

Marwitz.

Unterbrechen Sie mich nicht.

Mathilde.

Ich mag nichts weiter hören.

Marwitz.

Die auf diesen Nachmittag angesetzte Trauung kann unterbleiben, und gegen die Procurations-heirath läßt sich protestiren.

Mathilde

(bestürzt). Was sagen Sie? — Sie machen mir Angst!

Marwitz.

So eben habe ich den Befehl bei mir, die Ceremonie für heute abzusagen.

Mathilde.

Gerechter Himmel! — und unser Herzog?

Marwitz.

Mag sich an seinen Hofmarschall halten.

Mathilde.

Und die Prinzessin?

Marwitz.

Kann daheim erzählen, wie es in unserer Residenz aussieht.

Mathilde.

Sprechen Sie im Ernste? — Nein, der Schritt wäre zu ungeheuer, nein, es ist nicht möglich! —

Marwitz.

Die Liebe kennt keine Unmöglichkeit.

Mathilde.

Ein solcher Treubruch —

Marwitz.

Treubruch? an wem? an Ihrem Herzog? der unserm Fürsten Fräulein Mathilden als seine

Braut vorstellen lassen, und ihm jetzt statt dieser die eigene Tochter aufdringen will.

Mathilde.

Sollte der Herzog um die Sache gewußt haben?

Marwitz.

Halten Sie den Hofmarschall für wahnsinnig? denn das müßte er sein, um eine solche Verantwortung ohne Mitwissen seines Herrn auf sich geladen zu haben. Ein Wort von Ihren Lippen, und Sie erreichen das Ziel, das man Ihnen höhnisch gezeigt, und die, welche Sie zu betrügen gedachten, sind selbst die Betrogenen.

Mathilde.

So wäre der Fürst entschlossen —?

Marwitz.

Sein Herz mit Fräulein Mathilden zu theilen. Geben Sie mir eine tröstliche Antwort für den Fürsten, und überlassen Sie uns nachher die Sorge für Ihren Ruf. Wir werden es so einzuleiten wissen, daß die Prinzessin zuerst breche — dann kehrt sie in ihr Vaterland zurück, Sie

begleiten sie, wenn Sie wollen, verlangen einige Zeit darauf unter dem ersten beßten Vorwande Ihre Entlassung vom Hofe; der Fürst macht eine kleine Reise, trifft irgendwo zufälliger Weise mit Fräulein Mathilden zusammen, Ihre Bekanntschaft erscheint wie eine neue, und Niemand verargt es der schönen Hofdame, wenn sie das Kleinod aufhebt, das ihre Fürstin weggelegt.

Mathilde.

Wer Ihnen glauben wollte! — Machen Sie mich nicht schwindeln! Gehen Sie!

Marwitz.

Wenn ich Ihnen aber schwöre, daß Alles so gehen wird, wie ich Ihnen eben gesagt. —

Mathilde.

So bleibt noch ein gewaltiges Hinderniß übrig — meine Grundsätze. — Ist es mir erlaubt, einer Fürstin, unter deren Schutz ich stehe, eine solche Beleidigung zuzuziehen?

Marwitz.

Gewissensscrupel!? auch die kann ich beseitigen, indem ich Ihnen versichere, daß der Fürst,

unabhängig von seiner Liebe zu Ihnen eine heftige Abneigung gegen die Prinzessin gefaßt hat, die ihn auf jeden Fall bestimmt, die beschlossene Verbindung aufzugeben.

Mathilde.

Wenn ich mich davon überzeugen könnte —

Marwitz.

Glauben Sie mir. — Und frei gestanden, finden Sie, daß der Fürst so Unrecht hat? Die Prinzessin ist nicht schön, nicht geistreich, kalt, in Allem das Gegentheil von Fräulein Mathilden. Ist es für die Prinzessin selbst nicht besser, durch eine augenblickliche Kränkung ihre Freiheit zu erkaufen, — als zeitlebens in den Ketten einer unglücklichen Ehe zu schmachten?

Mathilde.

Besser wol, aber ihr auch wünschenswerth? — Sie verstehen sich schlecht auf das weibliche Herz — wir ertragen Vieles, ohne zu murren, wenn wir im Angesichte der Welt nur unsere Würde retten.

Marwitz.

Kann sein. — Aber von den Wünschen der Prinzessin ist nicht mehr die Rede. Wenn Sie wüßten, wie innig, wie unendlich Sie vom Fürsten geliebt werden, Sie würden ihm ein Wort des Trostes nicht versagen.

Mathilde.

Was begehren Sie von mir?

Marwitz.

Ein einfaches Ja oder Nein, ohne dieses ist es mir nicht gestattet, Sie zu verlassen.

Mathilde.

Und wenn ich nun fordere, daß Sie sich entfernen?

Marwitz.

Ha! ich verstehe! ich habe meinen Bescheid!
(Er verneigt sich und geht gegen die Thüre.)

Mathilde.

Herr von Marwitz! —

Marwitz.

Mein gnädiges Fräulein?

Mathilde.

Sie meinen also, daß die Trennung von dem Fürsten der Prinzessin nicht zu ersparen sei.

Marwitz.

Da der Fürst die Trauung abgesagt, so ist der entscheidende Schritt bereits geschehen und kein Rücktritt möglich.

Mathilde.

Und er will —?

Marwitz.

Vor der Hand nur hoffen dürfen. — Darf er das?

Mathilde.

Sagen Sie ihm — doch bloß im Falle, daß sein Entschluß in Rücksicht der Prinzessin nicht mehr zu ändern steht, — daß ich —

Marwitz.

Daß Ihr Herz zu ihm sich neigt? —

Mathilde.

Was machen Sie aus mir?

Marwitz.

Eine Fürstin! (Er küßt ihre Hand und geht rasch ab.)

Mathilde

(wirft sich auf einen Stuhl, nach einer Pause).

Was habe ich gethan? — meinen Ruf, mein Heil einem unbesonnenen Schwätzer anvertraut, der mich zur Zielscheibe des allgemeinen Gespöttes machen kann. — Ich muß ihm zuvorkommen, durch einen raschen Schritt der Mißgunst und Bosheit die Zunge lähmen. — Aber wenn er wirklich im Auftrage seines Herrn mit mir gesprochen, — um nicht zu bemerken, daß der Fürst mich liebt, müßte ich kein Frauenzimmer sein, — nun, so ist damit auch nichts verdorben.

(ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Prinzessin.)

Dritter Auftritt.

Die Prinzessin und die Gräfin von Thalheim.

Gräfin.

Seine Durchlaucht lassen lange auf sich warten.

Prinzessin.

Um so besser, liebe Thalheim. Mir ist vor dieser Unterredung bange; ich brauche Zeit, mich zu sammeln.

Gräfin.

Schienen Eure Durchlaucht doch so gefaßt und muthig auf der Reise.

Prinzessin.

Die Briefe des Fürsten hatten mich sicher gemacht. Aus der Ferne war er mir ein Bekannter, ein Freund — jetzt, da ich ihn sehe, ist er mir fremd. O, es ist ein großer Unterschied zwischen Schreiben und Sprechen, die Hand ist unbefangen und deßhalb beredter als die Zunge.

Gräfin.

Ich bedaure ungemein, daß meine Familienverhältnisse mich schon morgen von hier wegrufen. Sind Eure Durchlaucht immer noch gewillt, das Fräulein von Wallerbach an Ihrem Hofe zu behalten?

Prinzessin
(eine Bewegung unterdrückend).

Ist das doch eine längst ausgemachte Sache.

Gräfin.

Eure Durchlaucht wissen, daß ich mich aus Rücksicht auf die Baronin, Tante des Fräuleins, für Mathilden interessirt, daß ich sie Ihnen sogar zur Reisebegleiterin empfohlen, — aber ich kann nicht sagen, daß sie meiner Erwartung entsprochen hätte.

Prinzessin.

In wiefern? — Ich halte sie für ein gutes Mädchen! — Sie ist gebildet und heiter.

Gräfin.

Sie ist kokett. Hat sie doch in zwei Tagen dem armen Major von Sollau den Kopf dergestalt zu verdrehen gewußt, daß es ein Wunder ist, wenn er ihn wieder auf die alte Stelle bringt.

Prinzessin.

Ist es eine Sünde, zu gefallen?

Gräfin.

Wer aller Welt gefallen will, gefällt auch bisweilen der unrechten Person. Was den Major betrifft, so kümmert es mich wenig; mag sie

überdieß meinetwegen die halbe Stadt an ihrem Triumphwagen ziehen lassen, wenn sie nur aufrichtig gegen Eure Durchlaucht handelt.

Prinzessin.

Ich kenne sie zu wenig, um vor der Hand auf ihr Vertrauen Anspruch machen zu können.

Gräfin.

Ich wünschte, Eure Durchlaucht verständen mich wirklich nicht, — aber ich fürchte, Sie wollen mich nur nicht verstehen.

Prinzessin.

Hören Sie? — man kömmt! Sehen Sie, wer es ist, gute Thalheim!

Gräfin.

Der Fürst! der Fürst! Sein Sie ruhig, es wird Alles gut werden, — vergessen Sie das, was ich gesagt habe.

Prinzessin

(wendet einen langen Blick gegen den Himmel und geht dann ein paar Schritte der Thüre zu).

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst

(halb mißgelaunt, halb befangen, macht eine stumme Verbeugung; dann nach einer Pause).

Haben sich Eure Durchlaucht erholt von der Reise?

Prinzessin.

Hat man die Meilen mir doch an jedem Tage so sparsam zugemessen, daß ich wahrlich der Erholung nicht bedurfte. (Sie setzt sich und macht dem Fürsten ein Zeichen, ein Gleiches zu thun. Ein paar Schritte weiter setzt sich die Gräfin.)

Fürst

(setzt sich, dann nach einer Pause).

Haben Sie den Herzog, Ihren erlauchten Vater, bei gutem Wohlsein verlassen?

Prinzessin.

Etwas angegriffen, freilich — in seinem Alter wird das Abschiednehmen schwer.

Fürst.

Auch Eurer Durchlaucht mag es nicht leicht

geworden sein, sich von einer geliebten Familie zu trennen.

Prinzessin.

Wenn ich das leugnen wollte, so könnten Sie mich nicht achten.

Fürst.

Man muß gestehen, daß die Sitte in das Loos der Fürstentöchter recht tyrannisch eingreift; hat sie es doch ihnen unmöglich gemacht, in den, dem Weibe bestimmten Wirkungskreis zu treten, ohne jedes theure Band der Kindheit zu zerreißen.

Prinzessin.

Selbstverleugnung ist die Tugend der Frauen; man will, daß wir hierin den andern vorleuchten sollen.

Fürst.

Man will übertrieben viel; denn was wird ihnen für die Verzichtleistung auf Verwandte, Freunde und Vaterland? — Ein Mann, der sie nicht kennt, den sie nicht kennen.

Prinzessin.

Ich habe Ihre Briefe während meiner Reise oft überlesen, sie zeigen von einem gefühlvollen, edlen Herzen. Einem solchen vertraute mein Va=

ter mein Schicksal an, einem solchen glaube ich es selbst vertrauen zu können. Bleibt meine Persönlichkeit hinter dem Bilde zurück, das sich Ihre Phantasie von mir entworfen, so beruhigt mich der Gedanke, daß Sie wenigstens mein Gemüth, wie es ist, erkannt. — Finden Sie in meinem Benehmen etwas, das Sie anders wünschen, so erwarte ich, daß Sie mir es frei gestehen werden. Sie sollen mein Rathgeber sein, mein Lehrer, mein erster Freund, meine erste Stütze in diesem fremden Lande, und hat mein Anblick das schwärmerische Gefühl zerstreut, welches Sie für die niegesehene Braut gefaßt hatten, so hoffe ich, daß eine ruhigere, aber deßhalb eben dauerhaftere Neigung uns mit der Zeit vereinigen wird.

Fürst

(mit etwas Rührung).

Ich verdiene so viele Güte nicht. — Sie sind ein seltenes weibliches Wesen!

Prinzessin.

Ich bin eine Waise, eine Heimathlose, die Ihnen Alles auf Erden verdanken will. — Das älterliche Gebot bannt mich aus dem Kreise der Meinen und sendet mich Ihnen zu, allein, das

unerfahrene, schüchterne Mädchen, aber ich ging getrost, obgleich schmerzlich nach den Zurückbleibenden blickend, denn Sie riefen mich mit recht lieben Worten, aus welchen ich die gleichgestimmte Seele erkannte. — An diese Seele nun will ich mich halten, nicht an die Schmeicheleien des Bräutigams; sie wird mir erfüllen, was sie mir versprach, und ein Geschöpf nicht unglücklich machen, das auf Ihren Wunsch Alles verlassen hat, was es besessen.

Fürst
(etwas weich).

Unglücklich machen? Wie wäre ich das im Stande? — Verzeihen Sie, wenn mein erster Empfang — wenn Sie Alles wüßten —

Prinzessin.

Was haben Sie? Erklären Sie sich! —

Fürst.

Sie sind mir wol recht böse, halten mich für herzlos und unempfindlich?

Prinzessin.

Weil Sie aufrichtig sind? Bei unserer ersten Begegnung die galanten Gemeinplätze weg-

gelassen haben, von welchen ohnedieß das Herz niemals etwas weiß?

Fürst.

So schätzen Sie die Aufrichtigkeit?

Prinzessin.

Ueber Alles.

Fürst.

Ich wollte, ich könnte es über mich gewinnen, — Ihnen, — und vielleicht wären Sie zuletzt selbst der Meinung, — es sollte Alles auf Ihre Entscheidung ankommen; — Sie können meiner Achtung, meiner Verehrung, meiner Bewunderung versichert sein.

Prinzessin

(gespannt). Reden Sie!

Fürst.

Ja, — was war es gleich, das ich sagen wollte? — Ich habe es nun wahrhaftig vergessen; es mag auch weiter nichts Wichtiges gewesen sein. Verzeihen Sie! — Ich muß Sie leider jetzt verlassen, mein Minister erwartet mich; ich werde später die Ehre haben, Sie zur Ta=

fel abzuholen. (Er küßt ihre Hand und geht nach der Thüre, an welcher er Mathilden begegnet, bei ihrem Anblicke erröthet er und macht ihr eine verlegene Verbeugung, worauf er abgeht. — Die Prinzessin sieht ihm schweigend nach.)

Fünfter Auftritt.

Die Prinzessin. Die Gräfin. Mathilde.

Gräfin.

Das war sehr sonderbar! — Was wollen Sie hier, Fräulein Mathilde?

Mathilde.

Durchaus nichts von Ihnen, Frau Oberst-hofmeisterin, ich habe mit Ihrer Durchlaucht zu sprechen.

Prinzessin.

Worin kann ich Ihnen dienen?

Mathilde.

Eure Durchlaucht haben die Gnade gehabt, mich auf unbestimmte Zeit in Ihrer Nähe behalten zu wollen. —

Prinzessin.

Ja, und ich denke, wir sind darüber einig geworden.

Mathilde.

Um so schwerer fällt es mir, Eure Durchlaucht um meine baldigste Entlassung bitten zu müssen.

Prinzessin.

Um Ihre Entlassung? Wie kommen Sie zu dieser plötzlichen Sinnesänderung?

Mathilde.

Durch einen Brief meiner Tante, den ich so eben erhielt.

Prinzessin.

Wo haben Sie den Brief? — Ist es mir erlaubt, ihn zu lesen?

Mathilde.

Ich ließ ihn auf meinem Zimmer; — überdieß ist darin die Rede von Familienangelegenheiten.

Prinzessin.

Die ich nicht zu wissen begehre.

Gräfin.

Wenn es Eure Durchlaucht genehmigen, so biete ich dem Fräulein von Wallerbach einen Platz in meinem Wagen an, und somit könnte sie schon morgen ihre Rückreise antreten.

Mathilde.

Morgen schon, dazu bin ich nicht eingerichtet.

Gräfin.

Machen Sie sich wegen des Packens keine Sorge. Ich schicke Ihnen mein Kammermädchen und helfe zur Noth selber mit.

Prinzessin
(blickt sie weichmüthig an).

Mathilde! (für sich.) Ha! ich errathe, — Sie liebt ihn und will der Gefahr entfliehen? — So ist mir's nicht erlaubt, sie zurückzuhalten! (laut.) Ihr Umgang wäre mir hier in der Fremde unendlich werth gewesen, — aber sobald die Pflicht Sie ruft, darf ich Sie nicht hindern, ihr zu folgen. — Nehmen Sie das Anerbieten der Gräfin von Thalheim an; meine Achtung, meine Freundschaft wird Sie begleiten. (Sie umarmt sie und geht ab.)

Gräfin.

Morgen früh Punkt acht Uhr; Sie sollen obenan sitzen in meinem Landauer.

Mathilde.

Die Prinzessin scheint große Eile zu haben, ihren Hofstaat zu entlassen; — oder hat sie meine Bitte beleidigt, daß sie mir so rasch die Thüre zeigt? Wenn ich des Briefes meiner Tante erwähnte, so wollte ich damit nicht sagen, daß meine Familie nicht acht Tage ohne mich bestehen könnte.

Gräfin.

Als ob sich in acht Tagen eben wieder eine anständige Reisegesellschaft für Sie finden würde? — Die Prinzessin ist gut, — bisweilen zu gut, — aber doch merkt sie darum oft, was sie lieber nicht merken möchte. — Gehen Sie, Ihr Gepäck in Ordnung zu bringen, Fräulein Mathilde, Sie sollen eine friedliche Reisegefährtin an mir haben. — Die Bitte um Ihre Entlassung hat Ihnen der Himmel eingegeben.

(ab.)

Mathilde

(allein). Verabschiedet? — auf das erste Wort,

das ich darum fallen ließ, — selbst ohne die gewöhnlichen Einwendungen der Höflichkeit vorzuschicken, — und dann fortgetrieben über Hals und Kopf wie eine Verbrecherin? — Die Prinzessin muß mich für sehr edelmüthig halten, wenn sie nach einer solchen Behandlung sich noch auf Schonung von meiner Seite Rechnung macht, — oder hält sie sich ihrer Sache für gewiß? Marwitz läßt nichts von sich hören — und der Fürst hat kaum den Muth, mich zu grüßen. — Sei es indeß darum, wie es immer wolle, mit der Thalheim kann ich nicht reisen. — Würde es nicht heißen, ich müsse mich eines großen Vergehens schuldig gemacht haben, wenn mich die Leute nach fünf Tagen in meine Vaterstadt zurückkehren sähen. Ich habe mich da in eine Verlegenheit gestürzt, aus welcher ich mich nur mit Mühe reißen werde.

(ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Vorsaal bei der Prinzessin.)

Erster Auftritt.

Der Fürst tritt ein, dann ein Kammerdiener

Fürst

(hinausrufend).

Niemand im Vorzimmer?

Kammerdiener

(tritt ein).

Was befehlen Eure Durchlaucht?

Fürst.

Ist die Prinzessin auf ihrem Zimmer?

Kammerdiener.

Ihro Durchlaucht haben sich etwa vor einer Viertelstunde auf die Terrasse begeben, ich will sogleich der Obersthofmeisterin melden —

Fürst.

Laß Er's gut sein! Störe Er sie nicht! Ich werde warten.

Kammerdiener

(geht ab).

Fürst

(geht ein paar Mal im Zimmer auf und ab).

War ich doch so fest entschlossen, als ich mein Zimmer verließ — und jetzt, da ich auf dem Platze stehe, wird mein Muth mit jeder Minute geringer. — (Er sieht nach der Uhr.) Drei Uhr! also nur noch fünf Stunden bis zu der, zur Trauung bestimmten Zeit. — Ich darf wahrlich nicht länger zögern. Arme Mathilde, für mich war das Bekenntniß, das du an Marwitz gethan, nicht nöthig, um deines Herzens gewiß zu sein. Und wenn es mir rühmlich wäre, mein Lebensglück den Verhältnissen zu opfern, so ist mir an dem deinigen zu freveln nicht erlaubt. (Er öffnet ein Fenster und blickt hinaus. — Nach einer Pause.) Sie kommt noch nicht: — ich sollte meinen, wenn ich ihr den Verlauf der Dinge aufrichtig mittheilte und ihre Großmuth anflehte, vielleicht fänden wir sodann Beide ein Mittel, ihre Würde bei diesem be-

denklichen Schritte sicher zu stellen. — Mit Freuden wollte ich mich Allem unterziehen, was ihre Ehre, ihre Ruhe erheischen könnte. — Auf! Auf! in einer Stunde ist Alles überstanden. Aber wenn es überstanden ist? Werde ich mich dann so glücklich fühlen, als ich sollte? (Er lehnt in Gedanken verloren am Fenster.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Graf

(von dem Fürsten unbemerkt).

Der Fürst und sein Marwitz verlieren keine Zeit. — Schon die Trauung abgesagt? Ich hoffe, es soll von der Sache nichts in's Publikum kommen. — Da lehnt der arme Herr! — Unselige Macht der Leidenschaft! Wie er sich jetzt abmühen, wie er sich abquälen mag, um ein Mittel zu finden, den Diamant, welchen er besitzt, umzutauschen gegen einen falschen Stein. (laut.) Eure Durchlaucht verzeihen —

Fürst
(fährt auf).

Was giebt's? — Ach, sind Sie es, mein lieber Graf? Ich weiß, Sie haben mich diesen Morgen aufgesucht. Sagen Sie mir schnell, worin ich Ihnen dienen kann, denn ich muß Ihnen gestehen, ich erwarte in jedem Augenblicke die Prinzessin.

Graf.

Die Prinzessin? —

Fürst.

Die Prinzessin. Ich habe Vieles und Wichtiges mit ihr zu besprechen.

Graf.

Eure Durchlaucht!

Fürst.

Ich schätze sie, ich verehre sie, ich werde mich als Mann von Ehre aus dem Handel ziehen, das schwöre ich Ihnen, aber in dem, was mein Herz betrifft, höre ich Niemand an, und wer mir darein redet, verliert Zeit und Mühe.

Graf.

Ich kam, bei Eurer Durchlaucht anzufragen,

ob der Hof sich diesen Abend vor der Trauung im großen Saale oder hier zu versammeln habe.

Fürst.

Damit hat es Zeit, mein lieber Graf!

Graf.

Ich möchte bei Eurer Durchlaucht nicht gern noch einmal wegen dieser Kleinigkeit anfragen, und die Herren quälen mich.

Fürst.

Bitten Sie sie, sich gar nicht in's Schloß zu bemühen, indem aus der projektirten Trauung mindestens für heute nichts werden könne.

Graf.

Wie? unmöglich! Ueberlegen Eure Durchlaucht, welches Aufsehen das Aufschieben einer so wichtigen Ceremonie erregen muß.

Fürst.

Deßhalb eben ist's nicht meine Meinung, es bei'm Aufschieben bewenden zu lassen. — Verstehen Sie mich? — Jetzt wissen Sie Alles, und nun, um unserer alten Freundschaft willen, kein Wort weiter über diesen Gegenstand.

Graf.

Weiß die Prinzessin um Ihren Entschluß?

Fürst.

Noch nicht, — aber ich stehe auf dem Punkte, sie damit bekannt zu machen. Ich hoffe, sie billiger zu finden als meinen Mentor.

Graf.

Nachsichtiger wäre nicht unmöglich! Ein edles weibliches Wesen gefällt sich in Opfern und richtet sich lieber selbst zu Grunde, als daß es fremdes Vertrauen täuscht.

Fürst.

Wenn ich mich von der Prinzessin trenne, so wird das auf eine Art geschehen, daß sie dabei nichts an der Achtung der Welt verliere. — Aller Tadel soll auf mich allein zurückfallen.

Graf

(kalt). Dazu können sich Eure Durchlaucht leicht verstehen, denn es wird Ihnen keinen großen Schaden bringen. Die Leute haben sich bald satt getadelt; in einigen Wochen sind Sie wieder der gepriesene, allgemein geachtete Monarch,

und selbst Ihres heutigen Treubruchs wird nur gedacht, um ihn zu entschuldigen, indeß ein unauslöschbarer Flecken auf dem Namen Ihrer schuldlosen, nur anfangs beklagten Braut haften bleibt.

Fürst.

Wenn sie aber selbst erklärt —

Graf.

Was soll sie erklären? — Daß sie sich gegen den Willen ihres Vaters aufgelehnt hat, oder daß sie sich gezwungen sieht, einer Würdigern zu weichen? Im ersten Falle würde man sie verdammen, und im zweiten auf eine Weise bemitleiden, die einem Frauenzimmer nachtheiliger ist als selbst die Verdammniß der Welt.

Fürst.

Man könnte einen Mittelweg einschlagen. — Ich habe einen Bruder —

Graf.

Ein siebenzehnjähriger Herr —

Fürst.

Verlassen Sie mich, lieber Graf. Ich habe

gewiß Vertrauen zu Ihnen, aber in dem Handel, der mich beschäftigt, kann ich mich nur auf mich selbst verlassen. — In's alte Gleis zu bringen ist die Sache nun doch nicht mehr, denn ich habe die Trauung absagen lassen und somit gleichsam meine Meinung öffentlich erklärt.

Graf.

Machen sich Eure Durchlaucht deßhalb keine Sorge!

(ab.)

Fürst.

Das ist er nun, der Tag, auf welchen ich so schwärmerisch mich freute, zum Theil hat er mir Wort gehalten. — Ich habe sie gefunden, die ich liebe — sie kann die Meine werden, — aber meine Zufriedenheit ist darum doch dahin und kehrt nicht wieder. — Mir sagt das Herz, was ich auch erwählen mag, es wird kein Glück mir bringen.

Dritter Auftritt.

Der Fürst. Mathilde.

Fürst.

(Da er sie erblickt, fährt er zusammen.)

Mathilde! Ist ihr Erscheinen die Antwort auf die Frage, die ich eben an mein Inneres that?

Mathilde

(will in die Zimmer der Prinzessin gehen).

Fürst.

Mein Fräulein!

Mathilde.

Verzeihen Eure Durchlaucht — (Sie geht nach der Thüre.)

Fürst.

Was ist Ihnen? fliehen Sie vor mir?

Mathilde.

Und wenn ich es thäte, hätte ich so Unrecht? Die flüchtige Aufmerksamkeit, die Sie mir zu zeigen geruht haben, kommt mir schon theuer genug zu stehen!

Fürst.

Wie so? Wer hat es gewagt, Sie zu beleidigen?

Mathilde.

Ein unbedeutendes Geschöpf wie mich beleidigt man nicht, das zertritt man nur. — Was liegt einer Prinzessin daran, ob man ein Fräulein von Wallerbach achte, oder mit Fingern darauf zeige. — Erlauben mir Eure Durchlaucht, Abschied von Ihnen zu nehmen.

Fürst.

Abschied? Wie soll ich das verstehen?

Mathilde.

Haben Eure Durchlaucht Aufträge an unsern Hof? Ich reise morgen mit der Gräfin von Thalheim.

Fürst.

Morgen? Unmöglich! das dürfen Sie nicht! Das würde Aufsehen erregen.

Mathilde.

Ich muß, man befiehlt es so.

Fürst.

Man befiehlt Ihnen? und wer? Die Prinzessin?

Mathilde.

Ich stehe unter ihrem Schutze und würde mich ihrem Willen fügen, ohne zu murren — wenn nicht mein guter Name einen tödtlichen Stoß erhielte durch dieses so rasche Verbannungsurtheil. — Fürwahr, nach der Art, wie ich mich hier benommen, hoffte ich, auf mehr Schonung rechnen zu können.

Fürst.

Was kann man Ihnen zum Vorwurfe machen?

Mathilde.

Nichts! und das ist in den Augen Uebelwollender vielleicht das größte Verbrechen. O, daß die Fürsten wüßten, wie viele Kränkungen ein freundlicher Blick von ihnen über ein harmloses Geschöpf bringen kann, sie würden ihre Augen besser bewachen: — doch ich will Eurer Durchlaucht keinen Vorwurf machen. — Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich!

Fürst.

Haben Sie sich dem ungerechten Ausspruche nicht widersetzt?

Mathilde.

Ich wollte einige Einwendungen zu machen wagen, aber man ließ mich nicht zu Worte kommen.

Fürst.

Abscheulich!

Mathilde.

Die Prinzessin entschied und verließ mich dann im Augenblicke, als sei an Widerrede von meiner Seite gar nicht zu denken, und der milden, mir so freundlichen Obersthofmeisterin ward die Sorge überlassen, meine Antwort zu vernehmen.

Fürst.

Sieh da, Saldern, weiser Freund, die sanfte, vortreffliche Fürstin, die es werth ist, daß man sein eigenes Glück mit Füßen trete, damit die Welt nicht erfahre, daß man sie minder liebenswürdig finden könne als irgend eine. — O, es bleibt ewig wahr, die Stimme des Herzens ist

des Himmels Stimme. Sie haben Marwitz gesprochen?

Mathilde.

Wissen Eure Durchlaucht darum? Leider fürchte ich, daß diese unglückliche Unterredung die Ursache der Verfolgung ist, die ich erleide.

Fürst.

Ich werde Sie vor jeder Verfolgung sicher zu stellen wissen. Die Zeit ist nicht fern, in welcher es mir erlaubt sein wird, mich zu erklären, ohne Furcht, die Pflicht oder die Sitte zu verletzen.

Mathilde.

Eure Durchlaucht!

Fürst
(ergreift ihre Hand).

Halten Sie indeß für gewiß —

Mathilde
(ihn unterbrechend).

Man kömmt! — Es ist die Prinzessin! Lassen Sie mich, sein Sie barmherzig! (Sie macht sich los und geht rasch ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst. Die Prinzessin.

Prinzessin

(spricht zur Thüre hinaus, indem sie einen Hut in der Hand hält).

Sagen Sie der Gräfin nichts, sie hält ihre Mittagsruhe! (Sie erblickt den Fürsten.) Sie hier, lieber Fürst? Ich habe Sie doch nicht etwa warten lassen? Das sollte mir leid thun.

Fürst.

Gar zu gütig! — Ich kann Sie indeß versichern, daß ich mich nicht gelangweilt habe, denn ich hörte so manche Neuigkeit, unter andern eine, deren Aufschluß ich mir von Ihnen erbitten möchte.

Prinzessin.

Von mir?

Fürst.

Es heißt, das Fräulein von Wallerbach verlasse uns morgen?

Prinzessin.

Vielleicht.

Fürst.

Vielleicht? Sie wissen nicht darum? und man

will doch behaupten, daß es auf Ihren Befehl geschehe.

Prinzessin.

Mindestens mit meiner Genehmigung.

Fürst.

Zum Nachtheil und zur bittern Kränkung des Fräuleins!

Prinzessin.

Nach des Fräuleins eigenem Wunsche und Begehren.

Fürst.

Wahrhaftig? Erlauben mir Eure Durchlaucht, daran zu zweifeln.

Prinzessin.

Ich habe Mathilden selbst gesprochen.

Fürst.

Selbst gesprochen? und sie nicht zurückzuhalten gesucht und ihr nicht begreiflich gemacht, daß ein so übereilter Schritt sie in ein zweideutiges Licht vor der Welt setzen müsse. Verzeihen Eure Durchlaucht! aber Sie haben mich diesen Morgen versichert, daß Sie die Aufrichtig-

keit lieben, und so kann ich Ihnen denn nicht läugnen, daß mich Ihr Verfahren gegen das Fräulein befremdet.

Prinzessin.

Ueberlassen Eure Durchlaucht die Sorge für den Ruf eines Weibes einer weiblichen Hand. Wir wissen am beßten, was uns nützt oder schadet.

Fürst.

Ich meine, es gäbe Fälle, in welchen das Schicksal eines Frauenzimmers dem andern nicht füglich anheim zu stellen sei.

Prinzessin.

Fälle — die ich nicht kenne.

Fürst.

Gestehen Sie, man hat Sie gegen das Fräulein eingenommen.

Prinzessin.

Ich verstehe Sie nicht.

Fürst.

So muß ich Ihnen erklären, daß ich eine

Fremde, welche als Gast an meinen Hof gekommen ist, mit Achtung behandelt zu sehen wünsche.

Prinzessin.

Ich danke Ihnen für diese Gesinnung gegen meine Landsmännin.

Fürst.

Daß ich nicht zugeben darf, daß man ihr am Tage ihrer Ankunft die Thüre weise.

Prinzessin.

Vielleicht haben Sie Recht, Eure Durchlaucht. Ich bestimmte auch Mathildens Abreise bloß deßhalb auf morgen, weil ich für eine junge anständige Dame keine passende Begleiterin wußte als nur meine Obersthofmeisterin. Jetzt, da ich in Erfahrung gebracht, daß die Gemahlin unsers Gesandten in etwa acht Tagen ihre Verwandten im Vaterlande zu besuchen geht, habe ich dem Fräulein die Wahl zwischen diesen beiden Gelegenheiten gelassen, in einem Billete, das sie auf ihrem Zimmer finden wird.

Fürst.

In einer Stunde reisen, — in der andern

verweilen. — Ich sehe schon, man will dem Fräulein nicht wohl. Indeß hängt es bloß von ihr ab, wie lange sie solche Chikanen dulden mag, und sobald sie sich von einer Verbindlichkeit lossagen will —

Prinzessin.

Das wird sie nicht wollen, und wollte sie es, so würde sie es nicht können. Mathilde ist mir von ihren Verwandten anvertraut, ich habe stillschweigend mich verpflichtet, sie unbefleckten Namens und unverirrten Herzens den Ihrigen zurückzugeben, und diese Verpflichtung werde ich halten auf Kosten meiner Ruhe, meines Glückes, meines Lebens!

(ab.)

Fürst
(nach einer Pause).

Ich weiß nicht, wie sie's anfängt, aber sie findet immer das Mittel, mich verstummen zu machen. Ich war so eben in der Stimmung, ihr meine Willensmeinung kund zu thun, und jetzt ist der Augenblick versäumt. Nun wohlan, Marwitz ist im Vorzimmer, — mag er ein Ende machen.

(ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Prinzessin.)

Fünfter Auftritt.

Prinzessin (tritt ein).

Was war das? Wie ist mir geschehen? — und wo will ich den Muth hernehmen, ein solches Verhältniß zu ertragen. Gerechter Himmel! war es wirklich der Mann, von welchem ich mir so schöne, ruhige Tage versprach, der mir Aeltern, Freunde und Vaterland vergessen zu machen gelobte? — Was ist aus dem weichen, edlen Herzen geworden, das aus seinen Briefen sprach? — Armer Vater, wenn du wüßtest, auf welchen Kampfplatz du deine Tochter gestellt hast, die, ach, so gern in deiner Nähe geblieben wäre. — Mögest du es nie erfahren, — ich will mich mit Geduld und Stärke waffnen, will meine Pflichten erfüllen, seien sie auch noch so schwer; — es kommt ein Tag der Vergeltung.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Kammerdiener. Dann Marwitz.

Kammerdiener.

Eure Durchlaucht, der Baron von Marwitz.

Prinzessin
(sich fassend).

Laßt ihn vor!

Kammerdiener
(geht ab).

Prinzessin.

Marwitz? und in diesem Augenblicke?

Marwitz
(tritt ein). Eure Durchlaucht haben erlaubt —?

Prinzessin.

Treten Sie näher, Herr Baron!

Marwitz
(für sich). Was soll ich ihr sagen? — Das Beßte ist, ich nehme sie bei der Empfindsamkeit und sodann bei der Großmuth, das wirkt am schnellsten bei den Damen. — (laut) Eure Durchlaucht

werden verzeihen, daß ich vor Ihnen erscheine, ohne mir die Audienz auf dem gewöhnlichen Wege erbeten zu haben, aber mir war unendlich viel daran gelegen, Sie allein zu treffen.

Prinzessin.

Was haben Sie mir zu sagen?

Marwitz.

Ich wollte Eure Durchlaucht um Schonung und Mitleid anflehen für einen Kranken.

Prinzessin.

Für einen Kranken?

Marwitz.

Dem Eure Durchlaucht allein zur Genesung verhelfen können.

Prinzessin.

Sprechen Sie deutlicher, wenn ich Sie verstehen soll.

Marwitz.

Eure Durchlaucht werden mich unziemlicher Kühnheit zeihen, wenn ich einen Punkt zu berühren wage, über welchen mir ein ehrerbietiges

Stillschweigen zu beobachten ziemte, aber die Liebe zu meinem Fürsten —

Prinzessin.

Kommen Sie in Aufträgen des Fürsten zu mir?

Marwitz.

Das so eigentlich nicht; sein trüber Anblick nur gebot mir, nach seinem Arzte zu gehen.

Prinzessin.

Der Arzt, den man nicht selbst herbeigerufen, wird leicht lästig.

Marwitz.

Nicht in der Gestalt einer edlen Dame.

Prinzessin.

Sie mögen es gut meinen, Herr von Marwitz, aber ich verlange die Geheimnisse des Fürsten, falls er deren hat, durch einen dritten Mund nicht zu erfahren. (Sie will abgehen.)

Marwitz.

Bleiben Sie, Prinzessin, um Ihres und des Fürsten Heiles willen! Sie wissen nicht, welcher

Art seine Geheimnisse sind. — Wehe mir, daß Sie mich zwingen, auszusprechen, was ich Sie errathen lassen wollte. — Der Fürst erkennt Ihre Verdienste, bewundert Ihre Vorzüge, aber ein unglücklicher Irrthum — was sage ich —? die Verrätherei eines falschen Vertrauten hat sein Herz an eine Andere gefesselt, mit einer Macht der Leidenschaft, die ihm den Widerstand unmöglich macht.

Prinzessin.

Herr von Marwitz! Das mag ich von keinem menschlichen Herzen glauben.

Marwitz.

Eure Durchlaucht denken, wie mein gnädigster Herr. Auch er meint, es stehe jedem Menschen frei, sich zu bezwingen, sobald er wolle, — freilich auf Kosten seines gesammten Erdenglücks, und sollte eine zartfühlende, großmüthige Fürstin solch ein Opfer zu fordern im Stande sein? Eure Durchlaucht machen ihn elend. —

Prinzessin.

Mich auch, das weiß ich.

Marwitz.

Und wollten doch —?

Prinzessin.

Sein Unglück mit ihm tragen, wie ich's versprochen.

Marwitz.

Ja — so!

Prinzessin.

Vergessen Sie, daß ich ihm angetraut bin?

Marwitz.

Dagegen, meint der Fürst, lasse sich noch so Manches einwenden.

Prinzessin.

Nichts, was mir gestattete, mich für frei zu erkennen. — Der Fürst kann handeln, wie er Macht hat, — ich aber stehe hier auf der Stelle, die man mir angewiesen, und die ich darum behaupten muß und werde, so lange ich es vermag. Ich weiß, daß man tausend Mittel in den Händen hat; man versuche sie, ich bin auf Alles gefaßt. — Sie sind entlassen, Herr von Marwitz!

Marwitz.

Ich habe die Ehre, mich unterthänigst zu empfehlen; halten es Eure Durchlaucht, wie Sie immer wollen. Indessen ist die Trauung für diesen Nachmittag abgesagt, und Ihre Prokurationsheirath wäre nicht die erste, die man für ungiltig erklärt hätte.

Prinzessin.

Herr von Marwitz, Sie sind entlassen!

(ab.)

Marwitz.

Verwünscht! sie will nicht daran, aber sie muß, jetzt muß sie. Ich kann eine Fürstin an diesem Hofe nicht dulden, gegen die ich mich schon so weit vergangen. — Jetzt gilt es; sie — oder ich. — Der Fürst mag ihr die Abschiedskarte schicken; schnell zu ihm, ehe mir ihn der alte Saldern wieder bearbeitet.

(ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Kabinet des Fürsten.)

Erster Auftritt.

Der Fürst
(allein, unruhig auf und ab gehend).

Der Marwitz muß bald zurück sein. — So bin ich denn in diesem Augenblicke wahrscheinlich schon frei. — Frei? Das klingt recht schön, vorzüglich wenn man liebt. — Indeß — bei'm Lichte betrachtet, ich opfere der muntern, hübschen Hofdame nichts Geringes. — Wenn ich an die Scene von heute Nachmittag denke, und wahrhaftig, ich kann es nicht ohne Schamröthe, — wie mild, wie groß benahm sie sich da, ohne zu suchen, fand ihr gerader Sinn den Weg, meiner zu schonen und sich nichts zu vergeben. — Ich muß gestehen, diese Prinzessin ist ein seltenes Kleinod.

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Marwitz.

Marwitz.

Mein gnädigster Herr!

Fürst.

Sieh da, Marwitz! Sind Sie endlich fertig! Sagen Sie mir, daß Sie fertig sind, denn wahrhaftig, diese Auftritte reiben mich auf!

Marwitz.

Ich habe Alles versucht, was an mir war, um Ihro Durchlaucht zu rühren, zu erschüttern.

Fürst.

Nun? — und? —

Marwitz.

Habe dennoch nichts erreicht.

Fürst.

Wie?

Marwitz.

Ihro Durchlaucht scheinen im Gebrauch zu

haben, das, was Ihnen mißfällt, gar nicht anzuhören.

Fürst.

Sagten Sie ihr nicht —

Marwitz.

Ich sprach von Eurer Durchlaucht Liebesqual — empfahl Sie der Großmuth einer weiblichen Seele —

Fürst.

Und sie —?

Marwitz.

Fiel in die Moral — brachte ein Langes und ein Breites von Pflichten vor, die ihr oblägen und welchen sie treu bleiben müsse, und als ich ihr endlich ehrerbietig zu wissen that, daß Eure Durchlaucht die Trauung abgesagt hätten und folglich entschieden seien, auf jeden Fall dem Drange Ihres Herzens zu folgen, ging sie zur Thüre hinaus und ließ mich stehen.

Fürst.

Sie mögen sich klug bei der Unterredung benommen haben!

Marwitz.

Senden Eure Durchlaucht einen Andern.

Fürst.

Wie es scheint, sind wir also jetzt gerade so weit als diesen Morgen?

Marwitz.

Und es fehlen nur noch zwei Stunden bis zur Trauung.

Fürst.

Am Ende ist's ein Fingerzeig des Schicksals. O, mein Himmel! kostet es doch kaum so viel, seinen Neigungen zu widerstehen als ihnen zu folgen.

Marwitz.

Ich weiß ein Mittel, das uns augenblicklich zum Ziele führt. — Ein paar Zeilen von Eurer Durchlaucht an die Prinzessin.

Fürst.

Schreiben?! — Sie haben Recht. — So ist in fünf Minuten Alles abgethan. (Er ergreift die Feder.) Hören Sie, Marwitz, wenn ich mir die Sache recht überlege —

Marwitz.

Ah, ich verstehe! Wie konnte ich nur so verblendet sein. — Sie haben Recht, gnädigster Herr — sagte es doch das Fräulein von Wallerbach — und

Fürst.

Das Fräulein von Wallerbach? was sagte das Fräulein?

Marwitz.

Sie weint — natürlich, die gute Dame! — Ihr ist nur an ihrem Grafen von Holm gelegen und sie läßt es sich nicht nehmen, daß dieser für sie verloren sei, da er zum Fürsten geworden. — Nun, im Fall ihr noch irgend ein Zweifel deßhalb übrig geblieben ist, so wird ihr der Graf von Saldern diesen benommen haben. — Ich sah ihn eben zu ihr gehen.

Fürst.

Saldern?

Marwitz.

Er geht seit einer Stunde im Schlosse herum und versichert Jedem, der ihm begegnet, er habe die Sache der Prinzessin bei Euer Durch-

laucht ausgefochten, und auf seine Veranlassung werde das Fräulein von Wallerbach entfernt.

Fürst.

Er möchte sich doch wol betrogen haben. (Er fängt an zu schreiben, aber sehr abgesetzt, streicht aus, und zerreißt endlich das Blatt, worauf er ein anderes nimmt.)

Marwitz
(für sich, am Fenster).

Das hat gewirkt — aber ich traue immer noch nicht — wenn er nur schon gesiegelt hätte!

Fürst

(für sich). Ich kann nicht mehr zurück, die Sache hat schon zu viel Oeffentlichkeit erhalten — und will ich überhaupt auch zurück? (laut.) Hören Sie, Marwitz, was Sie da von Saldern sagten, glaube ich nicht.

Marwitz.

Wie Eure Durchlaucht befehlen, es ist ein unbedeutender Umstand.

Fürst

(für sich). Ich muß! — ich muß! — Meine Hochachtung für die Prinzessin zwingt mich zu

diesem Schritte. — Darf ich warten, bis sie sich zur Trauung geschmückt und ihren Hof um sich versammelt hat?

Marwitz

(laut). So eben schlägt es sechs Uhr.

Fürst

(für sich, schreibend).

Ist mir's doch, als ob der Sprache eben die Worte fehlten, welche meine Gedanken ausdrücken könnten! — (Er schreibt eine Weile, zerknickt dann plötzlich die Feder und wirft sie weg.) Abscheuliche Feder! (Er zieht sein Portefeuille hervor, öffnet es, nimmt ein Federmesser heraus und schneidet an einer andern Feder.)

Marwitz

(am Fenster).

Ich fürchte, wir werden Regen bekommen.

Fürst.

Still! — (Er schreibt und biegt das Blatt zusammen, das er sodann mit einer Oblate versiegelt.)

Marwitz

(sich nähernd).

Wie es scheint, sind Eure Durchlaucht fertig.

Fürst.

Sie haben große Eile — ich möchte wol noch einmal überlesen, was ich geschrieben habe — aber nein — nein — da — nehmen Sie!

Marwitz
(nimmt rasch das Blatt).

In zwei Minuten soll es in den Händen Ihrer Durchlaucht sein.

(ab.)

Fürst
(ruft ihm nach).

Marwitz! (Er athmet tief auf, reibt sich die Stirne, geht an's Fenster wieder zurück, endlich setzt er sich an den Schreibetisch, ergreift gedankenlos das Federmesser und öffnet das Portefeuille, um es wieder hinein zu legen, seine Blicke fallen auf die im Portefeuille befindlichen Briefe, er blättert heftig darin herum, indem er die Briefe auf den Tisch wirft.) Was thue ich da? — Das taugt mir nun nicht mehr! (Er nimmt sie wieder.) Es waren gute Zeiten, da ich euch erhielt und mit klopfendem Herzen las. Diese Schriftzüge dünken mir doch immer noch jene meiner Geliebten — ich kann diese Vorstellung nicht los werden. (Er liest.) Wo ist nur der Brief vom siebenten? (Er sucht die Briefe durch und findet ihn.) Ach ja, er war es, der mir Mathildens schöne Seele am klarsten offenbarte — — Mathildens? —

aber einer andern Mathilde — nicht jener, die ich liebe. — Und ist Schönheit und gesellschaftliche Liebenswürdigkeit der Frauen größter Vorzug? und selbst in diesem Falle — ist die Prinzessin denn häßlich? Aber die Seele, die aus dem Auge meiner Mathilde spricht — ihre Liebe zu mir — die Kränkungen, die sie meinetwegen erlitten — Steinau's Falschheit — Genug! Jetzt ist es einmal so — und gut, daß es so ist.

Dritter Auftritt.

Der Fürst. Der Major.

Fürst.

Was steht zu Diensten, lieber Major?

Major.

Eure Durchlaucht haben mir vor etwa einer Stunde sagen lassen, daß Sie gesonnen seien, einen Ritt in's Freie zu thun. Die Pferde stehen bereit.

Fürst.

Ach ja — jetzt erinnere ich mich — aber die Lust ist mir vergangen.

Major.

So verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich gestört habe.

Fürst.

Nicht doch! Es ist mir lieb, daß Sie gekommen sind. — Ich brauche Zerstreuung.

Major.

Zerstreuung am Hochzeittage?

Fürst.

Warum nicht? — Setzen Sie sich zu mir (Der Major nimmt einen Stuhl.) und erzählen Sie mir etwas.

Major.

Von der Reise? von der Prinzessin Braut? — Aber in diesem Falle sage ich Eurer Durchlaucht im Voraus, daß ich nicht sobald wieder aufhöre. — Sie sind ein glücklicher Herr, der sich rühmen kann, die Perle aller Fürstentöchter davon getragen zu haben, — und glauben Sie nicht, daß ich der Einzige bin, der das behauptet. Die ganze Stadt, ja, das ganze Land ist meiner Meinung.

Fürst

(gezwungen). In der That?

Major.

Es hat mir Mühe gekostet, zu verhindern, daß sie ihr nicht am Thore die Pferde ausspannten, um den Wagen bis zum Schlosse zu ziehen, so begeistert war das Volk, als es erfahren, daß sie die für ihren Schmuck bestimmte Summe dem hiesigen Krankenhause —

Fürst

(ihn unterbrechend).

Ich weiß das — und möchte lieber etwas Neues hören — von der letzten Campagne, von Ihren Liebesgeschichten — was es immer sei.

Major.

Meine Liebesgeschichten denke ich jetzt zu beschließen, Eure Durchlaucht.

Fürst.

Wie wird Ihnen das möglich sein?

Major.

Ich gehe in's vier und dreißigste Jahr, einmal

muß man solid werden, und so habe ich mich denn entschlossen, eine Frau zu nehmen.

Fürst.

Eine Frau? — Sie? — und darf man wissen, wer die Glückliche ist?

Major.

So mögen Sie denn wissen, daß ich diesen Morgen das Jawort einer liebenswürdigen Dame erhalten habe, und daß zu meinem Glücke nichts als Eurer Durchlaucht Genehmigung fehlt.

Fürst.

Einer liebenswürdigen Dame, ich errathe nun den Namen Ihrer Erwählten — ein W?

Major
(höchst erfreut).

Woher wissen Eure Durchlaucht? — Das geht über meine Begriffe!

Fürst.

Hat die Dame Sie doch so auffallend ausgezeichnet. —

Major.

Auffallend wol nicht — aber herzlich — wahrhaft herzlich!

Fürst.

Die Witwe Werkheim? — nicht?

Major.

Mit Eurer Durchlaucht Erlaubniß — das Fräulein von Wallerbach!

Fürst.

Wallerbach?!

Major.

Mathilde von Wallerbach. — Haben sie Eure Durchlaucht bemerkt? Das hübsche Fräulein, welches die Prinzessin begleitet.

Fürst
(springt auf).

Das ist nicht möglich!

Major.

Nicht möglich? Wenn ich Eurer Durchlaucht versichere, daß das Fräulein selbst —

Fürst.

Es ist nicht möglich, sage ich Ihnen! — Gestehen Sie, daß man Sie bestochen hat, und ich verzeihe Alles.

Major.

Bestochen? wozu? ein schönes Mädchen gern zu sehen?

Fürst.

Ist der Oberkämmerer hier auf keine Weise im Spiele?

Major.

Der Oberkämmerer? — Allen Respekt vor dem alten Herrn, Eure Durchlaucht, aber zum Heirathsstifter wähle ich mir ihn nicht.

Fürst.

Oder die Prinzessin?

Major.

Heute wird sie wol das Fräulein mit dieser Angelegenheit noch nicht belästigt haben.

Fürst.

Verwünscht seien die Weiber, die Liebe und die Brautwerberei! (Er geht rasch ab.)

Major.

Was hat er nur? Dahinter muß etwas verborgen liegen — hat er mich doch beinahe erschreckt!

(ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Prinzessin.)

Vierter Auftritt.

Die Prinzessin und die Gräfin.

Gräfin.

Eure Durchlaucht hätten mich sollen rufen lassen. — Es schickt sich nicht, daß sich so ein Herr ungerufen in Ihre Nähe drängt, ohne vorher die gehörigen Formen beobachtet zu haben — und vorzüglich dieser Marwitz — der Mensch war mir von jeher zuwider.

Prinzessin.

Lassen Sie es gut sein, liebe Thalheim, er hat mich nicht aufgehalten.

Gräfin.

Wollten Eure Durchlaucht jetzt nicht an die Toilette gehen, der Friseur steht schon im Vorzimmer, und wir haben nicht mehr zwei Stunden bis zur Trauung.

Prinzessin.

Es ist mir noch zu früh. — (Sie setzt sich, ergreift ein Buch und lies't, um ihre Bewegung zu verbergen.)

Gräfin.

Eure Durchlaucht haben sich das Brautkleid noch nicht einmal angesehen; es ist so einfach als kostbar, kommt eben aus Lyon. Soll ich es herbringen lassen?

Prinzessin
(ganz zerstreut).

Wie meinten Sie?

Gräfin.

Und dazu den herrlichen Schmuck? — man kann das Alles wirklich erst beurtheilen, wenn es beisammen liegt. — (Nach einer Pause für sich.) Ich möchte sie gern zerstreuen, aber leider fürchte ich, sie weiß am beßten, wie die Sachen stehen.

(Man pocht.)

Prinzessin.

Man pocht, liebe Gräfin, sehen Sie, was es giebt!

(Die Gräfin geht hinaus.)

Prinzessin.

Mich erfaßt eine ungeheure Angst, jetzt vielleicht — eben jetzt entscheidet sich mein Schicksal. — Nun — ich will es dem Himmel anheim stellen, wenn er mir nur die Kraft verleiht, der Würde des Weibes nichts zu vergeben, noch seinen Pflichten.

Gräfin

(kommt zurück, einen Brief in der Hand).

Gut, daß ich ging, der fatale Marwitz war wieder da, aber ich habe ihm gleich erklärt, Eure Durchlaucht seien nicht zu sprechen, und so übergab er meinen Händen dieses Billet von seinem Fürsten an Sie.

Prinzessin.

An mich? — geben Sie her! (Sie greift hastig danach.)

Gräfin

(ängstlich). Lesen Sie — lesen Sie!

Prinzessin
(reißt das Blatt auf und lies't).

Gräfin.

Nun? Was schreibt der Herr? Was schreibt er denn? — Eure Durchlaucht werden blaß — Sie zittern, — setzen Sie sich doch!

Prinzessin
(sinkt auf einen Stuhl).

Gräfin.

Das muß ja etwas ganz Entsetzliches sein!

Prinzessin
(sich fassend).

Darf ich Sie bitten, liebe Gräfin, mich einen Augenblick allein zu lassen?

Gräfin.

Von Herzen gern! — aber sagen Sie mindestens —

Prinzessin.

In einer Viertelstunde sollen — müssen Sie Alles wissen.

Gräfin
(tritt in den Hintergrund, sieht zum Fenster hinaus, geht wol auch auf eine kurze Zeit ab, und kommt später zurück).

Prinzessin.

Schweig, verwundetes Herz, gekränkte Weiblichkeit! Jetzt gilt es, einen Entschluß zu fassen mit kaltem Blute. Das Billet ist deutlich — da er den Muth gehabt, mir zu erklären, daß er mich zu verstoßen denke, wird es ihm wenig mehr kosten, es wirklich zu thun. Das Loos ist geworfen, wir sind getrennt, ob mit, ob wider Recht, mag er verantworten. Jetzt bleibt mir nur noch die Pflicht, Sorge zu tragen, daß das Unvermeidliche mindestens ohne zu bittere Kränkung der Meinen, ohne Nachtheil zweier Völker geschehe — und ich will ihr genügen. — Aber auf welche Art? — Das ist die Frage. — Das Opfer meiner eigenen Beschlüsse werde ich nun schon einmal sein, das fühle ich. (Nach einer Pause.) Dieser Weg scheint mir der einzige — auf den Fürsten darf keine Schuld fallen — sonst, bei meines Vaters Hitze, bei seinem erst kürzlich gedämpften Hasse gegen des Fürsten Familie — Er wird mich freilich für eine ungehorsame Tochter halten — sein Zorn wird mich treffen, — aber er wird mich nicht verschmäht wissen, und sonach habe ich einem guten Vater das bitterste Gefühl erspart. (Sie setzt sich und schreibt,

mit Wehmuth, aber mit Fassung; endlich couvertirt sie das Blatt und schreibt die Adresse.) Da stehen sie nun, die wichtigsten Zeilen, die ich in meinem Leben geschrieben habe. Liebe Gräfin —

Gräfin

(tritt vor). Eure Durchlaucht haben geweint —

Prinzessin.

Nicht doch! — Thalheim, liebe Thalheim, bei der Freundschaft, die Sie mir vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an bewiesen, versprechen Sie mir, eine Bitte zu erfüllen.

Gräfin.

Ich bin bereit, Alles zu thun, was Eure Durchlaucht immer fordern können.

Prinzessin.

So geloben Sie mir, über die Vorfälle dieses Tages ein unverbrüchliches, immerwährendes Stillschweigen.

Gräfin.

Wie so?

Prinzessin.

Mein Vater, — die Welt, darf nie erfah-

ren, was mich zu dem Schritte veranlaßt, den ich zu thun gedenke.

Gräfin.

Zu welchem Schritte?

Prinzessin.

Thalheim, — aber keine Gegenvorstellungen, um des Himmels willen! wir verlassen heute noch diese Stadt — ich sage wir, da ich von Ihnen vermuthe, daß Sie mir folgen werden.

Gräfin.

Bis an's Ende der Welt! — aber darf ich nicht endlich wissen —

Prinzessin.

Lesen Sie! (Sie giebt ihr den Brief des Fürsten.)

Gräfin.

Das ist abscheulich! unverantwortlich!

Prinzessin.

Keine Anmerkungen, Gräfin, aber Sie sehen nun wol —

Gräfin.

Wenn das unser gnädigster Herzog —

Prinzessin.

Sie werden schweigen, und außer Ihnen weiß Niemand um den Hergang der Dinge als Menschen, denen mehr daran gelegen sein muß als mir, ihn geheim zu halten. — Sorgen Sie dafür, daß sogleich eine Estafette mit diesem Briefe an meinen Vater abgesendet werde.

Gräfin
(nimmt den Brief).

Wollen Eure Durchlaucht ohne Weiteres zu ihm zurückkehren?

Prinzessin.

Vor der Hand begebe ich mich in das, an der Grenze gelegene Marienstift; es ist nur fünfzehn Meilen weit von hier, wir fahren die Nacht hindurch, — reden Sie mit meinem Kammerdiener, er soll Pferde und Wagen bestellen, — und sagen Sie meinen Frauen, daß sie das nöthige Gepäck besorgen.

Gräfin.

Bedenken Eure Durchlaucht zum mindesten —

Prinzessin.

Als ob mir Bedenkzeit gelassen wäre. —

Thun Sie, warum ich Sie so eben ersucht, wenn Ihnen meine Ehre, meine Ruhe irgend am Herzen liegt, und dann — schicken Sie mir das Fräulein von Wallerbach.

Gräfin.

Mathilden?

Prinzessin.

Ja, und das sobald als möglich.

Gräfin.

Soll geschehen! (für sich.) Aber das Andere wollen wir erst weiter bedenken.

(ab.)

Prinzessin.

Ja, ich fühle mich ruhig im Herzen; denn was ich thue, kostet mich genug, um es für das Rechte halten zu können. — Noch habe ich meine Zukunft nicht genau in's Auge gefaßt, aber mir bangt davor. — Dem Tadel der Welt — vielleicht ihrem Hohne ausgesetzt, um das Vertrauen zu mir selbst betrogen, zu ewiger Verborgenheit verdammt, — was blieb mir als die Liebe meines Vaters? — und auch diese gab ich hin. — Ganz verarmt stehe ich schon am Eingange mei-

ner Laufbahn, und die Hoffnungen und Plane meiner Jugend sind in der Knospe verwelkt. — Ach, sie keimten alle aus dem Wunsche, nützen zu können, und es hat mich mein Alles gekostet, daß ich nur nicht schadete. (Sie bleibt eine Weile in Gedanken versunken.)

Fünfter Auftritt.

Die Prinzessin. Mathilde.

Prinzessin
(rasch sich aufraffend).

Ach, sind Sie da, mein liebes Fräulein?

Mathilde.

Die Gräfin von Thalheim hat mir gesagt, daß Eure Durchlaucht nach mir gefragt. — Ich will nicht hoffen, daß sie mich falsch berichtet.

Prinzessin.

Nein, mein liebes Fräulein, ich verlangte wirklich nach Ihnen, — ich habe viel mit Ihnen zu sprechen. Setzen Sie sich.

(Beide setzen sich.)

Mathilde.

Eurer Durchlaucht hohe Gnade —

Prinzessin.

Nichts von Gnade, — diese Stunde ist zu wichtig, um sie mit leeren Phrasen zu verlieren. — Vor allen Dingen muß ich Sie mit dem Entschlusse bekannt machen, den ich gefaßt; denn er allein kann den Ihrigen bestimmen.

Mathilde.

Einen Entschluß?

Prinzessin.

Ich verlasse heute diese Residenz und begebe mich in das Marienstift an der Grenze, um dort die Befehle meines Vaters zu erwarten.

Mathilde
(höchst verlegen und verwirrt).

Habe ich recht gehört? — Sie wollen — nein — ich beschwöre Eure Durchlaucht —

Prinzessin
(giebt ihr den Brief des Fürsten).

Dieser Brief wird Ihnen begreiflich machen, daß hier meines Bleibens nicht länger sein kann.

Mathilde

(sieht die Unterschrift).

Von dem Fürsten? (Sie will ihn zurückgeben.) Das paßt nicht für mich — das wage ich nicht. —

Prinzessin.

Lesen Sie — ich fordere es!

Mathilde

(liest, das Blatt zittert in ihrer Hand).

Prinzessin.

Nun, liebes Fräulein?

Mathilde.

Entsetzlich! Was müssen Eure Durchlaucht von mir denken? und doch kann ich versichern, daß ich von dem Allen so eben das erste Wort — daß ich wahrhaftig keine Veranlassung — Nun ja, ich gestehe es, ich habe ihn gesehen — bei'm Hofmarschall — aber wie konnte ich mir nur träumen lassen. — Seien Eure Durchlaucht überzeugt, daß ich außer mir bin über diesen Hergang.

Prinzessin.

Beruhigen Sie sich, ich glaube Ihnen. —

Ich lege Ihnen nichts zur Last, — noch mehr, Ihr heutiges Betragen hat Ihnen meine volle Achtung, meine Freundschaft erworben. — Ich werde es Ihnen nie vergessen, daß Sie, um meinen Frieden zu sichern, den Mann zu fliehen sich erboten, den Sie liebten.

Mathilde.

Was sagen Eure Durchlaucht?

Prinzessin.

Erschrecken Sie nicht, weil ich in Ihrem Herzen gelesen. — Es hat jetzt, da mein Schicksal bestimmt ist, nichts mehr zu bedeuten. Der Fürst ist mir nichts mehr, und von seiner Liebe zu Ihnen nur noch in Rücksicht Ihrer die Rede. — Mathilde, was denken Sie zu thun?

Mathilde.

Ich? — ich hänge ganz von Eurer Durchlaucht Befehlen ab, — an Ihnen allein ist es, zu bestimmen —

Prinzessin.

Legen Sie, was ich jetzt sagen werde, nicht übel aus, nicht als die Sprache weiblicher Miß-

gunst. Der Fürst liebt Sie und ist Herr seiner Handlungen. — Es wäre möglich, daß er, seinen Verhältnissen zum Trotze, das schöne, edle Fräulein von Wallerbach zum Range seiner Gemahlin erhöbe — es wäre möglich, sage ich, aber, glauben Sie mir, — er wird es nicht.

Mathilde.

Meinen Eure Durchlaucht, daß ich solche Hoffnungen —

Prinzessin.

Ich will meine Meinung nicht für eine untrügliche Weissagung ausgeben. — Ich kann vielleicht mich täuschen — aber haben Sie Lust, Ihren guten Namen auf den Wurf eines Vielleicht zu setzen? und selbst im glücklichsten Falle, wäre es Ihnen gleichgiltig, eine treulose Freundin gescholten zu werden?

Mathilde.

Wollen Sie mich vernichten?

Prinzessin.

Nein, aber den Weg Ihnen zeigen, Ihre Ehre sicher zu stellen, ohne Ihr Glück zu verscherzen, falls Sie ein solches erwarten sollte. —

Ihnen zu gebieten, ist nicht in meiner Macht, denn Sie gesellten sich zu mir, ohne sich an mich zu binden, aber Ihnen, dem jüngern Mädchen, mit meinem Rathe beizustehen, halte ich für Pflicht. — Mathilde, wenn Sie mir irgend Glauben schenken, so fliehen Sie sobald als möglich diesen Hof, kehren Sie, wenn Sie wollen, in Ihre Vaterstadt zurück. — Ich habe Sie meinem Vater empfohlen. —

Mathilde.

Wie?

Prinzessin.

Ohne ihm den Grund des besondern Interesse's zu verrathen, das ich an Ihnen nehme. — Die Gräfin von Thalheim hat mir Stillschweigen gelobt, — so können Sie sicher sein, daß Niemand dort den Zusammenhang der Dinge ahnen wird. Meine Scheidung erklärt Ihre Rückkehr. — Im Kreise Ihrer Verwandten, denke ich, können Sie am schicklichsten die Entscheidung Ihres Schicksals erwarten, und diese wird für Sie nicht lange ausbleiben. Ist des Fürsten Liebe mehr als Tändelei, so wird er Sie am liebsten aus dem väterlichen Hause heimfüh-

ren, und ist sie nichts als das, so sind Sie durch einen großmüthigen Entschluß dem Verluste Ihres guten Namens oder dem Jammer einer ungleichen und unglücklichen Ehe entgangen. — Antworten Sie mir nicht, ich will keine Antwort, mir ist es genug, mein Gewissen erleichtert zu haben. — Sie sind und bleiben Herrin Ihrer Handlungen, — (Sie öffnet ein Tischkästchen und nimmt ein Futteral heraus, das sie Mathilden giebt.) und hier tragen Sie dieß, daß man nicht sage, ich sei in Unfrieden von Ihnen geschieden.

(Sie umarmt sie und geht rasch ab.)

Mathilde.

Eure Durchlaucht! — Meine theure Fürstin! — Sie ist fort und hat meine Ruhe, meinen Glauben an mich selbst mitgenommen. — Hätte ich sie früher gekannt wie jetzt, früher in die Tiefen dieses himmlischen Gemüthes geblickt, — ehe ich den Marwitz nur angehört hatte! — Ich kam hierher, im Herzen schon über die Vorwürfe empört, die ich von ihr erwartete, — gegen Alles gestählt, — auf Alles gefaßt, nur nicht darauf, daß sie mich schuldloser finden würde als ich mich selbst. — (Sie öffnet das Futte-

ral.) Ihr Bild! — das Bild jenes Engels! — und das soll ich an meinen Busen heften? — daß, wenn ich beschämt die Augen senkte, ihr sanfter Blick anklagend dem meinen begegnete? — O, warum kann ich den heutigen Tag nicht aus der Reihe meiner Jahre streichen, — nicht noch einmal stehen, wo ich gestern stand! — Indeß, — habe ich mich denn wirklich schon so weit verirrt, daß keine Rückkehr möglich wäre? — Wenn ich — jetzt gleich — ach ja, so soll es sein — und wäre dieser Schritt auch nicht mehr fähig, ihr zu nützen, — ich muß mich mit mir selbst versöhnen, oder ich mag nicht leben!

(ab)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Fürsten.)

Erster Auftritt.

Der Fürst, gleich darauf ein Kammerdiener.

Fürst

(sitzt an einem Tische, ein Buch in der Hand).

Ich habe heute keine Gedanken! — (Er wirft das Buch auf den Tisch und sieht nach der Uhr.) Sieben Uhr? schon eine Stunde verflossen, sechszig endlose Minuten und noch immer keine Antwort. — Walter! Walter! (Der Kammerdiener tritt ein.) Kein Brief für mich abgegeben worden?

Kammerdiener.

Nein, Eure Durchlaucht!

Fürst.

Gut.

Kammerdiener

(geht ab.)

Fürst.

Ich weiß nicht, weßhalb dieses Stillschweigen mich mehr niederbeugt, als die bitterste Antwort es könnte. — Ach, man schmäht, wenn man zürnt, aber man schweigt, wenn man verachtet. — Verachtet von ihr — ist der Gedanke zu ertragen? (nach einer Pause) Walter!

Kammerdiener

(eintretend). Haben Eure Durchlaucht gerufen?

Fürst.

Ist die Prinzessin noch auf ihrem Zimmer?

Kammerdiener.

Ich weiß es nicht, Eure Durchlaucht —!

Fürst

(heftig). Er weiß es nicht? Was hat Sein Achselzucken zu bedeuten?

Kammerdiener.

Ungereimtes Zeug, was die Leute erzählen. Es will sich nicht schicken, Eurer Durchlaucht dergleichen wieder zu sagen.

Fürst.

Wenn ich es aber hören will, wenn ich es wissen will — was erzählen die Leute?

Kammerdiener.

Ich begreife nicht, Eure Durchlaucht, woher das Gerücht kommen mag, aber im Schlosse heißt es, bei der Prinzessin werde gepackt, und ein viersitziger Wagen mit Postpferden sei Punkt acht Uhr vor das Thor des Gartens bestellt.

Fürst.

Wer hat Ihm das gesagt?

Kammerdiener.

Einer vertraut es dem Andern, jetzt wird wol ziemlich der ganze Hof davon wissen.

Fürst.

Himmel! so ist Alles aus!

Kammerdiener.

Vor nicht ganz einer Stunde lief der Konrad, der bei Ihrer Durchlaucht den Dienst hat, an mir vorüber nach der Post. Ein Brief der

Prinzessin an ihren erlauchten Vater sollte ohne Säumen durch eine Estafette abgesendet werden.

Fürst.

Genug jetzt! —

Kammerdiener

(geht ab.)

Fürst

(nach einer Pause).

Sie hat ganz Recht, daß sie mich flieht — daß sie in ihrer Würde sich erhebt und mich dem Hasse ihres Vaters preisgiebt und dem Abscheu der Welt. — Sie kam hierher mit offenem, liebevollem Herzen, durch den Himmel an mich gewiesen, meinen Schwüren, meinem Herzen vertrauend, und ich bot ihr Zurücksetzung für Achtung, Bitterkeit für Liebe, — um, — gestehe es nur, Verblendeter, — um die Freude zu haben, der Mißbilligung der Welt zu trotzen, denn woher käme es sonst, daß mir jetzt die Wallerbach so gleichgiltig ist. So habe ich denn das schöne Gut um ein leeres Traumbild hingegeben.

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Der Graf.

Graf

(für sich). Dachte ich's doch, er steht am Wendepunkte!

Fürst

(sich rasch umwendend)

Was giebt's? eine Nachricht?

Graf.

Eine unbedeutende Anfrage. Der Bürgermeister wünscht zu wissen, ob Eure Durchlaucht den Glückwunsch der Stadtdeputation diesen Abend zu empfangen geneigt wären? ich habe ihm indessen schon gesagt —

Fürst.

Gesagt? — was?

Graf.

Daß mindestens für heute davon nicht die Rede sein könne.

Fürst.

Gut gesagt.

Graf.

Hat sich doch nunmehr Alles nach Eurer Durchlaucht Verlangen gefügt —

Fürst.

Wie so?

Graf.

Eure Durchlaucht wissen ohne Zweifel schon, daß die Prinzessin noch diesen Abend abreis't.

Fürst.

In der That?

Graf.

Somit steht Ihren Absichten auf das Fräulein von Wallerbach nichts mehr im Wege.

Fürst.

Graf!

Graf.

Weßhalb sehen mich Eure Durchlaucht so befremdet an? Ich habe mir die Sache überlegt, und finde, daß Sie zuletzt nicht so ganz Unrecht haben.

Fürst.

In der That?

Graf.

Nach dem Betruge des Barons von Steinau steht es Ihnen frei, Ihr Wort gelten zu lassen oder nicht. — Das Fräulein von Wallerbach ist schön, witzig — liebt Eure Durchlaucht, wie Sie wenigstens meinen —

Fürst

(bitter). Liebt mich!

Graf.

Die Prinzessin scheint ihre Partie als eine kluge Dame genommen zu haben. — Sie begreift wol, daß nach einem solchen Aufsehen für sie keine passende Stellung in der Welt mehr zu finden ist und begiebt sich deßhalb von hier in das Marienstift an der Grenze.

Fürst.

In's Kloster? Sie machen mich wahnsinnig, Saldern!

Graf.

Ich dachte Sie zu beruhigen, mein gnädigster Herr. — So lange mir noch einige Hoffnung übrig geblieben war, Sie mit der Prin-

zessin auszusöhnen, habe ich, wie Sie wissen, nur für diese gesprochen.

Fürst.

Ich weiß es. — Wissen Sie von der Estafette, die die Prinzessin an den Herzog, ihren Vater, abgeschickt?

Graf.

Habe ich doch selbst den Brief in den Händen gehabt.

Fürst.

Sie freuen sich Ihres Sieges, Saldern. Triumphiren Sie indeß nicht zu früh! — Es ist weit mit mir gekommen, aber es ist darum noch nichts verloren! — Wenn ich jetzt zu ihr eilte — ihr sagte — Nein! nein! zu spät! — Wie? ich hätte sie zu beleidigen gewagt, da sie sanft und duldend vor mir stand, und sollte die Kniee vor ihr beugen, da sie Entschlossenheit zeigt? Ueberdieß ist nun die Sache aller Welt bekannt, und selbst der Herzog ist in wenigen Stunden von Allem unterrichtet.

Graf
(zieht einen Brief hervor).

Nicht früher, als Eure Durchlaucht wollen. —

Die Estafette ist noch nicht abgegangen. Hier ist der Brief der Prinzessin.

Fürst
(will ihm den Brief aus der Hand nehmen).

O, geben Sie! geben Sie!

Graf
(ihn zurückhaltend).

Eure Durchlaucht! Es ist ein Brief der Tochter an ihren Vater —

Fürst.

Meinen Sie, daß ich ihn erbrechen will? nur bewahren will ich ihn, er dünkt mir nirgend sicherer als in meinen Händen. (Er nimmt den Brief.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Marwitz.

Marwitz.

Eure Durchlaucht, wie ich so eben vernommen, will die Prinzessin — (Er erblickt den Grafen.) Guten Abend, Eure Excellenz!

Fürst.

Was wollen Sie hier, Baron?

Marwitz
(tritt vor ihn, leise).

Ich kam, Eure Durchlaucht zu warnen. — Es heißt, die Prinzessin reise im Augenblicke ab. — Das dürfen Eure Durchlaucht durchaus nicht zugeben — das könnte Ihnen böses Spiel mit dem Herzog machen, — wir müssen Ihro Durchlaucht erst zu versöhnen suchen, und dann —

Fürst.

Gehen Sie — ich habe jetzt nicht Zeit, Ihre Rathschläge anzuhören.

Marwitz
(sieht den Grafen an).

Ah, ich merke! hoffe aber, daß sich Eure Durchlaucht auf jeden Fall erinnern werden, daß ich in dieser Angelegenheit immer nur gehorcht habe.

Fürst.

Kann sein! Lassen Sie mich jetzt allein.

Marwitz.

Wenn Eure Durchlaucht etwas von der

Werbung des Sollau gehört haben, so kann ich Ihnen versichern —

Fürst.

Mag er doch werben, um wen er will, und heirathen, wann es ihm beliebt! — Ich bin jetzt mit ganz andern Dingen beschäftigt.

Marwitz

(für sich). Also ist's nicht Eifersucht? so sind wir in den letzten Zügen.

Fürst.

Denken Sie von mir, was Sie wollen, Saldern, ich muß wissen, was hier geschrieben steht. (Er reißt den Brief der Prinzessin auf.)

Graf.

Bedenken Sie —

Fürst.

Ich muß — ich muß — dieß Blatt bestimmt mein Schicksal. (Er lies't hastig und mit immer steigenderer Bewegung, endlich trocknet er sich die Augen und sinkt auf einen Stuhl.)

Graf.

Was ist Euer Durchlaucht?

Fürst.

Erstaunen, Bewunderung, Reue! — Nehmen Sie! — Nein, ich will lesen, hören Sie an — auch Sie, Marwitz, auch Sie! — Vielleicht werden Sie gleich mir bekennen müssen, daß Sie bis diese Stunde noch nicht gewußt haben, was Großmuth sei. (Er liest.) „Mein theurer Vater! — Daß Sie „mir den durch Geist und Herzensgüte ausge„zeichneten Fürsten Karl zum Gemahl bestimm„ten, war ein rührender Beweis Ihrer väterli„chen Liebe. Dennoch wage ich Thörin, ein „von Ihnen geknüpftes Band auf ewig zu zer„reißen. — Ich höre Sie mich zürnend über „die Gründe dieses Entschlusses befragen. O, „mein Vater! was werden Sie sagen, wenn „ich Ihnen sonst keinen angebe als ein unglück„liches Mißtrauen in mich selbst, das mich, trotz „der Beweise von Achtung, welche mir der Fürst „gegeben, überredet, ich sei nicht fähig, ihn so „glücklich zu machen, als er es zu sein verdient. „— Wenn Sie diese Zeilen erhalten, bin ich „schon im Marienstifte an der Grenze, wo ich „Ihre Befehle erwarte. Mathilde von Waller„bach, die sich meine volle Achtung erworben,

„kehrt an Ihren Hof zurück; ich empfehle sie
„Ihrer Güte.“ — Nun?

Graf.

Bei'm Himmel! Das übersteigt meine Vorstellung!

Marwitz.

Höchst edel, in der That! —

Fürst.

O, daß das Gefühl meines Unwerthes mich nicht so tief niederbeugte, daß ich zu ihren Füßen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kammerdiener. Dann die Prinzessin und die Gräfin.

Kammerdiener
(die Thüre öffnend).

Ihro Durchlaucht, die Prinzessin!

Fürst.

Wie? Habe ich recht gehört? Saldern! meine Kniee zittern — ich vergehe!

Graf.

Fassen Sie sich, das Geschehene ist nicht mehr gut zu machen.

Prinzessin
(tritt ein, in Reisekleidern).

Verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich etwa störe! — Herr von Marwitz, wollten Sie die Güte haben, meinen Leuten wissen zu lassen, daß sie sich im linken Flügel zu versammeln haben.

Marwitz.

Wie Eure Durchlaucht befehlen! (Er geht ab.)

Prinzessin
(zum Fürsten).

Sie haben mir geschrieben, ich bin Ihnen Antwort schuldig und halte es für zweckmäßiger, Ihnen diese selbst zu bringen, als sie einem Briefe zu vertrauen. Zudem wünschte ich, bevor ich Ihr Haus verließe, Abschied von Ihnen zu nehmen und Ihnen so Manches in meinem Betragen zu erklären, das Sie außerdem vielleicht mißdeuten möchten. Dieß der Grund meines Besuches. Ich wollte Sie anfangs zu mir rufen lassen, aber ich fürchtete, Sie würden

nicht kommen, und gelte ich doch einige Minuten lang noch für Ihre Gemahlin.

Fürst.

Gerechter Himmel! So ist es denn entschieden —?

Prinzessin.

Es ist! — unwiderruflich! — Der Eilbote, durch welchen mein Vater Nachricht von meinem Entschlusse erhält, ist schon weit von hier. Der Wagen erwartet mich, in wenigen Augenblicken werde ich Ihre Residenz verlassen haben.

Fürst.

Prinzessin!

Prinzessin.

Befürchten Sie übrigens keine nachtheiligen Folgen von diesem raschen Schritte, den ich meiner Ehre schuldig bin. — Ich kam hierher, eine alte Feindschaft zu endigen; durch mich soll sie nicht wieder aufleben, und ich versichere Ihnen, daß, in so fern Sie den Wenigen, die um die wahre Ursache meiner Entfernung wissen, Stillschweigen auferlegen; weder mein Vater, noch die Welt jemals davon unterrichtet sein sollen. Was

Ihr Betragen gegen mich anbelangt, so verweise ich Sie an Ihr Gewissen; ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; nur so viel sei Ihnen gesagt, daß ich es schmerzlich empfunden, und daß es mich tief verletzt, obgleich ich es ertragen. Schreiben Sie meine Gelassenheit nicht auf Rechnung des Mangels an Weiblichkeit. Ich bin empfindlich wie irgend eine, und um alle Kronen der Erde würde ich mich nicht herablassen um ein Herz zu betteln. Sie habe ich gewinnen wollen, auf Kosten meines Stolzes, denn ich sah in Ihnen meinen angetrauten Gemahl, den Mann, den mein Vater für mich gewählt, den zu ehren und zu lieben meine Pflicht war. — Es ist mir nicht gelungen, so bin ich denn frei und beruhigt in dem Gedanken, daß meine Kette nicht durch meine Schuld gefallen. — Leben Sie wohl! — auf ewig wohl! und mögen Sie das Glück finden, das ich Ihnen zu geben nicht reich genug war.

(Sie geht nach der Thüre.)

Fürst.

Mathilde! — Ja, Sie sind frei, ich habe Sie verwirkt — kehren Sie zurück in den Kreis der Ihrigen, deren guter Engel Sie bis jetzt ge-

wesen, bis der überglückliche Mann erscheint, welchem der Himmel bestimmt ist, um den ich mich betrogen. — Nur verachten Sie mich nicht und seien Sie überzeugt, daß Sie mich als den unglücklichsten aller Sterblichen zurücklassen.

Prinzessin.

Was soll das, Eure Durchlaucht? — Welche Verwandlung!

Fürst.

Die Sprache meines Herzens, das zu spät sich selbst verstehen gelernt hat. — Ich liebe Sie, Mathilde, ja, ich fühle, daß ich nur Sie geliebt, selbst unter den Zügen einer Andern. Unseliger Irrthum, der mir den Frieden meines Lebens kostete.

Graf.

Das möge der Himmel verhüten, Eure Durchlaucht, und das mag ich von dem edlen Gemüthe der Prinzessin nicht glauben. Von wem würde man es ferner heischen können, Beleidigungen zu vergeben, wenn sie das rührendste Vorbild weiblicher Milde in Unversöhnlichkeit endigte?

Fürst.

Mathilde! wenn es möglich wäre, — mir ist ja nicht einmal erlaubt, zu bitten. — Bedenken Sie, daß das Wohl eines Volkes vielleicht in diesem Augenblicke in Ihren Händen ist.

(Man hört Glockengeläute und Lärm von außen.)

Prinzessin.

Ha! Was ist das?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Major.

Major.

Die Herren und Damen des Hofes sind sämmtlich im großen Mittelsaale versammelt und wünschen zu wissen, ob sie sich in den Saal der Prinzessin oder hierher zu begeben haben.

Fürst.

Wie? Habe ich sie nicht in meinem Wahnsinne bedeuten lassen —?

Graf.

Verzeihen Eure Durchlaucht, daß ich einen Befehl zu vollziehen gezögert habe, der nur von Ihrer Lippe, nicht aus Ihrem Herzen kam. — Es ist nichts abgesagt worden, und Niemand weiß um Ihre kurze Untreue.

Fürst.

Himmel! was sagen Sie mir da? Mathilde, sanfte, nachsichtige Heilige, noch ist meine Verirrung der Welt verborgen, wollen Sie sie damit bekannt machen? (Er sinkt zu ihren Füßen.)

Prinzessin.

Ich habe am Altare geschworen, bei Ihnen auszuhalten in guten und bösen Tagen, und konnte daher, nur von Ihnen vertrieben, daran denken, Ihr Haus zu verlassen. Sobald Sie wünschen, daß ich bleibe, so bleibe ich, selbst ohne zu fragen, welches an Ihrer Seite mein Schicksal sein wird.

Fürst.

Ich verdiene diesen Zweifel, den die Zukunft zerstreuen soll. — (Er küßt ihre Hand.) Niemals, niemals sollen Sie es bereuen, einen zurückkehren-

den Sünder aufgenommen zu haben, und dieser Brief, den ich nicht mehr von mir legen will, sei das Siegel meines Gelübdes.

Prinzessin.

Welcher Brief?

Fürst.

Ihr Brief an den Herzog, Ihren Vater, das treue Abbild der reinsten Seelengröße.

Prinzessin.

So ist mein Vater —

Graf.

Von den Vorgängen des heutigen Tages auf keine Weise unterrichtet. — Was wollen ihm Eure Durchlaucht in Ihrem nächsten Briefe sagen?

Prinzessin.

Daß ich glücklich bin, da ich den Gemahl gefunden, den ich mir versprochen hatte.

Fürst.

O, wenn Sie mich nur noch achten können, so bleibt mir die Hoffnung, dereinst Ihre

Liebe zu erwerben! — Major, Sie sehen in mir einen vollkommen glücklichen Mann!

Major.

Und Eure Durchlaucht in mir keinen unglücklichen. Ich habe mich so eben förmlich mit dem Fräulein von Wallerbach verlobt.

Prinzessin.

Mit Mathilden?

Major.

Ja, wenn Eure Durchlaucht es genehmigen, und ich glaube mich in meiner Wahl nicht betrogen zu haben. (Leise zum Fürsten.) Sehen mich Eure Durchlaucht nicht befremdet an, meine schöne Braut hat mir nichts verheimlicht — ich weiß Alles, und wenn ich mich auch eben mit einem Fürsten nicht noch einmal in die Schranken stellen möchte, so begnüge ich mich damit, den Grafen von Holm ausgestochen zu haben.

Fürst.

Verwünschter Holm, den will ich von meinem Hofe verbannen. — Sagen Sie den Leuten, daß wir sogleich im Saale erscheinen werden.

Gräfin.

Sogleich? Das ist nicht möglich! Ihro Durchlaucht sind ja noch in Reisekleidern.

Fürst

Das hatte ich nicht bemerkt.

Prinzessin.

Ich eile, sie abzulegen, aber bewahren will ich sie, und jedesmal, wenn ich sie ansehe, mir sagen, daß, wenn der Mann durch Kühnheit siegen kann und Kraft, des Weibes Waffe Sanftmuth ist und Duldsamkeit!

Ende des fünften Aufzuges.

Der Landwirth.

Lustspiel

in vier Aufzügen.

Personen.

Herr von Thürmer.

Eduard, sein Sohn.

Rudolph, sein Neffe.

Graf von Leistenfeld.

Marie, seine Tochter.

Frau Beate, Wirthschafterin auf Herrn von Thürmer's Gute.

Louis, Eduard's Kammerdiener.

Lisette, Mariens Kammermädchen.

Grün, ein Pachter.

(Der Schauplatz ist auf dem Gute des Herrn von Thürmer.)

Erster Aufzug.

(Zimmer im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Beate (allein).

Wenn ich nur in aller Welt wüßte, weßhalb der gnädige Herr eigentlich hierher gezogen ist? — Hat einen Palast in der Residenz, die Aussicht auf den Markt, Pferde von allen Farben, geputzte gute Freunde, Theater, gelehrte Cirkel, Cirkel zum Medisiren, alle Gelegenheit, sich flattiren, beraisoniren und bestehlen zu lassen, wie es einmal die reichen Herren gern haben, und läßt das complete Glück im Stiche, um auf dem Lande zu frieren, Langeweile zu haben und seinen Nächsten zu inkommodiren. Das Stadtvolk weiß doch wahrhaftig aus Uebermuth nicht, was es will! — Wenn ich an das Leben denke, das jetzt bei uns angehen wird, so möchte ich wünschen, ein Murmelthier zu sein, um so

ein sechs Monate lang hinter einander schlafen zu können. Der herrschaftliche Koch treibt schon in der Küche sein Wesen, und die Bedienten in den Wohnstuben; Stroh und Moos von ausgepackten Kisten liegt auf den Gängen herum, und ein Geschrei giebt's, daß längst entschlafene Fledermäuse von Neuem rebellisch werden. Ich wollte wahrhaftig lieber zehn Fremde im Hause beherbergen als den einzigen Hausherrn; die Fremden müssen sich bücken und drücken, oder es giebt Spektakel, aber der Hausherr? — der bläs't den Bildnissen seiner Ahnen Rauchtaback unter die Nase und geht mit nassen Stiefeln über die Teppiche, und man muß ihm noch eine Reverenz machen und: unterthänige Dienerin! sagen.

Zweiter Auftritt.

Beate. Louis.

Louis.

Frau Beate!

Beate.

Was giebt's denn schon wieder?

Louis.

Der gnädige Herr lassen Ihnen sagen, Sie möchten die Gastzimmer so schnell als möglich in Ordnung bringen.

Beate.

Das soll der gnädige Herr gesagt haben? — Herr Louis, das hat er nicht gesagt, oder er kennt die alte Beate nicht mehr. In Ordnung bringen? Wo ich die Direktion habe, da ist Alles in Ordnung, und braucht nicht erst hineingebracht zu werden. — Was soll's denn mit den Gastzimmern?

Louis.

Wir erwarten Besuch.

Beate.

So? Wer kommt denn da her?

Louis.

Der Jugendfreund des gnädigen Herrn, der Herr Graf von Leistenfeld.

Beate.

Also eine Mannsperson? Nun, da mag's

noch hingehen. Der Himmel bewahre uns nur vor Damen.

Louis.

Warum das?

Beate.

Wo eine Jagdflinte im Vorzimmer steht und ein paar Pelzstiefel, da lasse ich einen bequemen Armstuhl herbeischaffen und große Scheite Holz in den Ofen werfen, so bin ich fertig — wo ich aber ein vollgestopftes seidenes Säckchen liegen sehe und Pappschächtelchen, und rieche **Eau de Cologne**, da wird bald ein Teppich gebraucht, und bald ein Vorhang, bald ein Kissen, und bald ein Spiegel, bald soll Thee gekocht, bald Limonade gemacht werden, und was der Dame nicht in den Sinn kommt, das fällt dem Kammermädchen ein. — Ach, Herr Louis, so ein weiblicher Gast ist eine schwere Plage!

Louis.

Der Sie doch nicht entgehen werden, denn der Herr Graf bringen die Comtesse Tochter mit.

Beate.

Muß der Mann auch eine Tochter haben! Wann kommen die Leutchen denn?

Louis.

Der gnädige Herr meinte, sie würden ihm ein acht oder vierzehn Tage Zeit lassen, damit er sich auf ihren Empfang vorbereiten könne, — aber der Herr Graf ist ein unruhiger Mann, der nichts in der Welt zu erwarten im Stande ist, und so lief denn diesen Morgen die Nachricht ein, daß unsere Gäste gestern Abend in Thalberg angekommen und diesen Nachmittag bei guter Zeit hier eintreffen werden.

Beate.

Heute noch? — Und wie lange müssen wir sie behalten?

Louis.

Wie lange? Das, meine ich, wird auf die Umstände ankommen.

Beate.

Auf die Umstände?

Louis.

Ja, denn zum bloßen Spaß kommen sie nicht. Ich habe Alles heraus — Alles — und will es Ihnen auch zur Noth vertrauen — aber

reinen Mund, Frau Beate — es ist ein Geheimniß meines Herrn!

Beate.

Ich verspreche Ihnen, so verschwiegen zu sein wie Sie selbst. — Lassen Sie doch einmal hören.

Louis.

Es ist die Rede von einer Heirath der Comtesse —

Beate.

Mit dem Junker Eduard?

Louis.

Mit ihm. Er kennt sie schon und liebt sie — sie kennt ihn auch und liebt ihn, das heißt, sie liebt ihn, kennt ihn aber eigentlich nicht, oder kennt ihn, und —

Beate.

Sie reden, wie mich deucht, kompleten Unsinn.

Louis.

Ich thue das geflissentlich, damit Sie mich doch nicht so ganz deutlich verstehen. Ich habe Politik gelernt auf meinen Reisen.

Beate.

In Prag sind Sie gewesen mit dem jungen Herrn, — eine weite Reise, auf der sich viel Kenntnisse erwerben lassen! Ich war in meiner Jugend in Triest!

Louis.

In Prag bin ich gewesen — aber inkognito! — Bis zum Inkognito haben Sie es wol in Ihrem Leben nicht gebracht?

Beate.

Inkognito?

Louis.

Was wollte ich machen? Mein Herr präsentirte sich unter falschem Namen; um ihn nun nicht zu verrathen, that ich wie er und nannte mich Henri. Manche hübsche Pragerin gedenkt gewiß des Henri noch mit einigem Interesse.

Beate

(für sich). Ich glaube, der Mensch ist verrückt geworden.

Louis.

Auf einer Reise inkognito, Frau Beate, lernt man Welt und Menschen kennen. Dem

reichen, dem vornehmen Manne fliegen alle Herzen entgegen. Es ist keine Kunst, geliebt zu werden, wenn man Rang und Charakter produzirt, aber als ein armer Junge sich hinzustellen, die Wechsel im Portefeuille versteckt, den Orden unter der Weste, und doch ein Mädchen so tief zu rühren, daß sie eine Hütte und eine Wassersuppe mit uns zu theilen sich bereit findet, das kitzelt, das schmeichelt, das ist wahre Romantik.

Beate.

Darf ich Ihnen ein Gläschen Wasser anbieten, mit Zucker und Essig, Herr Louis? Das Fahren scheint Sie echauffirt zu haben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Willkommen, tausendmal willkommen, mein lieber Louis! Lasse Er sich einmal ansehen! — Er ist mager geworden, das kommt vom Reisen. — Kann ich den Herrn sehen?

Louis.

Er war von der Nachtfahrt ermüdet und hat sich ein wenig auf's Bette gelegt.

Rudolph.

Das ist mir recht unangenehm. Er wird mir böse sein, weil ich bei seiner Ankunft nicht gegenwärtig war, aber ich komme, wie Er mich da sieht, aus Feldkirchen, wo ich mich mit Maurern und Zimmerleuten herumgestritten habe wegen des Baues des neuen Wirthschaftgebäudes. Junker Eduard schläft doch nicht auch?

Louis.

O nein! Sie sind in den Garten gegangen.

Rudolph.

Schaffe Er mir ihn her, lieber Louis, schaffe Er mir ihn her! Ich habe eine wahre Sehnsucht, ihn zu sehen, und mag doch nicht aus dem Hause gehen, weil der alte Herr etwa nach mir fragen könnte. — Es ist ihm doch in Prag recht wohl gegangen?

Louis.

Das sollte ich meinen. Man kann wol

sagen, er hat unter seines Gleichen Epoche gemacht, wie ich unter meines Gleichen. Das Böhmen ist ein herrliches Land! Ich habe Alles, was ich dort gesehen und erlebt, zu Papier gebracht; achtzig Quartbogen stark ist das Cahier. Es steht dem Herrn Junker zu Diensten, wenn Sie Lust haben, es zu lesen.

Rudolph.

Zu viel Wissen macht Kopfweh. Schaffe Er mir meinen Eduard her!

Louis.

Ich will sehen, ob ich ihn finde.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rudolph. Beate.

Rudolph.

Ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, daß der Onkel wieder da ist.

Beate.

Meinetwegen hätte er in der Stadt bleiben können.

Rudolph.

Ich will nicht hoffen, daß das Ihr Ernst ist, Frau Beate? sonst könnte ich ihr gram werden. Er ist so gut — und ich habe ihn so lieb.

Beate.

Er ist oft genug unfreundlich gegen Sie.

Rudolph.

Weil ich mich nicht zu benehmen verstehe — weil ich ein Landmann bin, der vom feinen Welttone nichts weiß; deßhalb kann er sich natürlich mit mir nicht gemein machen, aber gut meint er es darum doch mit mir — und zankt er bisweilen — so thut er das um mich zu bessern.

Beate.

Wenn er Sie hätte erziehen lassen wie seinen Herrn Sohn, so wären Sie gewiß jetzt eben so adret wie der.

Rudolph.

Aber nicht im Stande, mir mein Brod zu verdienen, wie ich es thue. Die Fecht-, Tanz- und Musikstunden sind für reiche Leute gemacht,

nicht für einen armen Teufel, wie ich bin. Sieht Sie, das wußte der Onkel wol.

Beate.

Sie hätten studiren können.

Rudolph.

Das habe ich ja. Ich habe Landwirthschaft studirt und war durch meines Onkels Güte im Stande, gleich nach vollendeten Lehrjahren in Activität zu treten. So gut wird's den jungen Herren nicht, die von der Universität kommen, die müssen oft Jahre lang umsonst dienen.

Beate.

Sie können aber dafür später etwas Vornehmeres werden, als ein Landwirth ist.

Rudolph.

Nein, Frau Beate. Ich bin acht Monate im Jahre in fünf Dörfern der Erste! das ist ein sehr angenehmer Gedanke, gegen den ich ganz und gar nicht unempfindlich bin.

Beate.

Am Ende rechnen Sie sich's noch zur Ehre, der Verwalter Ihres Herrn Onkels zu sein!

Rudolph.

Das thue ich, denn diese Stellung setzt mich in den Stand, meinem Wohlthäter zurückzuzahlen, was Almosen ist. Was mehr ist als das, wird ihm der Himmel vergelten. Mir ist es nicht drückend, und gern will ich es ihm schuldig bleiben mein Lebenlang.

Beate.

Thun Sie doch, als ob Sie dem gnädigen Herrn wer weiß wie viel zu verdanken hätten!

Rudolph.

Verdanke ich ihm nicht Alles, was ich habe und bin? Er nennt mich Sohn, und ich ihn Vater, und das von Rechtswegen, denn er hat als Vater an mir gehandelt. Als er mich in sein Haus aufnahm, war ich eine schutz- und mittellose Waise.

Beate.

Wer ist Schuld daran, daß Sie es waren? Wer hat Sie um die Erbschaft der seligen Großtante gebracht?

Rudolph.

Die Großtante konnte ihre Güter vermachen,

wem sie wollte, der Onkel war ihr Neffe so gut wie mein Vater.

Beate.

Ihr seliger Herr Vater war der alten Dame Liebling. Ihr erstes Testament, das weiß ich, war ihm zu Gunsten gemacht.

Rudolph.

So hat sie sich später anders besonnen.

Beate.

Ein Verschwender war der liebe Herr freilich, ein schlechter Wirth —

Rudolph.

Nun, sieht Sie!

Beate.

Aber mit dem Allen wollte ich doch wetten, es sei bei dem zweiten Testamente nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen.

Rudolph.

Fängt Sie schon wieder an mit der Geschichte?

Beate.

Eine alte Kammerjungfer, die bei der Frau von Sommer gedient, hat mir gesagt —

Rudolph.

Komme Sie mir nicht mit Klatschereien!

Beate.

Wenn ich mir denke, daß Sie von Rechtswegen vielleicht unser Gutsherr sein sollten, und statt dessen — Lassen Sie mich schweigen!

Rudolph.

Ich hindere Sie nicht daran.

Beate.

Aber wenn sich Alles so verhält, wie ich argwöhne, so wird der ungerechte Mann seiner Strafe nicht entgehen. Unrecht Gut gedeiht nicht.

Rudolph.

So lasse Sie mir mein Frühstück gedeihen, denn das habe ich mir redlich erworben. — Hat man seine Noth mit den alten Weibern!

Beate.

Nun, nun, ich sage weiter nichts. Sind der Herr Junker gestern bei'm Förster gewesen?

Rudolph.

Nein.

Beate.

Und vorgestern auch nicht?

Rudolph.

Eben so wenig. Er ist ja wieder gesund, der Förster, und bedarf meiner Nachfrage nicht mehr.

Beate.

Sonst spielten Sie bisweilen Tarock mit ihm.

Rudolph.

Ich thue es nicht mehr.

Beate.

Und brachten ihm Zeitungen.

Rudolph.

Die schicke ich ihm jetzt durch den Peter.

Beate.

(lächelnd). Jungfer Jettchen sieht's gar nicht gern, daß Sie dort weg bleiben.

Rudolph.

Und deßhalb eben bleibe ich weg. Ihr, Frau Beate, die Sie eine gescheite Frau ist, kann ich's schon sagen. Ich bin gewiß kein eitler Geck, aber ich habe zu bemerken geglaubt, daß das Mädchen anfing mir gut zu werden — ich — nun, geschmeichelt fühlt man sich immer durch so etwas — ich bin ihr denn auch nicht eben abhold, aber heirathen möchte ich sie nicht — das nicht. Um zu einem solchen Extreme zu schreiten, müßte sie mir noch viel besser gefallen, als sie mir gefällt. Was wäre also die Folge meiner ferneren Besuche bei dem Förster? Ich würde mich dort nicht enthalten können, den Liebenswürdigen zu spielen, das Mädchen setzte sich etwas in den Kopf, verschlüge sich vielleicht Partieen und grämte sich hinterdrein, wenn sie sähe, daß es mit mir nichts ist. Nein, da ist es besser und ehrlicher, umzulenken.

Beate.

Ich habe es ja immer gesagt, Sie sind ein Mann sonder Gleichen. Glückselig ist die Frau, der Sie einmal zu Theil werden.

Rudolph.

Die, liebe Frau Beate, lebt wol im Monde,

denn hier auf der Erde — was ich haben möchte, bekomme ich nicht, und was ich erhalten kann, — das mag ich nicht. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard.

Sehe ich Dich endlich wieder, alte, ehrliche Seele!

Rudolph.

Mein guter, lieber Eduard, hast Du denn auf Deiner Reise bisweilen an mich gedacht?

Eduard.

O ja — gewiß — kannst Du daran zweifeln?

Rudolph.

I nun — wenn Du auch eben nicht an mich gedacht hättest, was wäre es weiter! Hast Du doch unter den fremden Leuten nichts gehört und gesehen, was Dich an mich hätte erinnern können.

Beate.

Das Prag muß eine schöne Stadt sein — ob es wol noch größer ist als Triest?

Eduard.

Ah, sieh da, Frau Beate, guten Morgen! Die Hausleute verlangen nach Ihnen mit großem Ungestüm.

Beate.

Freilich wol, wegen der Gastzimmer — hätte ich es doch beinahe vergessen. Ja, wenn ich in's Reden komme, so bleiben alle Geschäfte liegen. Ich kenne das an mir, es ist eine große Schwachheit — aber mein Himmel! das Reden ist ja der alten Leute einziges Vergnügen.

(Sie geht ab.)

Eduard.

Du! sie kommt doch nicht wieder?

Rudolph.

Gewiß unter einer Stunde nicht, indeß kannst Du mir erzählen — wenn Du nämlich Zeit für mich übrig hast.

Eduard.

Es war recht hübsch in Prag. — Schade, daß ich Dich nicht mitnehmen konnte.

Rudolph.

In die Cirkel, die Du dort besucht hast, hätte ich wol kaum gepaßt.

Eduard.

Bist freilich ein Bißchen verbauert, und dann Deine Schüchternheit, sobald Du eine geputzte Dame siehst.

Rudolph.

Was ich doch gern gesehen hätte, wären die schönen Gebäude gewesen und dann die Denkmale aus der Vorzeit.

Eduard.

Von der alten Libussa, meinst Du? Ach, guter Freund, ich hatte keine Zeit, mich mit der zu beschäftigen; es giebt in Prag der hübschen Mariannen so viele.

Rudolph.

Die Leute hier im Hause glaubten steif und fest, Du würdest aus Böhmen eine Frau mitbringen.

Eduard.

I nun — wer weiß —

Rudolph.

Im Ernste? Hast Du Dir etwas ausgesucht?

Eduard.

Es könnte wol so sein.

Rudolph.

Du glücklicher Mensch! Ist sie schön?

Eduard.

Wenigstens in meinen Augen.

Rudolph.

Ob sie gut und brav sei, frage ich nicht, das versteht sich von selbst, weil Du sie lieb hast. — Sie ist wol reich?

Eduard.

Steinreich!

Rudolph.

Und eine vornehme Dame?

Eduard.

Eine Gräfin!

Rudolph.

Und ist Dir so recht von Herzen gut?

Eduard.

Ich habe Ursache, es zu glauben.

Rudolph.

Du glücklicher Mensch! Aber Du verdienst es, ich gönne es Dir, auf meine Ehre, Eduard, ich gönne es Dir!

Eduard.

Du fändest wol selbst gern eine passende Partie?

Rudolph.

Nur gar zu gern. Es muß etwas Schönes sein um das häusliche Glück, aber ich — du mein Himmel! ich kann mir den Gedanken daran wol aus dem Sinne schlagen.

Eduard.

Weßhalb?

Rudolph.

Wer, wie ich, ohne Vermögen ist —

Eduard.

Geht bei einer Heirath am sichersten, denn

so wie er gewählt wird, kann er überzeugt sein, daß es aus Liebe geschieht, da ein reicher Mann hingegen — Wenn Du wüßtest, Rudolph, wie oft mich der Gedanke gequält hat, ich verdanke die günstige Aufnahme, die meine Aufmerksamkeiten bei jungen Damen fanden, nur meinem Gelde.

Rudolph.

Da bist Du aber auch gar zu bescheiden.

Eduard.

Uebermäßige Bescheidenheit war nie mein Fehler.

Rudolph.

Du besitzest auch außer Deinem Vermögen alle Eigenschaften, die den Mädchen in die Augen stechen. Wenn ich Deine Tournure hätte und Deine Suade und Deine Force im Tanzen.

Eduard.

Wenn ich mich in dem Spiegel sah und mit andern jungen Leuten verglich, war ich immer eitel genug, zu hoffen, daß man mich wol um mein selbst willen lieben könnte, aber um mich zu einer Heirath zu entschließen, mußte ich die Ueberzeugung haben — die Ueberzeugung.

Rudolph.

Hast Du die von Deiner Zukünftigen?

Eduard.

Die habe ich auf die Probe gestellt, und glaube darum, ihres Herzens gewiß zu sein.

Rudolph.

Auf die Probe? Wie hast Du es denn damit angefangen?

Eduard.

Mein Vater weiß nicht ein Wort davon.

Rudolph.

So war's wol etwas Einfältiges?

Eduard.

Heute will ich es ihm sagen, und auch Dir möchte ich es sagen — denn ich bin in der Sache nicht ganz ohne Schuld gegen Dich.

Rudolph.

Was habe denn ich mit Deiner Heirath zu schaffen?

Eduard.

Erschrick nicht! Es ist nichts, was Dir etwa

Verdruß zuziehen könnte; heute nach Tische gehen wir in den Garten, und dort erzähle ich Dir's. — Und, höre, Rudolph, wenn Du Dich zu verheirathen wünschtest, so will ich mit meinem Vater reden, vielleicht macht der etwas für Dich ausfindig. Er hat jetzt in der Stadt einen Herrn von Hollberg kennen gelernt, der fünf Töchter hat, die auf dem Gute sitzen und auf Erlösung hoffen. Es wäre möglich, daß sich da etwas negoziren ließe.

Rudolph.

Wenn's sein soll, so wird sich's wol finden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr von Thürmer.

Thürmer.

Sieh da, Rudolph! Guten Morgen! Wie geht es?

Rudolph.

Muß wol gut sein, da ich die Freude habe, den Herrn Vater wieder zu sehen.

Thürmer.

Wo warst Du diesen Morgen?

Rudolph.

In Feldkirchen. Das Wirthschaftgebäude dort wird in der nächsten Woche gehoben. Wenn der Herr Vater erlauben, so werde ich des Nachmittags zu Ihnen hinüber kommen und Rechnung ablegen. — Wir haben die Wolle auf dem letzten Markte nicht schlecht verkauft — fünfzehn Thaler den Stein.

Thürmer.

Du nimmst Dich der Landwirthschaft thätig an — recht thätig — ich muß das rühmen.

Rudolph.

Gilt es doch den Vortheil meines guten Herrn Vaters.

Thürmer.

Die alten Oekonomen geben Dir alle ein gutes Lob.

Rudolph.

Ich suche täglich mehr bei ihnen zu lernen,

um meinem Wohlthäter so nützlich als möglich sein zu können.

Thürmer.

Was willst Du mit dem Wohlthäter? Du bist der Sohn meines Bruders. Ich habe an Dir gethan, was ich zu thun schuldig war, nicht mehr. Was konntest Du für die üble Wirthschaft Deines Vaters?

Rudolph.

Lassen Sie meinen Vater ruhen; er soll doch ein guter Mann gewesen sein.

Thürmer.

Gut, ja, aber leichtsinnig — ein Verschwender! Er wäre gewiß vor seinem Ende auch noch mit dem Vermögen der Tante fertig geworden, wenn er es geerbt hätte. Ein Glück für Dich, daß es in meine Hände gefallen ist, so war doch ich im Stande, für Dich zu sorgen. — Nicht wahr, Du bist zufrieden mit Deiner Lage?

Rudolph.

Gewiß bin ich das.

Thürmer.

Hättest wol in keinem Falle etwas Anderes werden wollen als ein Landwirth?

Rudolph.

Einmal hatte ich Lust zum Militair, aber ich habe Niemand etwas davon gesagt.

Thürmer

(lächelnd). Zum Militair? — I nun, wenn Du es durchaus gewollt hättest —

Rudolph.

Nein, nein, ich wollte eben nicht, denn sehen Sie, ich überlegte mir die Sache. Die Equipirung wäre Ihnen hoch gekommen, und dann hätte ich als Soldat nicht einmal für Sie arbeiten können.

Thürmer.

Wenn die Leute Dich so reden hören, so werden sie zuletzt glauben, ich habe Dich nur darum erzogen, um mir eine Verwalterstelle auf dem Gute zu ersparen.

Rudolph.

Koste ich Ihnen doch Ihr Geld so gut als ein Anderer.

Thürmer.

Genug davon. Mir ist's nur lieb, zu hören, daß Du zufrieden bist. Zufriedenheit ist das höchste Gut im Leben, und der Reichthum giebt dieß nicht — im Gegentheil — Wünschest Du wol reicher zu sein, als Du bist?

Rudolph.

I nun — ein wenig mehr könnte nicht schaden.

Thürmer.

So? Wolan denn, sei ruhig, Du sollst es einmal besser haben, als Du es jetzt hast. — Ich darf es nicht vergessen, daß die Erbschaft der Großtante anfänglich Deinem Vater bestimmt war, und seine Tollheit nur, für welche Du nichts kannst, sie mir verschafft hat. — Laß mich jetzt mit meinem Sohne allein — ich habe mit ihm zu sprechen. (Rudolph geht.) Und — Rudolph! — von dem Gelde, das Du für die Wolle eingenommen hast, behalte hundert Thaler für Dich zurück.

Rudolph.

Wofür?

Thürmer.

Für Deine gute Verwaltung — für —

Rudolph.

Der Herr Vater glauben doch nicht, daß, was ich vorhin sagte —?

Thürmer.

Nichts glaube ich, mache, daß Du fortkommst!

Rudolph.

Nun schönen Dank! Anwenden kann ich es schon. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Thürmer. Eduard.

Thürmer.

Ein unbeholfener Bursche ist und bleibt doch der Rudolph!

Eduard.

Ein guter Narr!

Thürmer.

Zu etwas Anderem als zum Landwirthe hätte er sich im Leben nicht geschickt.

Eduard.

Das kann man nicht wissen. Dumm ist er nicht, und wenn er nicht unter den Bauern aufgewachsen wäre —

Thürmer.

Würde er vielleicht jetzt ein verunglückter Studiosus sein, oder ein talentloser Offizier. Was die Natur für den Pflug bestimmt hat, paßt weder in die Uniform, noch an den Rathstisch. Dessenungeachtet könnte man aber immer mit der Zeit etwas mehr für ihn thun.

Eduard.

Freilich — ist er doch Ihr leiblicher Neffe.

Thürmer.

Und dann — wirst Du glauben, Eduard, daß es Stunden giebt, in welchen ich fast bereue, die Erbschaft der Tante Sommer angetreten zu haben.

Eduard.

Wie so?

Thürmer.

Ich habe viel um dieser Erbschaft willen gelitten — viel. Das Vorurtheil zu Gunsten

Erstgeborener scheint in der Natur des Menschen zu liegen, einem jüngeren Sohne gönnt Niemand ein besonderes Glück. — Hieß es nicht gar, ich habe die Tante mit meinem Bruder entzweit — und ihre Altersschwäche benutzt. — Altersschwäche? — Sie sprach bis zu ihrem Ende recht zusammenhängend, und zwei zuverlässige Zeugen haben vor Gericht ausgesagt, daß sie ihr Testament gesunden Geistes abgeändert.

Eduard.

Somit sind Sie in Ihrem Gewissen beruhigt und können die Neider reden lassen.

Thürmer.

Freilich wol, indeß ist es mir immer peinlich, auf Kosten der Meinigen ein reicher Mann geworden zu sein.

Eduard.

So geben Sie dem Rudolph — geben Sie ihm, lieber Vater! Je mehr Sie ihm geben, desto froher machen Sie mich.

Thürmer.

Wahrhaftig? Nun, siehst Du, das ist die Ursache, weßhalb ich so sehnlich wünsche, daß

Deine Partie mit der Comtesse Leistenfeld zu Stande komme. Die Comtesse ist reich — sehr reich. — Ihr Vermögen — dazu mein Gut Walbach und ein Kapital von vierzigtausend Thalern würde Dich in den Stand setzen, eines der ersten Häuser in der Residenz zu machen, und Du könntest es verschmerzen, wenn ich dieses Gut hier dem Rudolph vermachte.

Eduard
(höchst erstaunt).

Dieses Gut hier?

Thürmer.

Es wird Leute geben, die mich darum tadeln werden, das weiß ich wol — mein Testament kann leicht einiges Aufsehen erregen, aber mir ist an der Meinung der eifersüchtigen Welt nichts gelegen, und auch an der Deinigen nicht, sobald ich sehe, daß Du geizig bist.

Eduard

(lächelnd). Geizig? Ich, mein Vater? Wollte doch der Himmel, die Kaufleute und Restaurateurs wüßten von meinem Geize zu sprechen, so hätten Sie nicht so oft nöthig gehabt, Schulden für

mich zu bezahlen. (Lachend.) Nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich kann mich nicht erholen von dem Worte „geizig!" Eduard Thürmer geizig!

Thürmer.

Wenn er es nicht ist, so wird er seinem armen Vetter gönnen —

Eduard.

Das Besitzthum der ganzen Erde gönne ich ihm. Nein, das doch nicht, etwas muß für mich übrig bleiben, aber sonst gönne ich ihm Alles, was Sie ihm nur immer zuwenden wollen, dem guten Jungen! Verwundert habe ich mich über Ihre Generosität — nur verwundert! Sich zu verwundern ist doch Jedermann erlaubt.

Thürmer.

Wenn der Rudolph das Gut erhält, so wird er zufrieden sein, meine ich.

Eduard.

Wenn er damit nicht zufrieden sein wollte!?

Thürmer.

So viel, als das Gut werth ist, würde ihm

sein Vater schwerlich von der Erbschaft übrig gelassen haben.

Eduard.

Schwerlich — nach dem zu urtheilen, was man sich von ihm erzählt.

Thürmer.

Und mehr als das würde einem Menschen von Rudolphs Schlage nur an seinem wahren Glücke hinderlich sein. Sieh! der Gedanke, an meinem Neffen durchaus als Vater zu handeln, beruhigt mich — und von nun an spreche ich nicht mehr mit Dir über diesen Gegenstand — die Sache ist abgethan. (Nach einer Pause.) Heute kommt die Leistenfeld hier an. Du bist doch mit ihr im Reinen?

Eduard

(lächelnd). Ja — und nein!

Thürmer.

Ich will nicht fürchten, daß noch von „Nein“ die Rede sein wird.

Eduard.

Der Vater hat Ihnen ja vor zwölf Jahren

schon seiner Tochter Hand für mich gleichsam kontraktmäßig zugesagt.

Thürmer.

Und das Fräulein, dessen Liebe Du vor der Verlobung zu gewinnen ausgezogen bist?

Eduard.

Das Fräulein liebt mich.

Thürmer.

Du bist immer so wortarm, wenn ich von Deinem Prager Aufenthalte spreche, daß ich schon oft auf den Gedanken gekommen bin, Du verhehlest mir etwas.

Eduard.

Jetzt sollen Sie Alles wissen.

Thürmer.

Daß der Graf den Brief, den ich Dir für ihn mitgegeben, niemals beantwortet hat, ja nicht einmal in dem Schreiben, das mir seine Ankunft verkündigt, Deines Besuches erwähnt, fällt mir auf.

Eduard.

Und ist doch Alles ganz natürlich. Ihren Brief erstlich habe ich nicht abgegeben.

Thürmer.

Junge!

Eduard.

Und was meinen Besuch anbelangt, so glaubt der Graf gar nicht, Ihren Sohn, den Eduard, gesehen zu haben, und Comtesse Marie glaubt es auch nicht.

Thürmer.

Nicht? Wie so?

Eduard.

Mich als bestimmten Bräutigam zu präsentiren, war mir gar zu prosaisch und schien mir, als reichem Erben, zu gewagt. Ich wollte einmal sehen, was ich durch mich selbst gelten könnte, und gab mich darum in Prag für meinen Vetter aus.

Thürmer.

Für Rudolph?

Eduard.

Ja. Haben Sie bemerkt, daß ich in den ersten Tagen nach meiner Zurückkunft auf den Namen Eduard gar nicht hörte?

Thürmer.

Das hat mich nicht frappirt, Du hörst oft nicht.

Eduard.

Als mittelloser Landjunker ließ ich alle Batterieen meiner Liebenswürdigkeit gegen das Fräulein spielen.

Thürmer.

Verrückter Mensch!

Eduard.

Von Zeit zu Zeit wurde ich schwermüthig. Sie wissen nicht, lieber Vater, welchen Reiz für ein sentimentales Mädchen die Schwermuth eines armen Landjunkers hat. Comtesse Marie würdigte mich bald ihrer besondern Aufmerksamkeit. In Gesellschaften folgte mir ihr Blick; sprach sie mit mir, so geschah das in einem auffallend sanften Tone, mit einem Ausdruck, der Mitleid und Besorgniß blicken ließ. Auf Bällen munterte sie mich zum Tanzen auf. Sie beredete ihren Vater, mich in sein Haus zu laden. Auf ihre Veranlassung wurde ich zu Landpartieen gezogen, und sie erkundigte sich, wie ich aus guter Quelle weiß, bei ihren Bekannten angelegentlich um mein Wesen und Treiben. Kurz, der Antheil, den sie an mir nahm, war unverkennbar, und ich bin gewiß, mir auf meinem

sonderbaren Wege ihre Neigung erworben zu haben.

Thürmer.

Hast Du ihr Deine Liebe erklärt?

Eduard.

Durch bedeutsame Seufzer, durch Worte nicht.

Thürmer.

Was soll aber heute werden, wenn sie ankommt und in dem angeblichen Herrn Neffen meinen Sohn erkennt?

Eduard.

Eine höchst romantische Scene soll es geben. Gleich darf sie aus ihrem Irrthume nicht gerissen werden. Ich muß erst sehen, wie sie sich ein wenig um den Rudolph Thürmer kränkt.

Thürmer.

Damit ist's nichts. So wie ich den Grafen und das Fräulein sehe, sage ich Beiden rund heraus —

Eduard.

Das thun Sie gewiß nicht — den Kummer machen Sie mir nicht!

Thürmer.

Wenn Du durch unnütze Possen die Partie rückgängig machtest! Eduard, das brächte mich außer mir!

Eduard.

Mich auch, denn das Mädchen gefällt mir. Aber ein solches Unglück ist hier gar nicht zu fürchten. — Vater! lieber Vater! Sie haben mir schon so manche Thorheit nachgesehen, lassen Sie mir nur dieß einzige Mal den Willen, und ich verspreche Ihnen, daß ich durch ein ganzes Jahr keine Spielgesellschaft besuchen und kein Pferd zu Tode jagen will! Reizt Sie diese schöne Aussicht? Sie reizt Sie! (Er umarmt seinen Vater.) Viktoria! Der Vater ist für heute Figurant auf seines Sohnes Theater. (Er geht ab.)

Thürmer
(ihm nach).

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer in Rudolphs Wohnung im Wirthschafts=gebäude. — Im Hintergrunde zwei Thüren, vor einer von diesen eine spanische Wand. — Auf der einen Seite ein kleines Bücherrepositorium, auf der andern ein Tisch, auf welchem Rechnungen liegen.)

Erster Auftritt.

Rudolph (allein)
(Er hat eine Rolle mit Geld in der Hand.)

Hundert Thaler theilen sich doch wahrhaftig schneller ein, als ich gedacht hätte. Aber Freude kann man sich damit verschaffen, große Freude — und ich begreife es heute mehr als je, daß die Menschen so ämsig nach Reichthümern trach=ten. Ein Millionair muß doch ein glücklicher Sterblicher sein! Er kann alle Tage so viel freund=liche Gesichter sehen als ich heute. Wenn ich an den alten Veit denke und an die arme Lene, da könnte ich laut weinen vor innerem Jubel. — Nun sind mir gerade noch die vierzig Thaler

übrig, davon bezahle ich das Schulgeld für Leonhardts Kinder, bringe des Schulmeisters Hans in die Lehre, und dann kaufe ich für mich Tuch zu einem eleganten Rocke, für den Fall, daß der Onkel hier Besuch bekäme. (Es wird an die Thüre gepocht.) Wer pocht denn da? Herein!

Zweiter Auftritt.

Rudolph. Der Graf. Marie.

Graf.

Ist's erlaubt?

Rudolph.

Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?

Graf.

Einen guten Freund der Herrschaft. Sie sind ohne Zweifel der Herr Inspektor oder Verwalter?

Rudolph.

Der Verwalter! — Ja, der bin ich. Wünschen Sie dem gnädigen Herrn gemeldet zu sein?

Graf.

Behüte der Himmel! Ich bitte Sie sogar, ihm unsere Ankunft zu verschweigen, denn sehen Sie, — (Er zeigt ihm einen Riß in seinem Aermel.) wir müssen Toilette machen, ehe wir es wagen können, uns auf dem Schlosse zu präsentiren. Es ist uns ein abscheuliches Malheur passirt.

Rudolph.

Ein Malheur?

Graf.

Unser Wagen ist zerbrochen und liegt draußen vor dem Dorfe auf der Straße. Wohnt hier in der Nähe ein Schmied?

Rudolph.

Nicht zweihundert Schritte vom Schlosse, dort in dem rothen Hause. Ich gehe, ihn zu holen.

Graf.

Könnten Sie uns nicht ein paar Träger verschaffen, die, während der Mann arbeitet, unser Gepäck hereinbrächten?

Rudolph.

Im Augenblick!

Graf.

Wir machen Ihnen doch keine Ungelegenheit, wenn wir uns indessen hier aufhalten?

Rudolph.

Nicht die allergeringste, wenn Sie vorlieb nehmen wollen. (Er rückt Stühle.) Haben Sie die Güte, sich zu setzen!

Graf.

Erlauben Sie mir, zu stehen.

Rudolph.

Ich bitte. Benehmen Sie mir die Ruhe nicht. (Er führt Marien an einen Stuhl.) Das Frauenzimmerchen sieht ganz blaß aus.

Marie.

Es ist nichts. Ich bin nur ein wenig erschrocken.

Rudolph.

Befehlen Sie eine Citrone und ein Gläschen Wasser?

Marie

(setzt sich). Ich danke Ihnen, es geht schon vorüber.

Rudolph
(zum Grafen).

Wen haben Sie bei Ihrem Wagen zurückgelassen?

Graf.

Das Kammermädchen und den Bedienten.

Marie
(zu Rudolph).

Ach, lieber Herr, seien Sie so gut, auf unsere Koffer Acht zu haben, all' mein Bißchen Staat liegt darin — und dann lege ich Ihnen den Hutkasten an's Herz, daß er nicht zu sehr herumgeworfen werde.

Rudolph
(zum Grafen).

Das ist wol Ihr Fräulein Tochter?

Graf.

Meine Tochter.

Rudolph

(für sich). Sie ist hübsch, die Tochter. (Zu Marien.) Den Sachen soll kein Schade geschehen.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Marie.

Marie.

Ein recht gefälliger Mensch!

Graf.

Ich will ihm nachher ein Präsent machen. (Er setzt sich.) Ach! jetzt fühle ich doch auch, daß ich erschrocken bin. Der verwünschte Postillon! Fuhr der Kerl doch wie rasend auf dem heillosen Feldwege, bis die Achse entzwei war!

Marie.

Sie haben ihn ja immer angetrieben, schnell zu fahren, und ihm ein doppeltes Trinkgeld versprochen, wenn er —

Graf.

Solche Leute fallen beständig aus einem Extreme in's andere, kennen keinen Mittelweg zwischen Schleichen und Jagen. — Doppeltes Trinkgeld! Das kann sich der gute Freund jetzt aus dem Sinne schlagen, ich werde ihm doch meinen aufgeschlagenen Arm und mein gequetschtes Bein

nicht bezahlen sollen. Obendrein bringt er mich vielleicht noch um meine so schön projektirte Ueberraschung, wenn unser Unfall Lärm im Dorfe macht. Wie viel Uhr ist es?

Marie
(sieht nach der Wanduhr).

Zwölf Uhr!

Graf.

Das ist gut — im Schlosse erwarten sie uns nicht vor drei Uhr. — So hätten wir Zeit, wenn wir nur nicht verrathen werden, hier mit aller Gemächlichkeit uns heraus zu staffiren, um dann in schönster Gala — Wie wird Dir, Marie, wenn Du an den Besuch im Schlosse denkst?

Marie.

Nicht eben sehr bang.

Graf.

Und mir im Grunde des Herzens wohl. Hundertmal habe ich dem Himmel gedankt, daß er mir Gelegenheit bot, Deine Hand schon im fünften Jahre zu versagen, und mich so aller Quälerei überhob, die andere Väter haben, bis sie die Tochter unter die Haube bringen.

Marie.

Ich denke doch, daß es mir auf keinen Fall an einem Freier gefehlt haben würde.

Graf.

Gefehlt! Bewahre der Himmel! nur Uebermaß von dieser Waare hätte ich bei Dir befürchtet, und dann wäre einer zu jung gewesen, und einer zu alt, einer zu dumm, der andere zu verschlagen, einer zu vornehm und einer zu gering, nun hätte es Liebesbriefe gegeben und Eifersucht, Deklaration und Serenaden, die Leutchen hätten mir das Haus eingerannt, und ich wäre durch das Alles inkommodirt worden. Nun weißt Du aber, wie ich Alles hasse, was mich inkommodirt.

Marie

(lächelnd). Das weiß ich!

Graf.

Die Ruhe, die Ruhe ist das Beßte auf der Welt. Aus Liebe zur Ruhe mag ich ja in meinem Hause nicht einmal wissen, was gekocht wird. — Wenn Du heirathest, so bringe ich alljährlich den Sommer hier bei Dir zu, und im

Winter kommst Du mit Deinem Manne zu mir nach Prag, das habe ich dem alten Thürmer schon geschrieben. — Ohne meinen Hausinspektor, Cassirer und Secretair kann ich nicht bestehen.

Marie.

Das macht die drei Herren sehr glücklich.

Graf.

Der junge Thürmer ist, wie man allgemein sagt, ein feiner Mann.

Marie.

Nur, setzt man hinzu, etwas leichtsinnig.

Graf.

Um so besser, so hat er ein gutes Herz.

Marie.

Nun, wir werden ihn ja kennen lernen, und ist er, wie ich hoffe, meiner Liebe werth, so soll er mein Mann werden. Aus Laune, das verspreche ich Ihnen, mein guter Vater, aus Laune werde ich mich nicht weigern, das heilige Wort, das Sie gaben, zu erfüllen. Nur Rücksichten höherer Art könnten dazu mich zwingen, und wäre

das der Fall, so würde ich Ihnen meine Gründe mittheilen, die Sie dann gewiß billigen würden.

Graf.

Was verstehst Du unter Deinen Rücksichten höherer Art?

Marie.

Das, lieber Vater, ist vor der Hand noch mein Geheimniß.

Graf

(rasch). Ein Geheimniß? — so will ich's nicht wissen — bei Leibe! — Die Geheimnisse sind selten angenehmer Art.

Marie.

Sie wissen, daß ich Ihnen nichts verberge, als was Sie beunruhigen könnte.

Graf.

Das weiß ich. Du bist ein grundgescheites Mädchen und hast mir durch Dein Schweigen am rechten Orte schon manchen Verdruß erspart. (Nach einer Pause.) Dein Herz ist doch ganz frei? — So viel kannst Du mir schon sagen.

Marie.

Mein Herz? — i nun — ich denke, ja — so halb und halb wenigstens.

Graf.

Um alles —!

Marie.

Erschrecken Sie nicht, lieber Vater!

Graf.

Der junge Rudolph, nicht wahr? Der Cousin Deines Bräutigams, der uns in Prag besucht hat, der den Mond anseufzte und oft bei Tische Gesichter schnitt, als wollten ihm die Thränen in die Suppe fallen — er war Dir nicht ganz gleichgiltig?

Marie.

Warum sollte er mir gleichgiltig sein?

Graf.

I nun — besser wär's denn doch gewesen — Er interessirte Dich?

Marie.

(lebhaft.) Das kann ich nicht leugnen.

Graf.

Und gestehe mir's, er interessirt Dich noch ein wenig?

Marie.

Tag und Nacht denke ich an ihn.

Graf.

Marie!

Marie.

Erschrecken Sie nicht, das hat nichts zu bedeuten.

Graf.

Nichts zu bedeuten? Wenn Du den Einen heirathen willst und den Andern liebst?

Marie.

Lieben? Liebe ich denn Rudolph Thürmer? Machen Sie mir nicht Angst! Einmal meinte ich selber fast — und dann meinte ich wieder nicht — Nein, nein, ich liebe ihn nicht, oder doch nur ein wenig.

Graf.

Nun, wenn Du Tag und Nacht an ihn denkst?

Marie.

Das würde ich, wenn ich ihn auch gar nicht

liebte, damit hat es eine ganz besondere Bewandtniß. — Jetzt von etwas Anderem, lieber Vater! Ich möchte Sie gern um etwas fragen — aber Sie müssen mir die Frage nicht mißdeuten. Wenn ich nun den jungen Thürmer heirathe, wie viel bekomme ich mit?

Graf.

Hunderttausend Gulden Heirathgut — nach meinem Tode Alles, was ich besitze.

Marie.

Hunderttausend Gulden? Das ist prächtig!

Graf

(sieht sie erstaunt an). Das freut Dich also?

Marie.

O! nicht aus Eigennutz — aber — den Grund meiner Freude erfahren Sie zugleich mit meinem Geheimniß.

Graf.

Du bist und bleibst ein Närrchen!

Marie.

Und Sie sind und bleiben ein trefflicher Papa!

(Man hört eine Uhr schlagen.)

Graf.

Was schlägt es denn da?

Marie.

Halb ein Uhr!

Graf.

Ich möchte doch wahrhaftig hinaus gehen und Acht haben, daß sie unser Gepäck nicht gerade vor den Fenstern des Schlosses vorüber tragen.

Marie.

Machen Sie sich nicht müde.

Graf.

Ich muß mir Motion machen auf den Schreck.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Marie (allein).

(Nach einer Pause.) Ich glaube doch nicht, daß ich den Rudolph Thürmer liebe, obgleich er mich mehr interessirt und beschäftigt als bis jetzt irgend ein Mann. Aber das ist Mitleid mit seiner traurigen Lage, die er so tief zu fühlen

scheint; und dann macht der Gedanke, daß ich die Person bin, durch die sein Schicksal verbessert und er in sein Recht wieder eingesetzt werden soll, daß ich ihn betrachte wie einen Schutzbefohlenen. Was fiel aber auch dem Doktor Braun ein, sein Bekenntniß in die Hände eines Mädchens niederzulegen? — Freilich in die Hände eines klugen Mädchens, das muß ich selber sagen, und das schon als Mädchen den reuigen Sünder schonender behandelt hat, als ein Mann gethan haben würde. Er hat mich indeß dadurch doch in eine recht sonderbare Lage gesetzt — Mein Vater darf nichts erfahren, bis mein Geschäft abgemacht ist, denn er würde sich krank damit quälen, und außer ihm kenne ich Niemand, der mir zuverlässig genug wäre, um ihn zum Mitwisser eines Geheimnisses zu machen, an welchem die Ehre eines Verstorbenen hängt. Ich kann also bei der schwersten Aufgabe, die ich im Leben gehabt, nur bei mir selbst mir Rath holen; aber am Ende ist das gut, so macht mich Niemand irre und bringt mich ab vom geraden Wege, den ich einzuschlagen entschlossen bin und der mich, wenn der junge Thürmer ein Ehrenmann ist, gewiß am sichersten zum

Ziele führt. Der arme Rudolph! Ob er noch in Böhmen sein mag oder schon zurückgekehrt ist. Eigentlich weiß ich nicht genau, ob ich wünschen soll ihn hier zu finden. Indeß, warum nicht? Schlägt meine Unterhandlung fehl, so ist der mir bestimmte Gatte meiner nicht werth, ich sage mich los von ihm und kann lieben, wen ich will; gelingt sie, so wird Rudolph glücklich, und mir ist, als ob er als Glücklicher meiner Ruhe nicht mehr gefährlich sein würde. Aber was muß ich auch immer an den Rudolph Thürmer denken! — Mein Vater hat doch wol Recht, und es schickt sich nicht. — Ich will einmal die Bibliothek des Herrn Verwalters mustern, das wird mich zerstreuen. (Sie tritt an das Repositorium und lies't die Titel der Bücher.) „Landwirthschaft — Forstwissenschaft — Stallfütterung" — Hier oben stehen, wie es scheint, Bücher anderer Art. — „Geschichte der Kreuzzüge. — Oden von Klopstock." — Man denke! — „Odyssee und Ilias, übersetzt von Voß." — Der Herr Verwalter muß ein gebildeter Mann sein. — Ich will geschwind einen Gesang lesen aus meiner lieben Odyssee.

(Sie nimmt das Buch, setzt sich und lies't.)

Fünfter Auftritt.

Marie. Rudolph.

Rudolph.

Ihren Herrn Vater habe ich in meinem Schlafstübchen untergebracht. Ihr Gepäck ist unterweges, und Ihr Kammermädchen wird gleich hier sein. — Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?

Marie.

Sie machen sich so viele Mühe unsertwegen, daß Sie uns wahrhaft beschämen.

Rudolph.

Ich thue es gern! auf meine Ehre, ich thue es gern! Ich möchte, es brächen hier alle Tage Wagen entzwei von solchem Inhalt. Sie haben da gelesen, mein Fräulein?

Marie.

Verzeihen Sie meiner Unbescheidenheit, aber ich fand in Ihrer Bibliothek meinen Lieblingsdichter, den Homer.

Rudolph.

Den Homer? Kennen Sie den? und lieben Sie

ihn? Sehen Sie, das freut mich, denn mir geht er über Alles! Ich verstehe mich nicht auf die Poesie, weiß nicht, was die Gelehrten darin schön nennen, aber das Buch hier, meine ich, müsse Jedem gefallen, der das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Marie.

Einem Landwirth, meine ich, müsse die Odyssee besonders zusagen.

Rudolph.

Nicht wahr? Man wird dabei wahrhaft stolz auf seinen Stand, und oft denke ich mir, wenn zu Odysseus Zeiten die Schweinehirten Königsöhne waren, was müßte damals erst ein Verwalter gewesen sein.

Marie.

Sie scheinen überhaupt die Lektüre zu lieben?

Rudolph.

Ja wol, aber ich habe wenig Zeit zum Lesen, darum lese ich nichts als Gutes.

Marie.

So lesen Sie viel, wenn auch nicht Vieles.

Rudolph.

Ich suche meinen Verstand zu bilden, so gut ich kann, denn ich meine, der Geist müsse so gut seine Nahrung haben als der Körper.

Marie.

Bei so feinem Sinne fühlen Sie sich doch wol hier sehr vereinzelt?

Rudolph.

Wie so?

Marie.

Weil es Ihnen wahrscheinlich an einem für Sie passenden Umgange mangelt.

Rudolph.

Der Umgang mit den Landleuten ist nicht so uninteressant, als Sie etwa glauben. Die Menschen haben manchmal recht gesunde Ansichten, und dann ist unser Herr Pfarrer ein braver und studirter Mann, den ich an jedem Sonntage besuche. Nachbarschaft vom Adel haben wir hier freilich nicht.

Marie.

Sie sind unverheirathet?

Rudolph
(sieht sie eine Weile an und lächelt).

Das bin ich noch vor der Hand.

Marie.

Warum lachen Sie?

Rudolph.

Es war — es war nichts. Sie, mein gnädiges Fräulein, werden sich wol bald verheirathen?

Marie.

Das kommt viel auf das Schicksal an und die Sterne.

Rudolph.

Haben — verzeihen Sie mir die Frage — wol schon Ihren Liebhaber?

Marie.

Einen Liebhaber? Nein, den habe ich nicht.

Rudolph

(fröhlich). Nicht? (niedergeschlagen) Oder Ihren Freier?

Marie.

Das könnte sein.

Rudolph.

Nun, habe ich's nicht gesagt?!

Marie.

Was ist Ihnen?

Rudolph.

Mir? In der Welt nichts!

Marie.

(für sich.) Ein sonderbarer Mensch! (laut.) Ihr Gutsherr ist ein Bekannter meines Vaters — sind Sie zufrieden mit ihm?

Rudolph.

Er ist ein vortrefflicher Mann! Wenn Sie sich nur im ersten Augenblicke an seine Außenseite nicht stoßen, so werden Sie gewiß mit ihm zufrieden sein.

Marie.

Sein Sohn, der Junker Eduard, ist bei ihm auf dem Schlosse?

Rudolph.

Ja wol.

Marie.

Was halten Sie von dem Junker Eduard?

Rudolph.

Er ist ein ehrliches Blut.

Marie.

Er soll etwas leichtsinnig sein?

Rudolph.

Ist er doch jung und reich.

Marie.

Etwas eingebildet?

Rudolph.

Nun, er ist auch nicht eben häßlich.

Marie.

Aber nicht wahr, einer ehrwidrigen Handlung halten Sie ihn für unfähig?

Rudolph.

Wie mich selbst!

Marie.

Er hat nicht Hang zum Geize?

Rudolph.

Zur Verschwendung vielmehr.

Marie.

Ich danke Ihnen! Das war's allein, was ich wissen wollte.

Rudolph

(für sich). Am Ende ist das Eduards Braut! Nein, nein, das will ich nicht hoffen.

Marie

(für sich). Der Verwalter ist keine alltägliche Erscheinung — ich muß, wenn ich länger hier bleibe, seine Verhältnisse erforschen, seiner Geschichte nachspüren. —

Sechster Auftritt.

Vorige. Lisette.

Lisette

(einen Carton in der Hand).

Sie sehen eine halbtodte Person vor sich, mein Fräulein! Hätte mir die Wirthin aus dem Gasthofe nicht für Geld und gute Worte ein halbes Glas Wein geboten, so wäre ich nicht im Stande gewesen, mich bis hierher zu schleppen.

Marie.

Ist unser Koffer hereingeschafft?

Lisette.

Ja. Aber wie ich eben bemerke, hat Ihre Toilette durch den halsgefährlichen Sturz nur wenig gelitten, und es wird genügend sein, wenn ich Sie neu koiffire und Ihnen eine Echarpe über die Schultern werfe.

Rudolph.

Breiten Sie sich in diesem Zimmer aus, so viel es Ihnen gefällt, ich gehe meiner Wege.

Marie.

Sie armer Mann werden an die verunglückten Reisenden denken!

Rudolph.

Mehr, als mir gut ist, fürchte ich! Mehr, als mir gut ist! (Für sich, im Abgehen.) Mache die Augen zu, armer Rudolph! mache die Augen zu! das sind ausländische Pflanzen, die kommen in des Landmanns Garten nicht fort. (ab.)

Lisette.

Das ist wol hier des Herrn Verwalters Zimmer?

Marie.

Der gute Mann! Wir vertreiben ihn aus seiner Wohnung.

Lisette.

Machen Sie sich daraus kein Bedenken. Solch' einem Landbauer wird nicht täglich das Glück zu Theil, ein schönes Fräulein bei sich zu sehen. Setzen Sie sich! Hier steht wahrhaftig ein Spiegel! (Marie setzt sich an den Tisch. — Lisette nimmt ihr das Häubchen ab und zieht ihr den Kamm aus den Haaren, so daß ihre Haarzöpfe herabhängen.)

Marie.

Muß das Alles herunter?

Lisette.

Bedenken Sie, mein Fräulein, daß Sie vor Ihrem Bräutigam sich zeigen sollen, und daß der erste Eindruck oft über das Leben entscheidet. (Nach einer Pause.) Ob nur der Vetter Rudolph auch hier sein mag?

Marie.

Vielleicht! Mir ist das gleichgiltig.

Lisette.

Der arme junge Mensch! — Er war recht verliebt in Sie.

Marie.

Beinahe schien es so — aber so etwas gibt sich bei den Männern.

Lisette.

Apropos von Männern! Der Herr Verwalter, unser gütiger Wirth, ist gar nicht übel.

Marie.

Er hat ein sehr ehrliches, gutmüthiges Gesicht und ist auch gar nicht ungebildet, — ich habe lange mit ihm gesprochen, er muß hübscher Leute Kind sein.

Lisette.

Ist er noch ledig?

Marie.

Was geht Dich das an?

Lisette.

I nun, wenn wir hier bleiben, so wäre er vielleicht für mich eine nicht zu verachtende Eroberung.

Marie.

Für Dich? — Der Verwalter wäre eben ein Mann für Dich.

Lisette.

Nun, warum nicht? Auf dem Lande nimmt man es nicht so genau mit der Liebenswürdigkeit der Männer, und wäre er vielleicht auch ein minder angenehmer Freier als mancher Andere, so wäre er doch ein um so sicherer Nehmer. (Man klopft an die Thür.) Horch! wer klopft da?

Marie.

Man kömmt! So kann ich mich vor den Leuten nicht sehen lassen. (Sie springt auf und eilt hinter die spanische Wand, Lisette mit dem Carton ihr nach.)

Siebenter Auftritt.

Marie und Lisette, ungesehen. Grün, durch die freie Thür im Hintergrunde.

Grün.

Der Himmel gebe, daß ich ihn finde, meine letzte Hoffnung beruht auf ihm. Er muß herausrücken, er muß! ich kann's ihm nicht ersparen; und er wird es auch, denn er ist gut und kann kein Geld in den Händen behalten. Hier läßt kein Mensch sich sehen. Wahrscheinlich ist er drinn in seinem Kabinet. (Er klopft an die Seitenthüre.) Herr Junker! Euer Gnaden, auf ein Wort.

14 *

Marie

(zu Lisette). Junker? — Gnaden?

Lisette

(zu Marie). Also nicht Verwalter!

Marie

(zu Lisette). Vielleicht ein junger Edelmann, der hier Oekonomie studirt. —

(Sie ziehen sich zurück.)

Achter Auftritt.

Vorige. Rudolph, durch die Seitenthüre.

Rudolph.

Mein gnädiges Fräulein! — Ach, Sie sind es, mein lieber Grün — ich meinte —

Grün.

Ich bin es, ein unglücklicher Familienvater, der von hier aus in die weite Welt wandern muß, wenn Sie ihn nicht getröstet nach Hause schicken.

Rudolph.

Was ist Ihnen begegnet? Sie sehen ganz verstört aus.

Grün.

Ich war gestern in der Stadt bei meinem Pachtherrn, dem alten geizigen Baron Stiller. Ich soll ihm zweihundert Thaler zahlen, aber das böse Jahr, meine zahlreiche Familie, ich habe kaum hundert zusammenbringen können.

Rudolph.

Das ist schlimm! sehr schlimm!

Grün.

Ich suchte dem Baron zu beweisen, daß nicht üble Wirthschaft, nur Unglück mir die vollständige Zahlung unmöglich mache, stellte ihm das Elend vor, in das ich mit Weib und Kindern stürzen würde, wenn ich vom Pachte käme. — Umsonst! Er sprach von Großthun, Traktiren, Fahrlässigkeit — kurz, ich soll zahlen oder gehen.

Rudolph.

Sie sind freilich nicht ganz außer Schuld, lieber Grün! Erinnern Sie sich, was ich Ihnen so oft gesagt habe. Indeß dauern Sie mich in der Seele, und wenn ich im Stande wäre, Ihnen zu helfen —

Grün.

Das sind Sie, das sind Sie, lieber Junker! Sie können mein guter Engel werden. Ich kam hierher in's Dorf, wahrhaftig nur um Ihnen meine Noth zu klagen, da ich weiß, wie gut Sie sind; da hörte ich von den Leuten erzählen, daß Ihnen der gnädige Herr diesen Morgen ein Geschenk von hundert Thalern gemacht hat. Die Summe dient Ihnen vielleicht, eine Lustpartie mitzumachen! Sie geben sie an einen Galanteriehändler, oder verspielen sie. Mich rettet sie vom Untergange, wenn Sie mir sie leihen wollen, auf ein Jahr — nur auf ein Jahr, — dann erstatte ich sie Ihnen ehrlich und redlich wieder.

Rudolph.

Brauchen Sie denn gerade die vollen hundert Thaler?

Grün.

Mit weniger ist mir nicht gedient.

Rudolph.

Und heute noch?

Grün.

Spätestens in acht Tagen.

Rudolph.

Und wenn Sie sie nicht erhalten?

Grün.

Dann bin ich ein verlorener Mann! — Meine Frau kann sich als Magd verdingen, und meine Kinder können betteln gehen.

Rudolph.

Ach, warum sind Sie nicht einige Stunden früher zu mir gekommen!

Grün.

Sie haben doch wol nicht die hundert Thaler schon verthan?

Rudolph.

Ich habe nur vierzig davon noch übrig.

Grün.

Das verzeihe Ihnen der Himmel! Da sieht man, wie vornehme Leute den Segen verschleudern, der den Armen Häuser bauen könnte.

Rudolph.

Grün, ich verzeihe Ihrem Schmerze, aber leichtsinnig verschleudert habe ich das Geld nicht. Bin ich

doch selbst nicht reich, und kenne den Werth des Geldes. Fünfzig Thaler habe ich dem alten Veit gegeben, um seinen Sohn vom Militairdienste loszukaufen, und zehn Thaler der armen Lene, deren einzige Kuh gefallen war. So bleiben nur noch vierzig Thaler. Ich wollte mir einen neuen Rock machen lassen, aber das kann unterbleiben. Da nehmen Sie, was ich Ihnen anbieten kann, und sehen Sie, ob vielleicht eine andere gute Seele — (Er bietet ihm die Geldrolle an.)

Grün
(bitter, sie zurückweisend).

Lassen Sie es dahin wandern, Herr Junker, wohin das Uebrige gewandert ist! Halbe Hilfe ist keine Hilfe! — Verzeihen Sie, daß ich Sie inkommodirt habe. (Er will gehen.)

Rudolph.

Sie glauben doch nicht, Grün, daß ich Sie belüge? Fragen Sie die Lene und den Veit.

Grün.

Ich bin nicht befugt, Rechenschaft von Ihnen zu fordern über Ihr Eigenthum. Leben Sie wohl! Vielleicht hören Sie nach ein paar Tagen

erzählen, daß man hier in der Gegend einen Leichnam aus dem Wasser gezogen habe; so ein Unglück fällt ja wol bisweilen vor, und man macht deßhalb kein großes Aufsehen.

Rudolph.

Grün, es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen —

Grün.

Was?

Rudolph.

Daß Sie ein böser Mensch sind!

Grün.

Ich thue nur, wozu ich getrieben werde.

Rudolph.

Sie thun gar nichts! Wer sich umbringen will, sagt es nicht voraus; Sie wollen mich erschrecken, weil Sie glauben, ich verläugne Ihnen mein Geld, und meinen, die Furcht solle Ihnen gewähren, was Ihnen das Mitleid versagt. — Sehen Sie, das weiß ich! Ich weiß auch, daß Sie sich Ihres Trotzes rühmen und vielleicht meine Gutherzigkeit verspotten werden. Aber Sie sind unglücklich, haben vier kleine Kinder, und

Ihre Frau ist brav! da! — (Er öffnet schnell eine Schublade.) nehmen Sie diesen kleinen Diamantring, das Erbstück einer Tante, und hier diese Uhr, vielleicht leiht man Ihnen sechszig Thaler darauf.

Marie

(die aufmerksam zugehört hat, macht Lisetten ein Zeichen, worauf diese durch die hinter der spanischen Wand befindliche Thüre abgeht, und tritt dann vor zu Rudolph).

Grün nannten Sie diesen Herrn?

Rudolph.

Sie hier, mein Fräulein?

Marie.

(zu Grün). Sie nennen sich Grün?

Grün

(betreten). Jacob Grün.

Marie.

Pachter auf einem von Stiller'schen Gute?

Grün.

Ja!

Marie.

Ganz recht! — So bin ich von einem Ih=

rer Schuldner beauftragt, Ihnen diese Summe einzuhändigen. — (Sie legt rasch einen Beutel in seine Hand und eilt gegen die Thüre.)

Rudolph

(ereilt sie an der Thüre und faßt sie an der Hand).

Fräulein!

Marie.

O, Sie sind der edelste der Menschen!

(Sie geht ab.)

Rudolph

(sieht ihr erfreut nach).

Grün.

(steht verwundert.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Der Graf und Marie treten ein.

Graf.

Sind wir doch wahrhaftig hereingeschlichen wie die Diebe! — Der Alte läßt sich gewiß nicht träumen, daß seine Gäste bereits in seinem Hause sind. — Es wird einen Hauptspaß geben, wenn er vielleicht gar im Morgenhabit hier in's Zimmer tritt und seinen alten Freund in Gala vor sich stehen sieht! — Den schlechten Straßen und unvernünftigen Postillonen zum Trotze gelingt mein Plan der Ueberraschung, und das odiöse Komplimentiren an der Wagenthüre und auf der Treppe ist uns erlassen. Du sprichst kein Wort? Marie!

Marie.

Ich hörte auf das, was Sie sagten?

Graf.

Du bist mir seit einer halben Stunde gar nicht mehr munter. Pocht endlich das Herzchen? Fängt die Angst an sich zu regen?

Marie

(zerstreut). Die Angst? wovor?

Graf.

Vor der Entrevue mit dem Bräutigam.

Marie.

Es ist ja wahr — ich dachte in diesem Augenblicke nicht daran.

Graf.

Nicht? Nun, das ist doch die Möglichkeit! Woran dachtest Du denn sonst?

Marie.

An eine sehr rührende Scene, von der ich zufällig im Wirthschaftgebäude Zeugin war, und die mich, glaube ich, so ernst gestimmt hat.

Graf.

Rührende Scene? Ach, ich verstehe! Laß mich einmal Deinen Beutel sehen?

Marie.

Der ist leer.

Graf.

Dachte ich's doch! — Also alle zwanzig Dukaten?

Marie.

Sind fort!

Graf

(lächelnd). Was willst Du aber nun in einem fremden Hause, wo man sich durch Generosität empfehlen muß, anfangen ohne Geld?

Marie.

Unsere Reisekasse ist ja noch wohl bestellt.

Graf.

Und in die, meinst Du, dürftest Du nur so hineinlangen?

Marie.

Ja, lieber Vater, das meine ich, besonders wenn Sie erfahren, was mich bewogen hat, mein Geld wegzugeben, wenn ich Ihnen erzähle —

Graf.

Mit dem Erzählen wollen wir uns jetzt nicht befassen, denn ich höre kommen.

Marie.

Die wenigen Augenblicke im Wirthschaftsgebäude sind für mich recht lehrreich gewesen. Ich schenke den Armen gern, auch Sie begaben sie, und reichlich, aber was ist unser Wohlthätigkeitsinn gegen den, den man bisweilen bei selbst Mittellosen findet. Da ist zum Beispiel der junge Mann, der sich unser hier so gefällig angenommen hat —

Graf.

Der Verwalter?

Marie.

Ist er denn wirklich Verwalter hier auf dem Gute? Ich hörte ihn Junker nennen.

Graf.

Wahrscheinlich von Einem, der Geld von ihm haben wollte

Marie.

Wissen Sie nicht, wie er heißt?

Graf.

Ich habe nicht danach gefragt.

Marie

(versinkt in Nachdenken).

Zweiter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard.

(Er hat immer, wenn er Marien gegenüber steht, ein angenommenes schwermüthiges Wesen.)

Mein innigst verehrter Freund! Fräulein Marie! — In diesem Augenblicke erst meldet man mir —

Marie

(aus ihrer Träumerei erwachend).

Ach! — Der Junker Rudolph!

Eduard.

Kennen Sie mich wirklich noch, Comtesse? Haben Sie den armen Rudolph noch nicht ganz vergessen?

Marie.

Ich freue mich vielmehr herzlich, Sie hier zu finden. Der Anblick eines Bekannten thut in einem fremden Hause wohl.

Eduard.

Nicht immer. Nicht unter allen Umständen, meine ich.

Graf

(für sich). Ich glaube, der Satan hat ihn hergeführt! (laut.) Mein schönstes Kompliment, junger Herr!

Eduard.

Guter, lieber Papa! Wie ich so hier zwischen Ihnen und dem Fräulein stehe, fühle ich mich in die schönste Zeit meines Lebens zurückversetzt. In die Zeit, in welcher es mir vergönnt war, mich als ein Kind Ihres Hauses zu betrachten. Erinnern Sie sich noch unserer Moldaufahrten? der Partieen nach Bubenz? und des langen einsamen Spazierganges im Felsenthale der Czarka?

Marie.

Ich habe dieß Alles in meinem Taschenbuche niedergeschrieben.

Eduard.

Und wie wir den Kirchhof vor dem Dynster Thore besuchten und eben den Jüngling begraben sahen, den eine unglückliche Liebe —

Marie.

Der junge Mensch hat mich gedauert, aber er war doch nicht klug.

Eduard.

Wie so?

Marie.

Weil er sich zu Tode gegrämt hat. Ein Mann hat dazu niemals eine vollgiltige Veranlassung. — Die Männer sind so glückliche Geschöpfe!

Eduard.

Glücklich? In wiefern?

Marie.

Weil sie ihr Schicksal sich selber schaffen können.

Eduard

(seufzend). Nicht immer!

Marie.

Doch — doch! Sie wählen sich den Stand, der ihrer Neigung zusagt, und suchen sich für ihr Herz die gleichgestimmte Seele.

Eduard.

Wie aber, wenn der Besitz des einzigen Wesens, das ihrem Ideale entsprochen, ihnen versagt wird.

Marie.

So bleiben Sie frei — indeß ein Mädchen immer von Verhältnissen gezwungen wird, sonder Neigung sich zu fesseln, und sich noch glücklich schätzen muß, wenn der Mann, den man ihr zugeführt hat, ihrer nur nicht ganz unwürdig ist.

Graf.

Sage mir, Marie, was mit Dir vorgegangen ist. In Deinem Leben habe ich Dich noch nicht in solchen Sentenzen sprechen gehört.

Eduard.

Ernsthafter als in der vorigen Zeit erscheint auch mir das Fräulein.

Marie

(kurz). Man kann nicht an einem Tage sein wie an dem andern.

Eduard.

Haben Sie meinen Vetter schon gesehen?

Marie

(mit einer unterdrückten unangenehmen Bewegung).

Noch nicht!

Eduard.

Am Ende ist er noch nicht wieder zurück von der Jagd, da wir Sie später erwarteten.

Marie.

Er wird schon kommen, es eilt nicht damit.

Eduard
(schmerzlich, fast bitter).

Ich meine, sein Erscheinen könne Ihnen nicht gleichgiltig sein.

Marie
(etwas gereizt).

Was wissen Sie von dem, was mir gleichgiltig ist oder mich interessirt.

Graf.

Ei, ei, werde mir nur nicht gleich ungnädig!

Eduard

(für sich). Wenn er wüßte, wie ihr Unwille mich entzückt! (laut.) Ich kenne die Comtesse und ihre Weise; sie wußte mich von jeher streng auf meinen Platz zurückzuweisen, wenn ich mich unbescheiden äußerte, und daß sie diese Gewohnheit beibehalten hat, läßt mich hoffen, daß übrigens auch unter uns Alles bei'm Alten geblieben ist.

Graf.

Meinerseits können sie dessen überzeugt sein. (Für sich.) Ich habe ihn nie ausstehen können.

Eduard.

Fräulein Marie schweigt?

Marie.

Ich bin keine Freundin von Betheuerungen, aber gewiß meint es Niemand besser mit Ihnen als ich.

Thürmer

(von außen). Schon hier? schon im Hause? Und ich weiß kein Wort?!

Graf.

Das ist, auf meine Ehre, Thürmer's Stimme!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thürmer.

Graf

(geht ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen).

Wilhelm! Wilhelm! kennst Du mich noch?

Thürmer.

Wahrhaftig, da steht er!

Graf.

Komm' in meine Arme! komm'! komm'! Wie lange ist's wol, daß wir uns nicht gesehen haben?

Thürmer.

So ein siebzehn oder achtzehn Jahre.

Graf.

Ja, ja, die Zeit vergeht und wir mit der Zeit. — Was sagst Du zu mir, der ich Dir wie eine Bombe in's Haus gefallen bin? Um zwei Uhr früh bin ich aus Thalberg aufgebrochen, nur um Dich zu überraschen.

Thürmer.

Findest aber dadurch leider nichts zu Deinem Empfange bereit.

Graf.

Ich wollte eben nichts finden. Mir ist nichts peinlicher auf der Welt, als wenn ich einen alten Freund, den ich zu besuchen komme, mit einem Gefolge von geputzten Domestiken auf

der Hausflur stehen sehe. Das setzt mich in Verlegenheit. In steifen Bücklingen geht das Herzliche der ersten Begrüßung verloren, und ich zittere vor einer Anrede, die mir etwa der Schulmeister halten möchte.

Thürmer.

Du bist immer noch der Alte! siehst recht frisch und munter aus.

Graf.

Von Dir kann ich eben nicht dasselbe sagen, Du hast garstige Falten bekommen, Falten der bösen Art, die auf Verdruß und Sorgen deuten.

Thürmer.

Es ist, seit wir getrennt sind, so Manches vorgefallen, das —

Graf.

Nun, von einem Unglücke, das Dich betroffen hätte, weiß ich doch eben nicht. Im Gegentheil, Du bist reich geworden!

Thürmer.

O, schweig' davon!

Graf.

Weßhalb?

Thürmer.

Weil ich beinahe wünschen möchte, ich wäre geblieben, wie ich war. Wer Geld hat, wird beneidet, bekrittelt, verläumdet. — Der Reichthum drückt bisweilen schwer.

Graf.

Erdrückt hat er doch bis jetzt noch Niemand.

Thürmer
(auf Marien blickend).

Aber — mein Himmel! ich spreche da so lange, und — das ist wol Deine liebe Tochter? Habe die Güte, mich ihr vorzustellen.

Graf.

Meine Tochter? Es ist ja wahr; die hatte ich rein vergessen, und doch ist sie die Hauptperson. — (Er nimmt Marien bei der Hand.) Mein Freund Thürmer!

Thürmer.

Sein Sie mir herzlich willkommen, mein Fräulein! und möchten Sie das Haus, das Sie heute aufnimmt, niemals mehr zu verlassen wün=

schen, dann wäre das Glück meiner letzten Tage begründet.

Marie.

Sie sind gar zu verbindlich, Herr von Thürmer! (Für sich.) Das Kompliment war etwas fade.

Graf
(zu Thürmer).

Aber wo bleibt nur Dein Sohn?

Thürmer.

Mein Sohn?

Eduard.

Ihr Herr Sohn, mein Vetter! (Leise zu ihm.) Sie wissen ja! Sie wissen ja! Nur eine Stunde lang lassen Sie mich gewähren, es geht Alles vortrefflich!

Thürmer
(leise und ärgerlich zu ihm).

Junge! ich möchte, daß Du —!

Eduard
(leise zu Thürmer).

Ich bin schon im zweiten Theile meines Romans, ganz nahe an der Auflösung. Um's Himmels willen, machen Sie nicht, daß ich im Hafen Schiffbruch leide!

Graf.

Was giebt's denn?

Eduard
(leise zu ihm).

Fragen Sie nicht! Der Onkel ist auf's Höchste erzürnt über seinen Sohn, weil er noch nicht hier ist.

Graf

(leise). O, das thut mir leid! (Freundlich zu Thürmer.) Dein Sohn ist ein Liebhaber der Jagd?

Thürmer.

Mein Sohn?

Graf.

Nun ja, Man muß jungen Leuten derlei unschuldige Passionen zu Gute halten. Wenn er gewußt hätte, daß ich so früh ankommen würde, so wäre er wol nicht auf die Jagd gegangen.

Thürmer

(für sich). Was soll nun das wieder heißen? (laut.) Also mein Sohn ist auf der Jagd?

Graf.

Weißt Du das nicht?

Thürmer.

Nein — ja — ganz recht! (für sich.) Ich spiele hier eine hübsche Figur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph
(rasch eintretend).

Herr Vater, so eben höre ich, daß Sie Gäste —

Graf.

Vater?

Eduard
(den Irrthum des Grafen schnell benutzend).

Nun, da ist er ja, der lang' Erwartete!

Thürmer.

Wer?

Eduard.

Mein Vetter!

Marie.

Wie? Dieser Herr wäre —?

Eduard.

Mein Vetter Thürmer!

Graf.

Der Verwalter?

Marie

(für sich). Den werde ich wol nehmen.

Thürmer.

(für sich). Das ist zu toll!

Rudolph

(den Grafen und Marien erblickend).

Wen sehe ich?

Eduard.

Den Grafen und die Comtesse Leistenfeld!

Thürmer

(zu Rudolph).

Kennst Du diesen Herrn und diese Dame?

Rudolph.

Freilich wol! Sie sind diesen Morgen in meiner Wohnung abgestiegen.

Eduard

(Rudolph zu Marien führend).

Tritt dorthin, dorthin, Vetter! dort ist Dein

Platz! (Schwermüthig, während Rudolph sich verlegen Marien nähert, rasch zu seinem Vater.) Haben Sie gesehen, wie sie erschrocken ist?

Thürmer

(leise). Narr!

Rudolph.

Ich freue mich unendlich, mein Fräulein, Sie hier wieder zu finden und auch Sie, mein Herr!

Marie.

Ich bin auf's Höchste überrascht, in dem Junker von Thürmer unsern lieben Wirth wiederzuerkennen.

Rudolph.

Ueberrascht? — Doch nicht unangenehm?

Marie.

Wie können Sie das glauben?

Graf.

Sie Schalk haben ohne Zweifel diesen Morgen recht gut gewußt, wer Ihre Gäste waren?

Rudolph.

Woher hätte ich das wissen sollen?

Graf.

Ich meinte, Sie hätten es errathen können. War das nicht der Fall, um so besser, so haben wir uns alle drei gleich bei'm ersten Zusammentreffen gegeben, wie wir sind. Ihre Hand, mein lieber Junker!

Rudolph.

Mögen Sie lange, recht lange bei uns bleiben!

Graf.

Wünschen Sie das? Ich wünsche es auch! Wahrhaftig, Sie sind ein hübscher junger Mann geworden! Ich habe Sie einmal als Kind gesehen. (Zu Thürmer, der indeß leise mit seinem Sohne gesprochen hat.) Weißt Du noch, Wilhelm? (Zu Rudolph.) Sie erinnern sich wol nicht mehr daran?

Rudolph.

Wahrscheinlich war ich damals noch sehr klein.

Graf.

Freilich wol — klein waren Sie — aber, Wilhelm, seine Physiognomie hat er behalten. — Jetzt genug davon! — Herr Bruder! Ich habe Lust, Deine Apartements zu sehen.

Thürmer.

Die Dir bestimmten Zimmer sind gleich hier nebenan, werden aber noch nicht in Ordnung sein.

Graf.

In meine Zimmer komme ich nicht eher, als bis meine Tochter ausgepackt und Alles an Ort und Stelle gelegt hat, aber in die Deinigen sollst Du mich führen, und in Deinen Saal, und in Küche und Keller. Den jungen Herrn (auf Eduard zeigend) nehmen wir mit, und der (auf Rudolph zeigend) mag Marien Gesellschaft leisten, bis man unsere Koffer heraufbringt.

Thürmer.

Aber ich meinte denn doch —

Graf.

Nichts meinst Du! Merkst Du denn nicht, daß in diesem Zimmer drei Personen zu viel sind? (Er geht mit Thürmer nach der Thür.)

Eduard

(schnell zu Rudolph eilend und leise zu ihm).

Lieber Rudolph! Der Graf so wie das Fräulein glauben — ich muß Dir gestehen — ich

muß Dir bekennen — es war etwas leichtsinnig von mir —

Graf

(ihn rasch bei der Hand fassend).

Sie können später mit Ihrem Vetter sprechen, so viel Sie wollen, jetzt ist er anderweit beschäftigt. Vorwärts! Marsch! (Er führt Thürmer und Eduard fort.)

Eduard

(im Abgehen, für sich)

Nun, so gehe es, wie der Himmel will!

Fünfter Auftritt.

Rudolph. Marie.

Rudolph

(für sich, Eduard nachsehend).

Was hat denn der gewollt?

Marie

(für sich, ihn betrachtend).

Nein, der hat nicht Theil an der Treulosigkeit seines Vaters. — Ihm würde ich mich gleich jetzt anvertrauen, wenn nicht die Furcht, ihn zu betrüben, mich zurückhielte.

Rudolph

(laut). Ihr Herr Vater hat mir befohlen, daß ich Ihnen Gesellschaft leisten soll. Das ist mir ein recht angenehmes Geschäft, nur sollte es mir leid thun, wenn ich Sie etwa langweilte.

Marie.

Das thun Sie gewißlich nicht. Ihre schmucklose, vernünftige Unterhaltung ist mir lieber als der Witz der jungen Herren aus den Salons.

Rudolph.

Ach, das läßt sich doch kaum glauben, und Sie sagen es wol nur aus Güte und Nachsicht. Indeß, wenn Sie mir erlauben, hier bei Ihnen zu bleiben, so bleibe ich nur gar zu gern. Es ist sonderbar, ich bin Damen gegenüber sonst immer verlegen und wortarm, aber mit Ihnen — ich weiß nicht, wie Sie's anfangen, — mit Ihnen könnte ich in Einem fort sprechen, Stunden lang.

Marie.

Das freut mich — das freut mich herzlich!

Rudolph.

Ihnen könnte ich Alles sagen, was ich denke.

Marie.

Sie halten mich also für ein gutes Mädchen?

Rudolph.

Für das beßte auf der Welt!

Marie.

Noch kennen Sie mich so wenig —

Rudolph.

Wenig nicht. Ich glaube, Sie ganz und gar zu kennen, obgleich erst seit kurzer Zeit. Ein einziger Zug ist oft hinreichend, den Charakter eines Menschen zu bezeichnen, und ein solcher war es, als Sie dem armen Grün —

Marie.

O, schweigen Sie davon, wenn Sie mich nicht beschämen wollen. Almosen geben von eigenem Ueberflusse beweis't nicht, daß man großmüthig, sondern nur, daß man nicht grausam ist. — Aber Sie, der Sie ein theures, lang bewahrtes Andenken — (sich plötzlich besinnend, nach einer Pause.) Sie scheinen nicht gut gestellt zu sein für einen Junker von Thürmer.

Rudolph.

Ich habe, was ich brauche, und bin zufrieden. Wer weiß, ob es gut wäre, wenn ich mehr Geld in die Hände bekäme.

Marie

(lächelnd). Sie geben wol gern viel aus.

Rudolph.

Aufheben kann ich nichts.

Marie.

Aber, nicht wahr, Schulden machen Sie nicht?

Rudolph.

Niemals. Ich gebe nur weg, was ich eben habe.

Marie.

Wie kommt es, daß Sie nicht hier im Schlosse wohnen?

Rudolph.

Ich habe im Schlosse ein Quartier, aber die Wohnung im Wirthschaftsgebäude ist mir meiner Geschäfte wegen bequemer.

Marie.

Sie finden Vergnügen an der Landwirthschaft?

Rudolph.

Sie ist mein Element und muß es sein, denn sonst verstehe ich nichts.

Marie.

Haben Sie nicht studirt?

Rudolph.

Nein — und das ist wol recht gut. Zum Geschäftsmanne hätte ich nicht getaugt, denn ich kann's nicht aushalten in den engen Stuben.

Marie.

Da haben Sie Recht; die Stubenluft beengt das Herz, der Anblick der freien Natur stärkt es für das Gute.

Rudolph.

Sie würden wol nicht ungern auf dem Lande leben?

Marie.

Das Landleben ist meine Leidenschaft.

Rudolph.

Dafür muß ich Ihnen die Hand küssen — wenn Sie es nämlich erlauben. (Marie reicht ihm die Hand; er küßt sie und betrachtet sie nachher schweigend, indem er sie in der seinigen behält.)

Marie.

Was machen Sie?

Rudolph.

Ich sehe mir Ihre Hand an.

Marie.

Das ist Ihnen vergönnt.

Rudolph.

Und denke mir dabei, wie glücklich doch solch eine Hand einen Menschen machen könnte.

Marie.

Wenn ihm ein ehrliches Herz und einige häusliche Wissenschaft genügt — vielleicht!

Rudolph.

Ein Narr, der mehr als das begehrt! Fräulein — wie ist Ihr Name?

Marie.

Marie!

Rudolph.

Das ist schön, so hieß meine kleine verstorbene Schwester. Also — was ich sagen wollte — Fräulein Marie — Nein, es geht nicht.

Marie.

Reden Sie frei heraus!

Rudolph.

Ich möchte wol, allein — Ihr Vater ist wol sehr vornehm?

Marie.

Nicht mehr und nicht weniger als jeder Edelmann.

Rudolph.

Aber, nicht wahr, sehr reich ist er auch?

Marie.

Ist es ein Verbrechen, daß er reich ist?

Rudolph.

O nein! Im Gegentheil, er thut sehr wol daran — indeß — Ich sehe, ich muß die Sa-

che anders anpacken. — Darf ich Sie fragen, wie alt Sie sind?

Marie.

Das, Herr von Thürmer, fragt man kein Frauenzimmer.

Rudolph.

Es ist ja wahr! Ich bitte um Verzeihung!

Marie

(lachend). Hat nichts zu bedeuten.

Rudolph.

Wissen Sie, es lag mir auch eigentlich gar nichts daran, zu erfahren, wie alt Sie seien — aber wenn Sie mir geantwortet hätten, so ein achtzehn oder neunzehn Jahre, so hätte mir das Gelegenheit gegeben, zu bemerken, daß es nun an der Zeit sei — Sagten Sie mir nicht diesen Morgen dort drüben in meiner Wohnung, Sie haben einen Freier?

Marie.

Ja wol!

Rudolph.

Fräulein Marie — aber nehmen Sie mir

die Frage ja nicht übel — ist der Freier etwa mein Vetter?

Marie.

Behüte der Himmel!

Rudolph.

Er hat mir erzählt, daß er in Prag eine Bekanntschaft gemacht hat, und das brachte mich auf den Gedanken —

Marie.

Von einer Heirath zwischen Ihrem Vetter und mir ist nie die Rede gewesen, obgleich ich ihn in Prag kennen gelernt habe.

Rudolph

(freudig). Also wirklich nicht? (Für sich.) Ach, es wird ja für mich darum doch nichts sein.

Marie.

Was ist Ihnen?

Rudolph.

Es ist wol besser, ich sage es Ihnen nicht.

Marie.

Warum nicht?

Rudolph.

Der Freier, den Sie haben — nicht wahr? ist ein recht feiner, zierlicher Mann, ein Mann von Welt?

Marie.

Was wollen Sie nur mit dem Freier?

Rudolph.

Zwar — Sie haben mir vorhin gesagt, daß Sie auf das elegante Wesen der jungen Stadtherren nicht viel gäben. — O, das habe ich mir recht gut gemerkt.

Marie.

Nun?

Rudolph.

Nein — nein — Sie könnten denken, es sei Eigennutz.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

So eben ist unser Reisewagen angekommen,

und ein halbes Dutzend Menschen ist bereits darüber her. Es thut mir leid, Marie, hier stören zu müssen, aber wenn Du nicht hinunter gehst, so bringen sie uns aus Diensteifer Alles in Unordnung.

Marie.

Ich gehe — ich gehe! — Der Herr da fing ohnehin an ein Bißchen unverständlich zu werden. (Sie will gehen.)

Graf.

Marie! (leise zu ihr) Nun, wie gefällt er Dir?

Marie
(leise zu ihm).

Väterchen! schaffen Sie mir den Mann!
(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolph. Der Graf.

Graf.

Jetzt, mein lieber junger Herr, erwarte ich, daß Sie ein aufrichtiges Wort mit mir sprechen werden.

Rudolph

(erstaunt). Ich? — Ja, ja, recht gern! Womit kann ich Ihnen dienen?

Graf.

Sagen Sie mir — aber ohne alle Schmeichelei — wie finden Sie meine Tochter?

Rudolph.

Ihr Fräulein Tochter?

Graf.

Ja. Wie gefällt sie Ihnen?

Rudolph.

Herr Graf —

Graf.

Antworten Sie mir gerade und ehrlich.

Rudolph.

So errathen Sie — oder haben bemerkt — Ach, ich bin nicht geübt in der Kunst mich zu verstellen!

Graf.

Ich verstehe Sie nicht!

Rudolph.

O, ich bin überzeugt, daß Sie mich verstehen, sonst hätten Sie mich nicht so gefragt wegen Ihrer Tochter. — Seien Sie mir nur nicht böse!

Graf.

Böse?

Rudolph.

Ich kann wahrhaftig nichts dafür, aber dem Herzen läßt sich nicht gebieten.

Graf.

(ernsthaft). Wäre Ihr Herz anderweit gefesselt?

Rudolph.

Anderweit? Behüte der Himmel, Das ist ja eben das Unglück!

Graf.

Oder entspräche meine Tochter dem Ideale nicht, das Sie sich von Ihrer künftigen Gattin gemacht haben?

Rudolph.

Ich glaube, Herr Graf, Sie wollen meiner spotten — aber, verzeihen Sie mir, das ist nicht edel! Spott verdiene ich nicht! Bin ich zu-

letzt doch gleichen Standes mit Ihrer Fräulein Tochter und ein ehrlicher Mann!

Graf.

Junger Herr! sind Sie von Sinnen, oder bin ich's? Also meine Tochter gefällt Ihnen?

Rudolph.

Ach!

Graf.

Mit dem Ach kommen wir nicht weiter. Gefällt Ihnen meine Tochter? Ja oder nein!

Rudolph.

Ich bin ja rasend in sie verliebt, wenn Sie es nun einmal wissen wollen!

Graf.

Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?

Rudolph.

Was hilft mir es denn, es gesagt zu haben?

Graf.

Was es Ihnen hilft? Wollen Sie meine Tochter nicht heirathen?

Rudolph

(erstaunt). Heirathen? (sich besinnend) Was würden Sie von mir denken, wenn ich Ihnen eine solche Proposition machte?

Graf.

Alles Liebe und Gute, und Ihnen dann meinen Segen geben.

Rudolph.

Herr! sagen Sie mir das nicht zum zweiten Male, sonst nehme ich Sie bei'm Wort!

Graf.

Immerhin! ich verlange nichts Besseres.

Rudolph.

Sprechen Sie im Ernste?

Graf.

Im vollen Ernste, und begreife gar nicht, wie Sie das wundern kann?

Rudolph.

Also — Herr Vater?

Graf.

Herr Sohn, von ganzem Herzen!

Rudolph.

Da bleibe ein Anderer im Respekt — ich halte es nicht aus — ich muß Sie bei'm Kopfe nehmen! (Er wirft sich außer sich an den Hals des Grafen.)

Graf.

Seien Sie barmherzig! drücken Sie mich nicht todt!

Rudolph.

Sie können mir das nicht übel nehmen. Die Freude, die unendliche Freude! Ich glaube noch zu träumen! —

Graf.

Fassen Sie sich!

Rudolph.

Wie hätte ich mir jemals denken können, daß mir ein solches Glück bevorstände! Ich bin ein schlichter Landmann — meine Erziehung — zu Ihren vornehmen Freunden werde ich nun einmal nicht passen.

Graf.

Wer einen Mann wie Sie nicht zu schätzen versteht, der paßt nicht zu mir.

Rudolph.

Und dann mein geringes Einkommen!

Graf.

Ich kann mir denken, daß der alte Papa Sie bis jetzt ein wenig knapp gehalten hat, aber zu Gunsten dieser Heirath wird er wol herausrücken.

Rudolph.

Das soll er nicht! — Das darf er nicht! — Das, sehen Sie, würde ich nicht annehmen!

Graf.

Nun, wir wollen nicht darüber streiten! Meine Tochter ist reich genug, um auch einen armen Mann nehmen zu können, und ich würde sie Ihnen geben, wenn Sie auch gar nichts hätten; also seien Sie ruhig, Geldinteresse soll uns nicht entzweien. — Sie halten also förmlich bei mir um meine Tochter an?

Rudolph.

Einmal — zweimal — dreimal — so oft Sie wollen! Aber, nicht wahr, Sie denken nicht etwa, daß ich Ihres Vermögens wegen —?

Als ich mich in das Fräulein verliebte, wußte ich noch nicht, daß sie Geld habe.

Graf.

Einen Ausbruch der Freude, wie ich bei Ihnen gesehen habe, bringt der Eigennutz nicht hervor. Ich gehe, meine Tochter von Ihrem Antrage in Kenntniß zu setzen.

Rudolph.

Was glauben Sie, daß sie dazu sagen wird?

Graf.

Ja! wird sie sagen.

Rudolph.

Sehen Sie, das denke ich auch, das sagt mir das Herz. Darum gehen Sie, Herr Vater, gehen Sie und lassen Sie bald von sich hören!

Graf.

Leben Sie wohl, schmachtender Schäfer! (Da ihn Rudolph umarmen will, lächelnd abwehrend.) Die Umarmung können Sie weglassen!

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Rudolph (allein).
(Nach einer Pause.)

Ist es denn wirklich wahr? Noch kann ich's gar nicht fassen, und ich möchte schütteln und rütteln an mir, um mich zu überzeugen, daß ich davon nicht aufwache. Der Rudolph Thürmer bekommt eine Frau! und was für eine? Die schönste, die beßte auf der ganzen Welt! — Ich werde mich hier in unserer Dorfkirche trauen lassen — ja, ja, das muß mir der Alte erlauben, — und dann den dritten Sonntag vorher das Aufgebot: „Rudolph Thürmer und Marie Leistenfeld!" Ich glaube, wenn ich die Namen höre, so drückt mir die Freude das Herz ab in der Kirchenbank.

Neunter Auftritt.

Rudolph. Eduard.

Eduard.
(sieht schüchtern zur Thüre herein).

Bist Du allein?

Rudolph.

Nicht allein, Bruder, umgeben von einer Schaar guter Geister! Eduard, es ist mir lieb, daß Du mir eben in den Wurf kommst, so habe ich doch Jemand, der mit mir jubeln kann.

Eduard.

Jubeln? worüber?

Rudolph.

Eduard! ich bin Bräutigam!

Eduard.

Bräutigam?

Rudolph.

Ja. Wundere Dich nur, ich habe mich auch gewundert. Der alte Leistenfeld giebt mir seine Tochter.

Eduard

(erschrocken). Ach, du mein Himmel!

Rudolph.

Ich hätte gar nicht den Muth gehabt, sie von ihm zu begehren, aber er ist mir auf halbem Wege entgegengekommen, und hat mir den Antrag beinahe abgepreßt.

Eduard.

O, mein unseliger Leichtsinn! — Rudolph! wirst Du mir jemals vergeben können? Ich — ich ganz allein bin an Allem Schuld!

Rudolph.

So bist Du ja Schuld an etwas Gutem, und ich muß mich bei Dir bedanken.

Eduard.

Nicht so! — nicht so, armer Junge! Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Dir es vorbringen soll, aber Du hast Dich zu geschwind gefreut.

Rudolph.

Wie so?

Eduard.

Die ganze Sache beruht auf einem Mißverständnisse.

Rudolph.

Du! mache mich nicht unglücklich!

Eduard.

Laune — Krittelei — Eitelkeit — nenne es, wie Du willst. — Genug, ich habe den

Grafen getäuscht und das Fräulein. — Beide halten Dich für den Sohn meines Vaters, und mich für dessen Neffen. Ach! wenn doch der Graf nicht so früh angekommen wäre! ich wollte Dir diesen Nachmittag Alles entdecken.

Rudolph.

Aber wie kamst Du, um des Himmels willen, auf den Gedanken?

Eduard.

Marie ist meine Braut, ich habe sie prüfen wollen.

Rudolph.

Habe ich mir es doch gleich gedacht! Das Glück war zu groß für mich, es mußte in Nebel zerrinnen.

Eduard.

Rudolph! lieber Rudolph! kränke Dich nicht!

Rudolph.

Das ist leichter gesagt als gethan. Deine Braut also? — Geh', Du hast grausam an mir gehandelt!

Eduard.

Nicht mit Willen! gewiß nicht mit Willen!

Rudolph.

Das kömmt für mich auf Eins heraus.

Eduard.

Du hast Recht! Ach, ich bin höchst unzufrieden mit mir!

Rudolph.

Und das nicht ohne Grund. Eine schöne Figur, die Du einen treuen Freund hast spielen lassen.

Eduard.

Sobald ich mich aufrichtig gegen den Grafen erklärt habe, fällt aller Tadel nur auf mich zurück.

Rudolph.

Der Tadel, ja — aber nicht die Lächerlichkeit — und dann — Du bist ein reicher, glücklicher Mensch, Du weißt nicht, was es heißt, wenn ein armer Teufel eine Stunde lang gehofft hat, es dauert dann Jahre lang, ehe er die Stunde vergißt.

Eduard.

So lange soll es bei Dir nicht dauern. Mein Vater ist gesonnen, da ich jetzt eine bril-

lante Partie mache, Dich in seinem Testamente reichlich zu bedenken. Ich will ihn bitten, daß er bei Lebzeiten für Dich thue, was er nach seinem Tode zu thun beabsichtigt. Dann bist Du ein gemachter Mann und kannst Dir eine Frau nach Deinem Herzen wählen.

Rudolph.

Wenn ich Marien nicht haben kann, so werde ich ledig bleiben, denn eine Andere mag ich nicht!

Eduard.

Aber Marie liebt Dich nicht.

Rudolph.

Woher kannst Du das wissen?

Eduard.

Sie liebt mich!

Rudolph.

Pah! — Nehmen wird sie Dich wol müssen, wenn ihr Vater will, nehmen ohne Zweifel — aber lieben —?

Eduard.

Ich habe sie schon vor zwei Monaten in Prag gekannt.

Rudolph.

Das hat sie mir gesagt.

Eduard.

Nun — und —?

Rudolph.

Wenn man alle Menschen, die man kennt, lieben wollte, da hätte man viel zu thun.

Eduard.

Rudolph, Du wirst anfangen mich böse zu machen!

Rudolph.

Das ist nicht meine Meinung.

Eduard.

Heute noch bekenne und entdecke ich Alles.

Rudolph.

Ja, darum bitte ich sehr.

Eduard.

Und dann wirst Du sehen.

Rudolph.

Ich werde sehen, und Du auch — wir alle

Beide. — Wann sprichst Du den Grafen und Marien?

Eduard.

Nach Tische. — Es ist gleich Essenszeit.

Rudolph.

So soll ich noch einmal unter Deinem Namen vor das Fräulein treten? Eduard, das kann für Dich gefährlich werden.

Eduard.

Ich wage es darauf.

Rudolph.

Ihr Vater hat sie eben jetzt mit meinem Antrage bekannt gemacht.

Eduard.

Wir werden hören, wie sie ihn aufgenommen hat.

Rudolph.

Kalt und zurückhaltend werde ich Dir zu Ehren mit ihr nicht sein; sieh, das sage ich Dir voraus.

Eduard.

Thue, was Du nicht lassen kannst.

Rudolph.

Ich werde mir vielmehr alle Mühe geben, daß sie mich angenehm finde; sieh, das fühle ich.

Eduard

(lachend). Immerhin!

Rudolph.

Daß sie mich liebe.

Eduard.

Genire Dich nicht!

Rudolph.

Du giebst mir also Carte blanche?

Eduard.

Ja doch, ja!

Rudolph.

Und wenn ich sie Dir abspenstig machte?

Eduard.

So werde ich Dein Brautführer.

Rudolph.

Das habe ich nur wissen wollen. Jetzt ist mein Gewissen beruhigt!

(Er geht ab.)

Eduard.

(ihm lachend nach.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Zimmer in Mariens Wohnung; an der Seite ein Kamin.)

Erster Auftritt.

Thürmer und Eduard treten auf.

Eduard.

Was wollen Sie nur hier, lieber Vater?

Thürmer.

Deinen Narrenstreich wo möglich wieder gut machen, dem Fräulein entdecken, wie die Sachen stehen, und sie um Nachsicht bitten für Deinen Leichtsinn.

Eduard.

Ich beschwöre Sie, überlassen Sie das mir selbst!

Thürmer.

Ich habe Dir schon viel zu viel überlassen! Wenn ich an die Scene von diesem Morgen denke,

wo Verlegenheit und Scham mich zwangen, Deine heillosen Lügen zu bekräftigen, so bin ich noch außer mir! — Ich habe bei Tische keinen Bissen essen können.

Eduard.

Diesen Abend werden Sie das Versäumte nachholen, denn bis dahin ist Alles im Klaren, und wir sind Alle glücklich, ausgenommen freilich der arme Rudolph, der mich von Herzen dauert, obgleich er mich geärgert und meine Eigenliebe vor die Schranken gefordert hat.

Thürmer.

Der Junge ist so toll gewesen, dem Fräulein durch ihren Vater einen Heirathsantrag machen zu lassen.

Eduard.

Welchen das Fräulein ausweichend beantwortet hat.

Thürmer.

Was ausweichend?! Sie hat sich Bedenkzeit ausgebeten, das ist Styl, das thun alle Mädchen, und ich sehe darin gar nichts Ausweichendes!

Eduard.

Haben Sie Marien bei Tische beobachtet? Ihre Unruhe und ihren Trübsinn?

Thürmer.

Nachdenkend schien sie mir und zerstreut.

Eduard.

Ihr Auge ruhte oft, lange und recht bedeutsam auf mir, und dann sah sie wieder den Vetter an, mit einer Miene, die gleichsam sagen wollte: Und du sollst mein Mann werden?!

Thürmer.

Du verstehst Dich trefflich darauf, den Mienen Worte unterzulegen.

Eduard.

Als wir aufgestanden waren, sprach sie einige Worte leise zu ihm. Er wurde roth, machte einen tiefen Bückling, und, „in einer Stunde" hörte ich ihn antworten. Ohne Zweifel hat sie ihn zu sich bestellt, um ihm ehrlicherweise ihre Liebe zu mir zu entdecken und einen höflichen Korb zu geben. Bis dahin aber, lieber Vater, bis dahin dürfen wir's nicht kommen lassen.

Eine Demüthigung soll der arme Rudolph meinetwegen nicht erfahren.

Thürmer.

Was willst Du nur immer mit dem armen Rudolph? Sei so gut und bedaure ihn nicht zu früh! Und was die Demüthigung anbelangt, von der Du sprichst, so könnte diese zuletzt Dir, und nicht dem Rudolph zu Theil werden, wenn das Possenspiel nicht bald zu Ende kommt; die Mädchen haben bisweilen sonderbare Launen.

Eduard.

Verlieben wird sich doch ein Mädchen höhern Standes schwerlich in meinen Vetter.

Thürmer.

Bei solcher Gelegenheit hat oft der böse Feind sein Spiel! — Deßhalb ist es unumgänglich nöthig, daß Marie aus ihrem Irrthume gezogen werde.

Eduard.

Das soll sie in wenigen Minuten, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das Terrain zu räumen.

Thürmer.

Wer sich auf Dich verlassen könnte!

Eduard.

Den Knoten eines zierlichen Romans zu lösen, ist — verzeihen Sie mir — wol eher ein Geschäft für einen jungen Liebhaber als für einen Papa! Ich glaube, sie kömmt! O, lassen Sie mich mit ihr allein!

Thürmer.

Wolan denn! Gewinne, wenn Du kannst, Deinen Prozeß bei dem Mädchen, ich gehe indeß zum Vater, schenke ihm reinen Wein ein und suche ihn auf Deine Seite zu bringen.

(Er geht ab.)

Eduard.

Papa hätte mir beinahe Angst gemacht, aber nein, nein! nur frisch darauf zu! Wenn ich mich von meinem Vetter aus dem Sattel heben ließe, so dürfte ich mich ja vor keinem meiner Freunde aus der Residenz mehr sehen lassen!

Zweiter Auftritt.

Eduard. Marie.

Marie

(tritt gedankenvoll aus der Seitenthüre, ohne Eduard zu bemerken).

In einer Stunde, sagte ich ihm, solle er hier sich einfinden. Warum sagte ich nicht, jetzt gleich? Ach, ich wollte Zeit gewinnen, um mich zu sammeln, und werde mit jeder Minute ängstlicher. Ein peinliches Gefühl wird mir auf jeden Fall die Unterredung geben, die mir bevorsteht; denn ist Eduard der Mann, für den ich ihn halte, so werde ich ihn tief betrüben, indem ich ihm die Schuld seines Vaters entdecke, und ist er es nicht, so ist mein schönes Ideal zerstört.

Eduard.

Mein Fräulein —

Marie.

Sieh da, Herr von Thürmer! (für sich) Der fehlte mir eben! (laut) Was wünschen Sie?

Eduard

(schwermüthig). Ihnen meinen Glückwunsch darzubringen zu ihrer bevorstehenden Vermählung.

Marie.

Sparen Sie den, bis ich etwas von einer bevorstehenden Vermählung weiß.

Eduard.

Verstellen Sie sich nicht! Mir ist nur zu bekannt, daß mein überglücklicher Vetter —

Marie.

Ihr Vetter wirbt um mich, allein zu einer Heirath sind zwei Willen nöthig.

Eduard.

So hätten Sie sich noch nicht für ihn entschieden?

Marie

(seufzend). Noch nicht!

Eduard.

Sie sagen das in einem recht trüben Tone. —

Marie.

Ich glaube, Ihr ewiges Seufzen steckt mich an!

Eduard.

Die Thräne in ihrem Auge straft die scherz-

hafte Wendung, in der Sie mir entschlüpfen wollen, Lügen. — Fräulein, Sie sind nicht glücklich!

Marie.

Und Sie nicht ein Bißchen diskret!

Eduard.

Verzeihen Sie, wenn ich die Regeln hergebrachter Sitte überschreite, diese Stunde ist so wichtig, daß sie das Band der Förmlichkeiten löst.

Marie.

Daran thut sie denn doch Unrecht — die Förmlichkeiten haben ihr Gutes.

Eduard.

Fräulein! gestehen Sie mir es, Sie lieben meinen Vetter nicht?!

Marie
(fast wehmüthig).

Das geht Sie nichts an!

Eduard.

Nichts? Und die Hoffnung meines ganzen Lebens beruht auf dieser Voraussetzung!

Marie
(halb für sich).

Da steht sie auf schwachen Füßen.

Eduard.

Denn — nein, länger kann ich der Gefühle meines Herzens nicht Meister werden — ich liebe Sie, Marie — ich habe Sie geliebt vom ersten Augenblick an, in welchem ich Sie sah!

Marie.

Was reden Sie nur da? Es schickt sich ja gar nicht!

Eduard.

Warum nicht? Ich habe geschwiegen, so lange mein Vetter Ihnen fern stand, ich habe den Vortheil der früheren Bekanntschaft gegen ihn nicht benutzen wollen, aber jetzt, nachdem er sich Ihnen als Freier genähert hat, jetzt ist es mir erlaubt zu sprechen.

Marie

(höflich). Ich wünschte, Sie machten keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß. (für sich) Ein solcher Auftritt, da ich eben ganz andere Dinge im Kopfe habe!

Eduard.

Schämen Sie sich der Liebe eines armen Jünglings?

Marie.

Daß ich das nicht thue, werde ich vielleicht noch heute beweisen.

Eduard

(freudig). Verstehe ich Sie recht?

Marie.

Ganz gewiß nicht!

Eduard.

Einmal ließen Sie mich hoffen, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig sei.

Marie.

Daß ich Antheil an Ihnen nehme, sollen Sie in Kurzem inne werden.

Eduard.

Daß Ihr Herz zu mir sich neige.

Marie.

Das — verzeihen Sie — ist ganz wider meinen Willen geschehen.

Eduard.

Weil Sie die Pläne Ihrer Familie nicht durchkreuzen, dem Wunsche Ihres Vaters nicht entgegen handeln wollen?

Marie.

Natürlich!

Eduard.

Wie aber —? Was hätten Sie gethan, wenn ich in Prag vor Ihnen erschienen wäre mit den Ansprüchen meines Vetters? oder, wenn ich jetzt vor Ihnen erschiene mit meines Vetters Namen und Rechten? Marie, was würden Sie thun?

Marie.

Ach, lieber Herr von Thürmer — jetzt denke ich nicht mehr wie sonst!

Eduard

(erschrocken). Nicht?

Marie.

Jetzt — verzeihen Sie mir — jetzt würde ich Sie nicht nehmen, und wenn Sie ein König wären!

Eduard.

Was hat mich um die gute Meinung gebracht, die Sie von mir gefaßt hatten?

Marie.

Nichts in der Welt! Ich habe seitdem nur eine noch bessere gefaßt von einem Andern.

Eduard.

Marie!

Marie.

Ich kann Ihnen nicht helfen, es ist einmal so, und darum ist es am ehrlichsten, ich sage es Ihnen gerade heraus.

Eduard.

Der Andere, von dem Sie sprechen, ist doch wol nicht mein Vetter?

Marie.

Er ist's, wenn Sie es nun einmal wissen wollen. Er oder Keiner wird mein Mann!

Eduard.

Das ist zum Rasendwerden!

Marie.

So schnell wird man nicht rasend.

Eduard.

Von einem Landjunker ausgestochen! Dummkopf, der ich war!

Dritter Auftritt.

Vorige. Beate.

Beate

(zu Eduard). Der Herr Graf von Leistenfeld verlangen nach Euer Gnaden. Sie möchten zu ihm kommen, geschwind, geschwind.

Eduard.

Ich komme, ich komme! Ist etwas Besonderes vorgefallen, daß er so ungestüm nach mir fragt?

Beate.

Unser gnädiger Herr ist eine Viertelstunde lang mit ihm eingeschlossen gewesen und hat ihn eben erst verlassen mit recht verdrüßlicher Miene, mehr weiß ich nicht.

Eduard.

Ich verstehe! (für sich) Jetzt bricht ein Donnerwetter über meinem Haupte ein, und ich bin

noch dazu der Geprellte! (zu Marien) Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Er geht ab.)

Marie
(ihm nachsehend, für sich).

Diesen Mann habe ich diesen Morgen noch beinahe zu lieben geglaubt? Was glaubt man nicht Alles, wenn man freien Herzens ist!

Vierter Auftritt.

Marie. Beate.

Beate.

Meine gnädige Comtesse! ich möchte nicht gern unbescheiden erscheinen, aber ich bin eine alte Frau und schon seit der Tante Sommer Zeit hier auf dem Gute angestellt. Alles, was die Thürmer'sche Familie angeht, interessirt mich auf's Höchste, und jetzt ist das ganze Haus voll davon, Sie seien unsers Junkers Eduard Braut. Darf ich fragen, ob das wahr ist?

Marie.

Und wenn es nun wahr wäre, würde es Sie verdrießen?

Beate.

I nun —

Marie.

I nun? Das klingt eben nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Beate.

O, Sie verstehen mich falsch! Wenn ich mich über Ihre Heirath nicht freuen kann, wie ich vielleicht sollte, so geschieht das nicht, weil ich eine andere Braut, sondern weil ich einen andern Bräutigam zu begrüßen gehofft hatte.

Marie.

Einen anderen Bräutigam?

Beate.

Ach ja wol! — Meinen guten Junker Rudolph; für diesen, meinte ich, würden Sie sich entscheiden.

Marie.

Für Rudolph?

Beate.

Ist er nicht ein hübscher Kavalier?

Marie.

Das läßt sich nicht leugnen.

Beate.

Und sein Gemüth! Wenn Sie sich die Mühe genommen hätten, das zu ergründen! — Dabei ist er, ob auch minder reich als sein Vetter, doch auch keine ganz zu verachtende Partie, denn wie mir vor etwa einer Stunde der Kammerdiener des Junkers Eduard vertraut hat, ist der gnädige Herr gewillt, ihm nach seinem Tode das Gut hier zu vermachen.

Marie.

Das Gut hier? — Das wäre etwas! (für sich) So ist der Alte doch nicht ganz gestählt gegen die Vorwürfe seines Gewissens.

Beate.

Es ist freilich kaum die Hälfte von dem, was dem Junker Rudolph eigentlich gebührte.

Marie

(erschrocken). Was sagt Sie? Was gebührt dem Junker Rudolph?

Beate.

Nichts, nichts! Das Wort ist mir entschlüpft ganz wider meinen Willen!

Marie.

So viel ich weiß, besitzt Herr von Thürmer nicht einen Fußbreit Landes, den ihm nicht die Gerichte zugesprochen hätten.

Beate.

Freilich wol — darum seien Sie ruhig! Dem Ausspruche der Gerichte wird durch das, was ich und noch Einige denken, nichts an seiner Kraft benommen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph
(an der Thüre).

Sie haben befohlen?

Marie

(für sich). Da ist er! (laut) Liebe Frau, ich will auf einige Augenblicke mit diesem Herrn allein bleiben.

Beate
(auf Rudolph zeigend).

Mit dem da?

Marie.

Ja wol! Scheint das nicht natürlich?

Beate.

Nicht so ganz — indeß wie Sie befehlen!
(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolph. Marie.

(Rudolph verneigt sich stumm gegen Marien, und sie sich gegen ihn.)

Marie

(für sich). Mich verläßt aller Muth! O, es ist eine schwere Verpflichtung, die ich über mich genommen.

Rudolph

(für sich). Wenn ich nur wüßte, ob Eduard sie bereits unterrichtet hat. — So lange, bis ich nicht wieder der Rudolph bin, kann ich nicht unbefangen mit ihr sprechen.

Marie

(laut). Sie haben um meine Hand geworben, Herr von Thürmer, und ich bin Ihnen Antwort schuldig auf Ihren ehrenvollen Antrag.

Rudolph.

Ehe Sie weiter reden, erlauben Sie mir eine Frage. War mein Vetter hier?

Marie.

Freilich war er hier, der gute Rudolph!

Rudolph.

Rudolph?

Marie.

Nun ja, heißt er nicht so? — Er schwatzte mir Nichtigkeiten vor, für die ich eben ganz und gar keinen Sinn hatte.

Rudolph

(für sich). Sie weiß also von nichts! (laut) Nichtigkeiten, sagten Sie?

Marie.

Die ich nur mit halben Ohren angehört habe, denn mich beschäftigten wichtigere Dinge. — Eduard! Der Wunsch meines Vaters ist, daß ich mich mit Ihnen verbinde, mein Herz, — ich gestehe es, ohne zu erröthen — stimmt diesem Wunsche bei, und dennoch muß ich Ihnen eine Bedingung setzen, ohne deren Erfüllung ich niemals die Ihrige werden kann.

Rudolph.

Worin besteht sie?

Marie.

Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, ohne Ihnen zuvor eine Entdeckung gemacht zu haben — eine Entdeckung, die Ihnen sehr schmerzlich sein wird. Hassen Sie mich nicht darum, und glauben Sie, daß ich meiner Pflicht ein sehr schmerzliches Opfer bringe, indem ich den Frieden Ihrer Seele störe.

Rudolph.

Sie erschrecken mich! Was kann nur —?

Marie.

Der größte Theil des Vermögens Ihres Vaters, nicht wahr, Herr von Thürmer, kommt von der Erbschaft Ihrer Tante Sommer?

Rudolph

(erstaunt). Meines Vaters? (für sich) Ach, ich vergesse!

Marie.

Dieses Gut, das Gut Walbach und ein Kapital von vierzigtausend Thalern?

Rudolph.

Ja wol!

Marie.

Nun denn! Das Alles gehört von Rechtswegen Ihrem Vetter Rudolph, denn seinem Vater war es von der Erblasserin bestimmt.

Rudolph.

Anfangs, ja, das weiß ich auch; aber sie hat ein zweites Testament gemacht.

Marie.

Ihr Vater — ach, Eduard, daß ich es sagen muß — Ihr Vater brachte sie dazu, als sie schon nicht mehr wußte, was sie that, als Alter und Krankheit ihre Verstandeskräfte gelähmt hatten.

Rudolph.

Lassen Sie sich solche Lügen nicht aufbinden, Fräulein Marie! es ist die alte Geschichte der Frau Beate, ich kenne sie, habe aber niemals etwas darauf gegeben.

Marie

(ernsthaft.) Da thaten Sie doch Unrecht!

Rudolph.

Klatscherei, Neid, Verläumdung! Herr von Thürmer ist nicht fähig —

Marie.

Ich habe Beweise für meine Behauptung und erkläre Ihnen, daß ich, obgleich mit Schmerz, Ihre Hand ausschlage, wenn Sie es nicht dahin bringen, daß Ihr Vetter wieder in den Besitz des Seinigen gesetzt wird.

Rudolph.

Mein Vetter? (für sich) Es ist ja wahr! (laut) Beweise sagen Sie?

Marie.

Der Doktor Braun, der nebst einem andern von Ihrem Vater gewonnenen Zeugen vor Gericht bestätigt hat, daß Frau von Sommer ihr zweites Testament gesunden Geistes niedergeschrieben habe, ist vorigen Frühling in Prag gestorben. Er war unser Hausarzt, ein Freund meines Vaters, und wußte, daß ich bestimmt sei, die Gattin von Thürmer's Sohne zu werden. Den Tag vor seinem Tode ließ er mich zu sich rufen, und von Gewissensbissen gequält, doch keinem Manne sich zu entdecken wagend, übergab er mir, der Braut von Thürmer's Erben, in Gegenwart seines Arztes und des Geistlichen, ein schriftliches Bekenntniß seiner Schuld, und ich mußte ihm schwören,

es zu Rudolph Thürmer's Gunsten zu benutzen. — (Sie zieht eine Schrift hervor.) Hier ist das Vermächtniß des reuigen Sünders — lesen Sie — und überzeugen Sie sich! — (Sie giebt ihm die Schrift.)

Rudolph

(nachdem er sichtlich ergriffen gelesen hat).

Das hätte ich nicht für möglich gehalten! das nicht!

Marie

(für sich). Wie dauert er mich!

Rudolph.

(für sich). Und somit wäre ich —? ich —? Und der sonderbarste Zufall spielt dieß Dokument mir in die Hände!

Marie.

Sie zittern, Eduard?

Rudolph.

Ich bin betäubt, kann meine Gedanken noch nicht sammeln!

Marie.

Fassen Sie sich! Es wird Alles gut werden, sobald Ihr Vater sich entschließt, den ungerechten Reichthum von sich zu legen.

Rudolph.

Gut? Ganz gut? Nimmermehr!

Marie.

Den Geldverlust ersetzt zum Theil meine Mitgift.

Rudolph

(für sich). Und was ersetzt mir den Glauben an die Meinigen?

Marie.

Und Ihr Vetter ist ein gutmüthiger Mensch, der die Ehre seines Onkels schonen wird.

Rudolph.

Eine geschonte Ehre ist keine Ehre mehr. (Für sich.) Das hat er mir gethan, und ich habe ihn so lieb gehabt!

Marie

(mitleidig). Eduard!

Rudolph

(in das Blatt sehend, für sich).

Er ist verloren, wenn dieß Blatt bekannt wird! Und Eduard! mein armer, guter Eduard!

Marie.

Ich begreife Ihren Schmerz!

Rudolph.

Nein, nein! den begreifen Sie ganz und gar nicht.

Marie.

Macht der Kummer Sie so ungerecht?

Rudolph.

Ungerecht? Nein, das macht er mich nicht — aber — Ich bin ein recht unglücklicher Mensch!

(Er sinkt auf einen Stuhl.)

Marie

(schmerzlich). Unglücklich!?

Rudolph

(richtet sich entschlossen auf).

Nein doch! Behüte der Himmel! Habe ich unglücklich gesagt? Pfui über mich! wenn ich das gesagt habe. Ein Narr bin ich, der sich von einem halben Bogen Papier hat aus der Fassung bringen lassen! Giebt es außer dieser Schrift noch andere Belege zu des Doktors Aussage?

Marie.

Nein. Mit ihr halten Sie Ihres Vetters Schicksal in den Händen.

Rudolph.

Nun, so sage ich, es habe sie ein Halbtodter aufgesetzt, ein Fieberkranker, ein Verrückter, sie enthalte kein wahres Wort und tauge sonst zu nichts, als den Kamin zu heizen. (Er tritt rasch an den Kamin und wirft die Schrift in die Flamme.)

Marie.

Was thun Sie?

Rudolph.

So muß man es machen mit dem bösen Feinde! (Er geht rasch ab.)

Siebenter Auftritt.

Marie (allein).

Noch kann ich nicht zu mir selber kommen! — war er es wirklich? — Eduard! den ich für den treuesten, den rechtlichsten Menschen hielt? —

Schreckliche Erfahrung, die ich gemacht habe! — Ich hätte auf ihn gebaut, wie auf mich selbst. Mein Vertrauen so zu täuschen! Zu freveln an dem Pfande der Seligkeit eines Verstorbenen! Zwar hat wol Kindesliebe und Ehrgefühl mehr Theil an seiner That als Eigennutz — aber das Gehässige, das Verächtliche an ihr wird durch diese Voraussetzung doch nur gemildert, nicht hinweggenommen. (Sie sieht in den Kamin.) Da liegt das Waisengut in Asche verwandelt und mit ihm mein Glaube an die Menschen und meine Hoffnung auf Erdenglück!

Achter Auftritt.

Marie. Thürmer. Der Graf.

Graf

(zu Thürmer).

Da ist sie, bringe Deine Worte an und sieh, was noch etwa zu machen ist.

Marie.

Ach, mein Vater! — Was wollen Sie hier, Herr von Thürmer?

Thürmer.

Meine gnädige Comtesse! Da wir alten Leute so eigentlich nur auf der Welt sind, um die Thorheiten der jungen zu entschuldigen und wo möglich gut zu machen, so werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich Ihre Vergebung anzuflehen komme für einen Hauptsünder.

Marie.

Von wem sprechen Sie?

Thürmer.

Von meinem leichtsinnigen und verliebten Sohne.

Marie.

Wenn das der Fall ist, so bitte ich Sie, sich nicht weiter zu bemühen. Mit Ihrem Herrn Sohne habe ich abgeschlossen — er wird nie der meinige — nie!

Graf.

Da hörst Du's nun?

Thürmer

(zu Marien). Was sagen Sie?

Marie.

Ich habe ihn hochgeschätzt, ja, ich stand auf

dem Punkte, ihn zu lieben, aber ein Augenblick hat mich noch zu rechter Zeit gelehrt, was ich von seinem Charakter zu denken habe, und er ist mir nun ein Gegenstand des Widerwillens.

Thürmer.

Wäre es möglich, daß eine jugendliche Uebereilung —

Marie.

Uebereilung nennen Sie eine Veruntreuung? Doch ich vergesse, daß es ihnen wol zukommt, den Hehler Ihres Verbrechens zu vertheidigen.

Graf.

Marie, Du sprichst in Räthseln.

Marie

(auf Thürmer zeigend).

Für diesen Herrn gewiß nicht.

Thürmer.

Ich schwöre Ihnen, daß ich Sie so eben gar nicht verstanden habe.

Marie.

Und nannten doch Ihren Sohn? Sollte er nicht seines Meisterstreiches gegen Sie gerühmt Herrn? Er ist vor wenigen Augenblicken von mir

gegangen und muß ihnen vor meiner Thüre begegnet sein.

Thürmer.

Mein Sohn?

Graf
(zu Thürmer).

Verzeihe! (zu Marien) Marie, von welchem Sohne des Herrn redest Du?

Marie.

Hat er denn mehr als einen? Von Eduard, von demselben, der mir diesen Morgen vorgestellt worden ist.

Graf

(lächelnd). Ah, nun begreife ich! — Was hat denn der Eduard verbrochen?

Marie.

Ja, mein Vater, endlich sollen Sie das Geheimniß wissen, das ich Ihnen, um Ihres Gefühls für einen Freund zu schonen, so lange verborgen habe. Dieser Herr — (auf Thürmer zeigend) die Angst in seinen Zügen bezeugt bereits die Wahrheit dessen, was ich zu sagen im Begriff stehe, — dieser Herr hat seinen Neffen beraubt, indem er die Erbschaft einer geistesschwachen Frau erschlichen hat.

Graf
(halb vorwerfend).

Marie!

Thürmer

(leichenblaß). Comtesse — ich wundere mich — eine solche Anklage — ohne alle Beweise —

Marie.

Den Beweis, den unbestreitbarsten, hielt ich in meiner Hand. Ein schriftliches Bekenntniß des sterbenden Dr. Braun.

Thürmer
(tödlich erschrocken).

Braun?! — Wo haben Sie die Schrift?

Marie.

Ich gab sie Ihrem Sohne.

Thürmer.

Meinem Sohne? welchem?

Marie.

Dem einzigen, den ich je als solchen gekannt habe.

Thürmer.

So bin ich entehrt! (Er sinkt zusammen. — Der Graf setzt ihn auf einen Stuhl.)

Graf.

Wilhelm! Wilhelm! Unterstütze ihn, Marie! (Zur Thüre hinaus rufend.) Hilfe! ist Niemand in der Nähe?!

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Was wünschen Sie? Was ist hier vorgefallen? — (Er erblickt Thürmer.) Ach, der arme Vater!

Thürmer
(der sich ein wenig erholt hat).

Wen sehe ich! (Er wendet sich von Rudolph zu Marien.) Diesem Manne — (auf Rudolph zeigend) gaben Sie die Schrift?

Marie.

Leider that ich das, durch seinen Anschein von Biederkeit geblendet. Aber er — seien Sie zufrieden mit Ihrem Erben, Herr von Thürmer — er hat den frechen Muth gehabt, sie vor meinen Augen zu verbrennen.

Thürmer.

Zu verbrennen, sagen Sie?

Marie.

Ja! Fürchten Sie darum auf Erden keinen Ankläger mehr. So fern des Himmels Macht nicht unmittelbar aufsteht gegen Sie, so fern nicht Gräber sich öffnen, ist Ihre Schuld vor irdischen Richtern nicht mehr zu erweisen.

Thürmer

(versucht zu sprechen und kann es nicht; nach kurzem Kampfe stürzt er sich in Rudolphs Arme).

Rudolph! Retter meiner Ehre!

Marie.

Rudolph!

Graf.

Sein Neffe!

Marie.

Sein Neffe?

Graf.

Ja. Weßhalb Du getäuscht worden bist, sollst Du später erfahren.

Marie

(zu Thürmer).

Also Ihr Neffe? Derselbe —

Thürmer.

Derselbe, zu dessen Gunsten die Schrift des Doktors sprach. O, Rudolph! wie kann ich

Dir, was Du heute für mich gethan hast, jemals vergelten?

Marie.

(für sich). So hat mein Herz sich nicht in ihm betrogen.

Rudolph

(zu Thürmer). Was wollen Sie nur, Herr Vater? Seien Sie still und machen Sie mir kein Aufhebens von der Geschichte! Es thut mir schon leid genug, daß Sie von dem verwünschten Papiere gehört haben. Bin ich nicht Ihr Sohn? Verdanke ich Ihnen nicht mit meiner Erziehung alles Gute, was etwa in mir sein mag? — Und gesetzt, Sie hätten sich in früherer Zeit einmal vom bösen Feinde blenden lassen, darf ich's leiden, daß man das jetzt unter die Leute bringe?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard.

Ist's erlaubt?

Thürmer

(erschrocken). Mein Sohn!

Graf.

Was machen wir jetzt mit dem?

Marie
(zu Thürmer und dem Grafen).

Wollen Sie mir den Ausspruch überlassen?

Thürmer
(macht ein bejahendes Zeichen).

Graf.

Thue, was Du willst! (zu Thürmer) Laß sie machen, Wilhelm, sie ist gewiß die Gescheiteste von uns Allen!

Eduard.

Da denn Niemand nach mir fragt, so muß ich ungerufen kommen, mich zu erkundigen.

Marie

(zu Eduard). Es hat sich Vieles und Wichtiges ereignet, Herr von Thürmer, seit wir uns nicht gesehen haben. Ihr Vater — denn nunmehr weiß ich, daß Sie der Sohn dieses Herrn sind — ist nahe daran gewesen, in einen Prozeß verwickelt zu werden, der ihm nicht allein sein Vermögen kosten, sondern auch seinem guten Namen Eintrag thun konnte.

Eduard.

Wie?

Marie.

Glauben Sie, was ich Ihnen sage, aber fragen Sie nicht nach den weitern Umständen; denn mehr als das, was Sie eben von mir gehört haben, werden Sie von dieser Angelegenheit niemals erfahren — niemals — und wozu sollten Sie auch mehr davon zu wissen verlangen, da bereits durch den treuen Eifer Ihres Vetters jede Bemühung der Widersacher Ihres Hauses vereitelt worden ist.

Eduard.

Rudolph, das war ja recht brav von Dir!

Marie.

Er hat als Bruder an Ihnen gehandelt, dafür hält sich Ihr Vater verpflichtet, für ihn zu sorgen wie für einen Sohn, und tritt ihm schon bei Lebzeiten das Gut ab, dessen Besitz er ihm nach seinem Tode zugedacht hatte.

Eduard.

Das freut mich!

Marie.

Was mich anbelangt, so werden Sie mich, hoffe

ich, nicht für wortbrüchig halten, wenn ich dem Manne meine Hand reiche, der mir mit Ihrem Vorwissen als mein bestimmter Bräutigam vorgestellt worden ist, dem ich als solchem mein Herz geschenkt habe, und der sich meiner Liebe so würdig gezeigt hat.

Rudolph.

Marie! — Eduard!

Eduard.

Er ist ein guter Mensch — machen Sie ihn glücklich!

Rudolph

(zu Thürmer). Vater!

Thürmer.

Ja — das will ich Dir im vollen Sinne des Wortes sein! (zu Marien) Da! Nehmen Sie ihn hin, lieben Sie ihn, halten Sie ihn hoch, denn einen bessern Mann finden Sie wahrlich nicht auf Erden als meinen Landwirth!

Ende des vierten Aufzuges.

Der Verlobungsring.

Lustspiel

in vier Aufzügen.

Personen.

Baron von **Falkenberg**.

Franziska, seine Tochter.

Adolph, sein Neffe.

Baronin **Eleonore**, seine Schwägerin, eine junge Witwe.

Graf von **Wildenhain**, Franziska's Bräutigam.

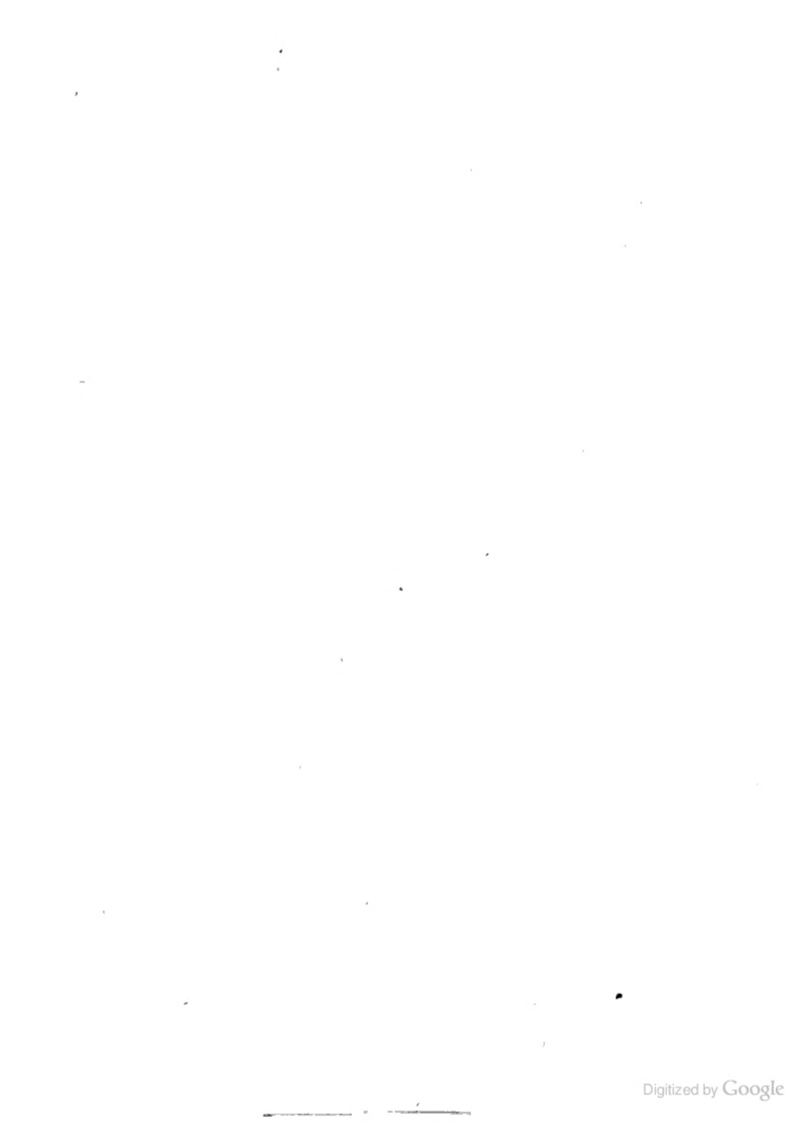
Lieschen, Franziska's Kammermädchen.

Bernhard, Adolph's alter Kammerdiener.

Die beiden ersten Aufzüge spielen im Herbste, die beiden letzten ein paar Monate später im Carneval.

---

20 *



Erster Aufzug.

Franziska's Zimmer.

Erster Auftritt.

Der **Baron**, rechts an einem Tische, Rechnungen durchsehend. — **Franziska**, links an einem andern Tische, in einem Buche lesend. — **Lieschen**, im Hintergrunde, mit weiblicher Arbeit beschäftigt.

Baron.

Zweihundert Thaler der Putzmacherin, achtzig dem Schneider, dreihundert dem Kaufmanne, und fünfhundert dem Juwelier. Das muß wahr sein, eine Hochzeit kostet viel Geld, viel Geld!

Franziska

(welche mit höchster Spannung gelesen hat, bricht plötzlich in Thränen aus).

Ach! — er ist todt!

Baron.

Wer?

Franziska.

Sind Sie noch hier? mein Vater!

Baron.

Sage mir in aller Welt, wer todt sein soll.

Franziska
(halblächelnd).

Ach!

Baron.

Nur heraus damit.

Franziska.

Malek Adhel —

Baron.

Wer ist denn das?

Franziska.

Der Bruder des Sultans, hier aus dem Buche.

Baron.

Mädchen, ich bitte Dich, laß mir die Thränenbücher bei Seite. Sieh' einmal in den Spiegel, wie Du aussiehst; — rothe Augen, wahrhaftig, als ob Dir Vater und Mutter gestorben wären! — Verwünschte Leserei! Ich thue Jeder-

mann in meinem Hause den Willen, um nur kein verdrüßliches Gesicht zu sehen, und wenn ich die Leute endlich zufrieden gestellt glaube, so suchen sie sich den Gram in Büchern.

Franziska.

Heiterer mag freilich die Lektüre nicht machen, aber sie macht besser.

Baron.

Possen! Als Du auf meinem Gute im grünen Schürzchen herumliefst, um die Hühner und Tauben zu füttern, und das Gedruckte nur aus den Lehrbüchern und dem Kinderfreunde kanntest, da warst Du ein vortreffliches Mädchen.

Franziska.

Ein unwissendes, albernes Geschöpf; glücklich aus Mangel an Einsicht, gut aus Gewohnheit, nicht aus Wahl.

Baron.

Aber der deutschen Sprache noch mächtig, dagegen ich jetzt bisweilen nicht weiß, ob Du deutsch sprichst oder hebräisch.

Franziska.

Die Lektüre bildet den Geist, veredelt das Herz.

Baron.

Dann darf sie sich wol nicht auf Geschichten beschränken von verstorbenen türkischen Prinzen. — Nun, ich hoffe, mit den Narrenspossen soll es bei Dir ein Ende haben, wenn Du einmal Wildenhain's Frau bist. — Du bist doch noch immer zufrieden mit ihm?

Franziska
(gezwungen).

Wie sollte ich nicht?

Baron.

Nimm mir die Frage nicht übel, sie ist natürlich. Als Du Wildenhain kennen lerntest, warst Du von dem, was Du jetzt bist, so verschieden, daß ich wol zweifeln durfte —

Franziska.

Es giebt keinen rechtlichern Mann als den Grafen; keinen, der meine Achtung und Dankbarkeit in höherem Grade verdiente.

Baron.

Ist Dir das klar? Nun sieh, das beruhigt mich, denn ich gestehe Dir's, Du hast mir Angst gemacht. Im Ganzen habe ich in der letzten Zeit wenig Freude in meinem Hause erlebt; Du gefielst mir nicht, und mein Herr Neffe, der Studiosus, gereichte mir auch nicht eben zum Ergötzen.

Franziska.

Adolph? er ist doch ein recht guter junger Mensch.

Baron.

Gut? — ja, er hat bis jetzt noch weder gemordet, noch Feuer angelegt, aber auf der Universität hat er Possen getrieben, statt zu arbeiten, und jetzt schleicht er herum, als ob er kein gutes Gewissen hätte, spielt den Unglücklichen, wenn er Austern ißt, und den Philosophen, wenn er Galopp tanzt; dazu seine verwünschte Tollkühnheit, nicht einmal einer Landpartie kann man froh werden, wenn er dabei ist. Hat er mir doch gestern auf der Promenade einen Schrecken eingejagt, der mir noch in den Gliedern liegt.

Franziska.

Er hätte recht unglücklich werden können.

Baron.

Den Hals hätte er brechen können. Den steilen Felsen hinab zu klettern, um Dir den Schleier zurückzubringen, den Dir der Wind vom Hute gerissen hatte, einen Schleier, der keine fünf Thaler mehr werth ist. Aber so etwas soll Effekt machen, soll galant aussehen und ritterlich. Nun, ich meine, als er nachher, an den Baum geklammert, über dem Abgrunde hing, da mag sich sein Heldenfeuer wol abgekühlt haben, denn er wurde leichenblaß, und wenn ihm der Graf nicht zu Hülfe gekommen wäre, so hätte er sich nimmermehr wieder heraufgefunden.

Franziska.

Er hat doch meinen Schleier nicht aus der Hand gelassen.

Baron.

Behüte der Himmel, es wäre Schade gewesen um das rare Stück, das bei der Katastrophe zum mindesten ein paar Dutzend Löcher erhalten hat, und das Du morgen Deiner Lieschen

schenken wirst, falls Du nämlich nicht etwa gewillt bist, es als historische Merkwürdigkeit im Museum aufzustellen.

Franziska.

Sie spotten, mein Vater!

Baron.

Das thue ich, und will nicht hoffen, daß Du der Sache eine ernsthafte Seite abzugewinnen gedenkst.

Franziska.

Ich tadle den Vetter, aber er hat es gut gemeint, und schmeichelhaft bleibt es doch immer, wenn die Männer etwas für uns wagen.

Baron.

So fühle Dich geschmeichelt durch den Antrag des Grafen, der das Aeußerste für Dich wagen will, denn er will Dich heirathen. Morgen soll der Contrakt unterzeichnet werden, und in acht Tagen ist Hochzeit.

Franziska.

In acht Tagen schon?

Baron.

Ich dächte, es wäre endlich Zeit dazu, kennt Ihr Euch doch schon seit einem Jahre.

Franziska.

Ich gestehe es, ich war auf eine so schnelle Entscheidung meines Schicksals nicht vorbereitet.

Baron.

Nicht? nun, so thue es noch, bereite Dich vor, Du hast vierundzwanzig Stunden Zeit dazu — oder — höre, Franziska, wenn Du etwa den Grafen nicht mehr heirathen magst, so sage es mir gleich. Es wird mir wehe thun, sehr wehe, einen so lieben Freund für mich, einen so wackern Mann für Dich zu verlieren; aber als Opfer sollst Du mir nicht zum Altare gehen, auch wenn ich die Ueberzeugung hätte, daß Du hinterher glücklich würdest.

Franziska.

Ich ehre den Grafen, und niemals ist mir der Gedanke in den Sinn gekommen, mich von ihm loszusagen.

Baron.

Du wirst also fröhlich sein an Deinem Verlobungstage?

Franziska.

Zufrieden. — Die Fröhlichkeit liegt nicht in meinem Charakter.

Baron.

Natürlich, wer kann fröhlich sein, wenn er alle Tage türkische Prinzen vor seinen Augen sterben sieht. Nun, ich gehe, meiner Schwägerin, der Baronin Eleonore zu schreiben; sie muß zu Deinem Verlobungsfeste eingeladen werden.

Franziska.

Ich begreife das, obgleich ich nicht eben sagen könnte, daß mir die Frau gefällt.

Baron.

Sie amüsirt mich.

Franziska.

Ich glaube, sie hat den seligen Onkel unter die Erde gebracht.

Baron.

Warum hat er sie genommen?

Franziska.

Sie ist nicht ein Bißchen gefühlvoll.

Baron.

Sie lacht oft, wo sie weinen sollte, und Du weinst, wo Du lachen solltest.

Franziska.

Der Graf scheint sich sehr in ihrer Gesellschaft zu gefallen.

Baron.

Du bist doch nicht etwa eifersüchtig?

Franziska.

Ach! wenn ich das sein könnte!

Baron.

Du bist und bleibst ein Närrchen. Diesen Abend mache ich ein Partiechen mit dem Commerzienrathe, Du kannst mit der Generalin in's Theater gehen, wenn Du willst.

Franziska.

Ich werde zu Hause bleiben, wenn Sie erlauben.

Baron.

Zu Hause? — um Deinen Grillen nachzuhängen? Das auf keinen Fall, und heute mußt Du mir den Willen thun, denn es ist der letzte Tag meiner Regierung. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska. Lieschen.

Lieschen
(steht von ihrer Arbeit auf).

Habe ich recht gehört? mein gnädiges Fräulein! ist der arme Malek Adhel wirklich todt?

Franziska.

Jetzt ist auch die Rede von Malek Adhel! morgen soll ich verlobt werden.

Lieschen.

Im Ernste?

Franziska.

Ich kann Dir nicht sagen, welchen Eindruck mir der Gedanke macht, morgen endlich das

Opfer vollbringen zu müssen, auf das ich mich doch schon so lange vorbereite.

Lieschen.

Ist denn das Opfer zuletzt so ungeheuer groß?

Franziska.

Nach gewöhnlichen Begriffen nicht. Ich werde Gräfin, werde reich und bekomme, was mehr sagen will, einen sehr braven Mann. Aber für mein Gemüth, ich fühle es, gehört unendliche Wonne oder unendliches Weh.

Lieschen.

Sehen Sie, da kann ich Ihnen nicht Unrecht geben, denn ich denke akurat so; auch will mir, seitdem wir die Bücher lesen, der reiche Meister Lorenz, der ein Auge auf mich geworfen hat, gar nicht mehr gefallen. Unendliche Wonne, oder unendliches Weh, was so inmitten liegt, taugt Alles nichts.

Franziska.

Zu spät leider hat mich das Schicksal ahnen lassen, daß doch die Liebe, von der die Dichter schreiben, kein leeres Ideal sein mag.

Lieschen.

In Ihrem Herrn Vetter Adolph hätten Sie einen Malek Adhel gefunden. Glauben Sie mir, der wäre so einer wahren, desperaten Liebe fähig. Hat er doch gestern Ihnen zu Gefallen beinahe den Hals gebrochen? Und fast möchte ich wünschen, er hätte ihn wirklich gebrochen, dann hätten wir sein Grab mit Blumen bepflanzt, und es wäre gar zu rührend gewesen.

Franziska.

Mein Vater hat sein Beginnen lächerlich gefunden.

Lieschen.

Das macht, weil der gnädige Herr nichts lies't als nur die Zeitungen.

Franziska.

Ich muß gestehen, es verletzt mich immer, wenn ich bemerke, wie alte Leute Alles in ihre Prosa hinab zu ziehen bemüht sind, was die Jugend aus reinem Gefühle vollbringt. Der Vetter hat unvorsichtig gehandelt, thöricht, aber wenn Du gesehen hättest, wie er im Todeskampfe

meinen Schleier fest an die Brust drückte, — ich werde den Anblick niemals vergessen.

Lieschen.

Es giebt nichts Interessanteres als solch einen unbefangenen Jüngling, der eben von der Universität zurückgekehrt ist. — Und Sie konnten die Grausamkeit begehen, den Schleier von ihm zurückzufordern?

Franziska.

Mußte ich nicht, wenn ich Mißdeutungen entgehen wollte? — Dazu ist es jetzt meine Sorge, den Vetter von einer Leidenschaft zu heilen, die seiner Ruhe verderblich werden kann, und ich werde mich ganz von ihm zurückziehen, sobald ich verheirathet bin; vielleicht schenkt er dann seine Liebe einem andern Gegenstande, und ich kann mich noch glücklich fühlen in seinem Glücke.

Lieschen.

Ich an Ihrer Stelle, mein gnädiges Fräulein, wüßte mir besser aus dem Traume zu helfen, indem ich meinem Vater erklärte: ich habe alle erdenkliche Hochachtung für den Grafen, aber

zum Manne wolle ich keinen Andern als den kleinen Cousin.

Franziska.

Welch ein Einfall!

Lieschen.

Ich bin mit Ihnen aufgewachsen, mein gnädiges Fräulein, liebe Sie wie eine Schwester, und wünsche Sie glücklich zu sehen. Nehmen Sie mir es darum nicht übel, wenn ich gerade heraus sage, was ich denke. Ihr Herr Vater hat Ihnen vollkommene Freiheit gelassen, sich einen Gatten nach Ihrem Sinne zu wählen.

Franziska.

Das ist es ja eben, was mich am schmerzlichsten martert.

Lieschen.

Wie so?

Franziska.

Ich wollte zehn Jahre meines Lebens dafür hingeben, wenn er sagte: So will ich's, so muß es sein! — Dann wäre der Zwiespalt in meinem Innern geschlichtet, dann folgte ich meiner Pflicht und grübelte nicht weiter.

Lieschen.

Was ist nur hier viel zu grübeln? Sie lieben den Grafen oder den Baron Adolph; den, welchen Sie lieben, müssen Sie heirathen und damit Punktum!

Franziska.

Ich habe den Grafen zu lieben geglaubt, jetzt erkenne ich wol, daß das, was ich für ihn empfinde, nicht Liebe ist, aber bei dem Allen könnte ich ihn doch ohne Schmerz nicht aufgeben. Er ist mir ein lieber, zuverlässiger Freund, der Vertraute meiner ersten Geheimnisse, ein kluger Rathgeber; mir ist's, als verließe ich den Weg des Guten, wenn ich von ihm mich wendete. Dazu habe ich ihm mein Wort gegeben.

Lieschen.

Dessen er Sie wol entbinden würde, wenn Sie ihn darum bäten.

Franziska.

Aus Großmuth vielleicht.

Lieschen.

Ohne darüber aus Gram zu sterben.

Franziska.

Er setzt doch großen Werth auf meine Neigung.

Lieschen.

Thäte er das, so wäre er auch ein wenig eifersüchtig.

Franziska.

Weißt Du, ob er es nicht ist? — Mir scheint es bisweilen, als betrachte er Adolph mit scheelen Augen.

Lieschen.

Scherzt er doch mit ihm wie mit einem Kinde.

Franziska.

Das kann mich verdrießen, wenn ich es bemerke. — Wer kommt denn da?

Lieschen.

Es ist der Cousin.

Franziska

(für sich). Er wird doch nicht von meiner Verlobung auf morgen gehört haben?

Dritter Auftritt.

Vorige. Adolph. Er hat eine Hand in der Binde.

Adolph.

Störe ich Sie nicht?

Franziska.

Wie geht es Ihnen? Cousin! Haben Sie noch viele Schmerzen in der Hand.

Adolph.

Wunden, die der Wundarzt heilen kann, beachte ich nicht.

Franziska.

Ich bin untröstlich, die unschuldige Ursache des Unfalls gewesen zu sein. — Warum mußten Sie aber auch der Galanterie mehr Gehör geben als der Vernunft?!

Adolph.

Der Galanterie?

Franziska.

Der Dienstfertigkeit, wenn Sie wollen.

Adolph.

Auf der Universität war ich der Ritter aller Schönen. Vor einem Monate wäre ich im Stande gewesen, um den Handschuh der ersten beßten Dame in's Wasser zu springen, allein jetzt ist es anders. — O! ich bin unhöflich geworden, wie meine Bekannten sagen, denn ich kann nicht mehr aus Eitelkeit handeln, — nur aus Gefühl.

Lieschen

(für sich). Der junge Mann ist doch gar zu liebenswürdig! (Sie nimmt das Buch vom Tische und geht ab.)

Franziska

(ablenkend). Fahren Sie diesen Nachmittag noch auf's Land zum Herrn von Felten?

Adolph.

Ich muß, aus leidiger Höflichkeit.

Franziska.

Wann kommen Sie zurück?

Adolph.

Diesen Abend noch.

Franziska.

Schon diesen Abend? (für sich) Das kommt mir ungelegen; ich hätte ihn gern morgen früh entfernt gewußt.

Adolph.

Ich muß mit der Zeit geizen, in der es mir erlaubt ist, glücklich zu sein. Wenn Sie einmal verheirathet sind — Wird das bald geschehen?

Franziska.

Ich hänge ganz von meinem Vater ab und weiß nicht —

Adolph.

Sie stocken? — Sie sind verlegen? — Sie verhehlen mir —

Franziska.

Was soll ich Ihnen denn verhehlen?

Adolph.

Daß mein Schicksal entschieden ist, daß mein Urtheil des nächsten unterschrieben sein wird. O Franziska, ich lese es in Ihren Blicken, der Tag ist nicht fern, der mich zu Grunde richtet!

Franziska.

Fassen Sie sich, Cousin, Sie machen mir bange!

Adolph.

Der Tag, der Sie meinem Nebenbuhler schenkt, ist bestimmt, gestehen Sie mir's.

Franziska.

Adolph!

Adolph.

Gestehen Sie mir's! Von Ihrer Hand ist mir auch der Todesstreich willkommen.

Franziska.

Daß ich des Grafen Braut bin, wußten Sie, ehe Sie mich kennen lernten. Warum bewahrten Sie sich nicht vor einer Leidenschaft —

Adolph.

Kann man vor seiner Bestimmung sich bewahren? Ich fühle es, daß ich für Sie geschaffen worden, wie Sie für mich, und Sie, Franziska, fühlen das auch.

Franziska.

Sie werden unbescheiden.

Adolph.

Ich vergaß, daß ich mit der Gräfin Wildenhain spreche. Verzeihen Sie mir.

Franziska.

Gräfin? Noch bin ich nicht des Grafen Frau, wer weiß, wann ich es werde.

Adolph.

Sie suchen umsonst mich zu täuschen.

Franziska.

Der Graf hat wol noch so mancherlei Geschäfte abzuthun, ehe er daran denken kann, sich häuslich niederzulassen; er sprach noch vor wenigen Tagen von einer Reise, die er zu unternehmen sich gezwungen sehen wird, und so kann wol noch lange Zeit vergehen.

Adolph.

Wahrhaftig?

Franziska.

(für sich). Ich weiß, daß ich lüge, aber der Himmel wird mir's vergeben, ich kann nicht

anders. (laut) Warum sehen Sie mich so zweifelhaft an?

Adolph.

Darf ich Ihren Worten trauen?

Franziska.

Ja. Aber das darf Sie nicht zu thörichter Hoffnung ermuthigen. Würde der Graf auch erst nach Jahren mein Mann, einmal würde er es doch. Mein Rath wäre deßhalb, daß Sie die Frist, die Ihnen etwa das Schicksal gönnt, benutzen, um wo möglich die Ruhe Ihres Herzens wieder zu erlangen; Entfernung soll das kräftigste Mittel sein gegen unglückliche Liebe, versuchen Sie es.

Adolph.

Sie wollen mich aus Ihrer Nähe verbannen?

Franziska.

Reisen Sie. Mein Vater ist gütig, er wird Ihnen die Mittel dazu verschaffen, wenn ich ihn darum bitte. Der junge Graf Haldern will die Schweiz besuchen und sucht einen Reisegefährten, gehen Sie mit ihm.

Adolph.

Ich verstehe. Sie fürchten, Ihr Glück möchte gestört werden durch den Anblick meines Schmerzes.

Franziska.

Sie quälen mich!

Adolph.

Das will ich. Das soll die Genugthuung sein, die ich mir nehme für meine gemordete Glückseligkeit. Kein Wort von meinen Lippen soll die Gräfin Wildenhain beleidigen, aber sie soll mich leiden sehen, sie soll mich hinwelken sehen, sie soll mich sterben sehen, und in meiner Todesstunde sich selbst bekennen, daß meine Liebe zuletzt doch mehr werth war als die kalte Freundschaft ihres Gatten und sein Reichthum.

Franziska.

Sie werden mich zwingen, daß ich Sie bitte, mich zu verlassen.

Adolph.

Franziska!

Franziska.

Und Ihnen in Zukunft meine Thüre verschließe.

Adolph.

Dazu, verzeihen Sie, haben Sie nicht das Recht. Ich bin Ihr nächster Verwandter, vergessen Sie das nicht, und habe mir nichts zu Schulden kommen lassen, das eine solche Demüthigung verdiente. Schwärmerisch ist meine Liebe, aber ehrfurchtsvoll.

Franziska.

Fassen Sie sich, man kommt! — Es ist der Graf, der fehlte mir eben! (für sich) Was in mir vorgeht, ist nicht zu beschreiben!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

Ich komme heute etwas spät, meine theure Franziska; ich glaubte, Sie würden sich nach den Beschwerden und Drangsalen des gestrigen Tages einige Ruhe gönnen. Aber, wie ich sehe, sind Sie schon in voller Thätigkeit und in guter Gesellschaft.

Franziska.

Der Vetter wünschte meinen Vater zu sprechen, der gewöhnlich die Morgenstunden bei mir zubringt.

Graf.

Sie tragen die Hand in der Binde? Baron! Haben Sie sich bedeutend verletzt?

Adolph.

Der Chirurg meint es.

Graf.

Sie müssen stolz auf eine Wunde sein, die Sie im Dienste einer schönen Dame empfingen.

Adolph.

Der Herr Graf scheinen nach derlei Ehrenzeichen nicht zu geizen.

Graf.

Auf meine Ehre, nein! Die Ritterdienste, in welchen der Jüngling sich gefällt, haben keinen Reiz mehr für den Bräutigam, der sein Glück in Wahrheit gefunden hat, und meine Franziska ist zu vernünftig —

Franziska.

Sie haben hohe Begriffe von meiner Vernunft.

Graf.

Ich weiß, daß Sie Ihren Spitzenschleier lieber verloren hätten als mich.

Franziska.

Das freilich auf jeden Fall. (für sich) Der Mann ist schrecklich prosaisch.

Adolph.

Herr Graf, was halten Sie von Leidenschaften?

Graf.

Daß sie gute Diener sind, aber erbärmlich schlechte Herren. Wie kommen Sie auf die Frage?

Adolph.

In Folge eines Streites, den ich vorhin mit der Cousine hatte. Franziska meint, wenn man zum Beispiel liebe, brauche man nur zu reisen, um gesund zu werden.

Graf.

Bei Ihnen würde das Mittel ohne Zweifel vor der Hand anschlagen, lieber Baron.

Adolph.

Bei mir? wofür halten Sie mich?

Graf.

Für einen liebenswürdigen, gutmüthigen, jungen Mann, der aber sich selbst noch nicht kennt.

Adolph.

Folglich wahrer Liebe unfähig ist?

Graf

(lächelnd). Ganz und gar.

Adolph.

Sie beleidigen mich.

Graf.

Das ist wahrhaftig nicht meine Meinung. Sie wünschen Ihren Herrn Onkel zu sprechen; er ist in seinem Kabinete.

Franziska.

Und erwartet Sie ohne Zweifel; gehen Sie darum schnell, lieber Adolph.

Adolph.

Ich bin hier überflüssig, nicht wahr?

Graf.

I nun, ein Brautpaar ist sich wol allein genug.

Adolph

(gereizt). Verzeihen Sie, daß ich mich nicht gleich bei Ihrem Eintritte entfernt habe. (Im Abgehen zu Franziska.) Einem solchen Manne aufgeopfert zu werden, einem solchen Manne!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Franziska. Der Graf.

Franziska.

Der Vetter ist ein wenig empfindlich, Sie sollten ihn mehr schonen.

Graf.

Bin ich bis jetzt doch immer leidlich mit ihm ausgekommen.

Franziska.

Er weiß wol, daß ich's ihm nicht vergeben würde, wenn er sich gegen Sie vergäße.

Graf.

Und ich würde mir's nicht vergeben, wenn ich mich mit einem jungen Manne verfeindete, der Ihnen verwandt ist, und dem Sie gut sind.

Franziska.

Dem ich gut bin?

Graf.

Nun ja, als Ihrem Vetter.

Franziska.

Ich will nicht hoffen, daß seine Aufmerksamkeit für mich Sie beunruhigt.

Graf.

Sie beunruhigt mich nicht auf die entfernteste Weise.

Franziska
(etwas frappirt).

So? weil Sie ihn für zu wenig gefährlich halten?

Graf.

Weil ich meiner Franziska vertraue, mehr, als Sie sich selbst vertraut. — Wie ich mir kein Leben denken kann ohne Sie, hoffe ich, können Sie sich keines denken ohne mich. Sehen Sie, das bin ich sogar überzeugt.

Franziska.

Glauben Sie —?

Graf.

Keine Versicherungen. Es braucht das nicht zwischen zwei bewährten Freunden. Von etwas Anderem. — Ihr Herr Vater hat den Tag unserer Verlobung auf morgen bestimmt; sind Sie damit einverstanden?

Franziska

(verlegen). O ja, gewiß — indeß — es war nur — Nein, nein, es ist mir schon recht.

Graf.

Man hat bisweilen ein Vorurtheil gegen ge-

wisse Tage, darum, wenn Sie einen andern wissen, dessen Gestirn Sie für günstiger halten —

Franziska.

Herr Graf, ich bin kein Kind.

Graf.

Werden Sie mir nicht böse. Ich habe diesen Morgen einen Brief erhalten von dem Verwalter auf meinem Gute Rosenstein, wo Sie und Ihr Herr Vater mich vorigen Sommer so oft besuchten.

Franziska.

Ei!

Graf.

Er schreibt mir verschiedene kleine Details, die Sie vielleicht interessiren können. Die Bäumchen, die wir zusammen gepflanzt haben, kommen vortrefflich fort; der Bau des Schweizerhäuschens wird vollendet sein, bevor die Kälte eintritt.

Franziska.

Des Schweizerhäuschens? — Ach? ja! — ich freute mich so sehr darauf. (für sich) Wie tief ergreift mich die Erinnerung an die vorige Zeit!

Graf.

Lieber noch als das Alles wird es Ihnen sein, zu hören, daß der alte Meyer, durch unsere Unterstützung gehoben, jetzt zufrieden lebt mit Weib und Kindern, daß der kleine blinde Traugott, den wir zu dem Augenarzte in die Stadt geschickt haben, glücklich operirt zu seiner Mutter zurückgekehrt ist. Alle diese Leute gedenken unser wie rettender Engel, beten für uns; und was hat es uns gekostet, sie dem Elende zu entreißen? — Es ist doch ein schöner Vorzug des Landlebens, daß es Einem auf dem Dorfe so leicht wird, Gutes zu thun.

Franziska

(gerührt). Wir wollen viel auf dem Lande leben, recht viel. Es giebt Stunden, wo ich mich hinaus sehnen kann, trotz der Zerstreuungen, die die Stadt mir bietet. Mir ist dann, als müßte ich mir dort zurücksuchen, was ich hier verloren habe.

Graf.

Sie haben nichts verloren, Franziska, denn Ihr Herz ist redlich geblieben, wie es immer war. Lassen Sie sich nicht entmuthigen, weil

Sie einen Augenblick durch eitle Huldigungen geblendet worden sind; das begegnet wol jedem Mädchen bei seinem ersten Eintritte in die Welt, aber für die Verständigen währt die Täuschung nicht lange, und um eins so herzlich kehren Sie sodann zurück zu dem ersten Freunde.

Franziska.

Das will ich, das werde ich, aber vorher müssen Sie Alles wissen.

Graf.

Fassen Sie sich, Sie sind außer sich.

Franziska.

Ich muß Ihnen bekennen —

Graf

(lächelnd). Da werde ich von großen Sünden hören.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieschen.

Lieschen.

Draußen steht ein Bedienter der Baronin Eleonore, die den Herrn Grafen bitten läßt, sich auf einen Augenblick zu ihr zu bemühen.

Graf.

Ich komme, ich komme gleich.

Lieschen
(geht ab).

Franziska
(etwas verdrüßlich).

Was haben Sie immer mit der Frau Baronin?

Graf

(lächelnd). Geheimnisse.

Franziska.

Mir ist sie zuwider.

Graf.

Das ist mir selten eine hübsche Frau. Aber

trotz ihrer Schönheit muß sie sich gedulden, bis Sie mich entlassen haben.

Franziska

(plötzlich durch den Gedanken an das Bekenntniß geängstigt).

Ich? — Meinetwegen können Sie gleich — ich sehe Sie doch später wieder.

Graf.

Es schien, als wollten Sie mir etwas vertrauen.

Franziska.

Nein — doch ja, ja — ich habe eine Bitte an Sie, die ich mich aber beinahe auszusprechen schäme.

Graf.

Wie so?

Franziska.

Indeß! meinten Sie nicht selbst vorhin, man habe bisweilen ein Vorurtheil gegen gewisse Tage? Nun, sehen Sie, ich habe ein solches gegen den morgenden.

Graf.

So wünschen Sie unsere Verlobung aufgeschoben?

Franziska.

Beschleunigt, lieber Graf, beschleunigt. Ueberreden Sie meinen Vater, daß er sie noch diesen Nachmittag vollziehen läßt — (für sich) so ist Adolph nicht dabei.

Graf.

Es ist freilich schon ein wenig spät, um die nöthigen Anstalten zu treffen, indeß —

Franziska.

Keine Anstalten, keine Festlichkeit, Niemand gegenwärtig, als wer dazu gehört; so richten Sie es ein, wenn Sie mich verbinden wollen.

Graf.

(für sich). Aus welcher Absicht begehrt sie das?

Franziska
(mit verstellter Gleichgültigkeit).

Der Vetter Adolph ist auf diesen Nachmittag bei Felten eingeladen, er darf nicht wissen, was wir vorhaben; sonst wäre er im Stande, aus leidiger Convenienz daheim zu bleiben, und ich mag Niemand um sein Vergnügen bringen.

Graf

(für sich). Jetzt verstehe ich. (laut) Ich gehe, um mit Ihrem Vater zu sprechen, Franziska, und schwöre Ihnen, daß Sie das, was Sie heute thun, niemals bereuen sollen —

(Er geht ab.)

Franziska

(sieht ihm eine Weile erschüttert nach.)

Mag nunmehr werden, was da will; ich bin mir bewußt, das Gute erwählt zu haben.

Siebenter Auftritt.

Franziska. Lieschen.

Lieschen.

Ich habe an der Thüre gehorcht, mein gnädiges Fräulein. Ist es wahr, ist es möglich, was ich gehört habe? Sie wollen sich heute noch mit dem Grafen verloben?

Franziska.

Ja denn, da Du es einmal weißt; aber

wenn ein Wort davon über Deine Lippen kommt, so sind wir geschiedene Leute.

Lieschen.

Es ist also ein Geheimniß?

Franziska.

Um das auch Du nicht zu wissen brauchtest. Das Horchen an den Thüren ist doch eine abscheuliche Unart.

Lieschen.

Nun, ich werde Sie nicht verrathen. Ich plaudere nur das gern aus, was mich erfreut; was mich verdrießt, behalte ich ohne Mühe für mich.

Franziska.

Deine Meinung über mein Thun und Lassen ist mir sehr gleichgültig.

Lieschen
(fast weinend).

Ihr Wohl und Weh ist mir es nicht; dazu habe ich Sie zu lieb.

Franziska.

Lieschen, vergieb mir meine Heftigkeit, aber

mein Entschluß steht so fest, daß mich der Gedanke außer mich bringen kann, Du wollest versuchen, ihn zu erschüttern.

Lieschen.

Weiß der arme Baron Adolph schon um das, was ihn erwartet?

Franziska.

Den Baron Adolph nennst Du mir nicht mehr. Hörst Du? niemals mehr!

Lieschen.

Ereifern Sie sich nicht, ich kann ja auch schweigen von ihm. Aber wenn er todt sein wird, so werde ich ihn beweinen, und Sie werden ihn beweinen mit mir.

Franziska.

Er wird mich vergessen.

Lieschen.

Das wird die Zukunft lehren.

Franziska.

Ich fürchte mich, ihn wiederzusehen.

Lieschen.

Warum hatte es nur mit der Verlobung so große Eile?

Franziska.

Ich fühlte, daß es Zeit war, mich vor mir selbst zu schützen, dem letzten Strahle der Vernunft zu folgen, der mir leuchtete, und finde eine schmerzliche Beruhigung in dem Gedanken, daß mir der Rückweg nunmehr abgeschnitten ist. — Mache mich darum nicht irre — aus Barmherzigkeit! — mache mich nicht irre!

(Sie geht rasch ab.)

Lieschen
(sieht ihr nach).

Die Menschen dünken sich doch niemals klüger, als wenn sie eben einen dummen Streich gemacht haben. — (Sie seufzt.) Ich will nur gehen und die Mathilde auslesen.

(Sie geht ab).

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer im Hause des Barons.)

Erster Auftritt.

Bernhard (allein).

(Er trägt einen Mantel.)

Hier ist er auch nicht. Habe ich den Mantel doch schon beinahe im ganzen Hause herumgeschleppt! Das Pferd ist schon seit drei Uhr angespannt und fängt an unruhig zu werden. — Ein kurioser junger Herr! wenn unser Einer treiben wollte, was er bisweilen treibt, ich glaube, man brächte uns in's Tollhaus. Was habe ich nicht Alles auf der Universität mit ihm vorgenommen, und die Frau Mama hatte mir ihn auf die Seele gebunden. — Ich sollte gleichsam sein Mentor sein unter dem Titel eines Kammerdieners. Ja, damit war es eben etwas!

Zweiter Auftritt.

Bernhard. Adolph.

Bernhard.

Sagen Sie mir um's Himmelswillen, wo Sie herkommen, lieber, junger Herr? Ich habe Sie umsonst in allen Zimmern gesucht.

Adolph.

Ich komme aus dem Garten.

Bernhard.

Aus dem Garten? — Es regnet ja.

Adolph.

So? Regnet es? Ich bin in dem dunkeln Bogengange auf- und abgerannt, habe geträumt, geseufzt, mitunter auch gewüthet.

Bernhard.

Das Alles hätten Sie aber in der Stube thun können. Sehen Sie, wie Sie sich den neuen Frack zugerichtet haben, und die Stiefel, die müssen Sie sich wahrhaftig putzen lassen, ehe Sie ausfahren. (Er zieht sein Schnupftuch heraus und trocknet an Adolphs Kleide.)

Adolph.

Ach, ich bin recht unglücklich!

Bernhard.

Seit wie lange denn?

Adolph.

Seit vier Wochen.

Bernhard.

Das Unglück ist also noch jung.

Adolph.

Wird aber nur mit meinem Leben enden.

Bernhard.

Wenn Sie Lust haben, noch vor Weihnachten zu sterben, vielleicht.

Adolph.

Ich bin verliebt.

Bernhard.

Schon wieder einmal!

Adolph.

Zum ersten Male; denn was ich etwa früher für Liebe gehalten —

Bernhard.

War eitel Tändelei, nicht wahr? Wir kennen das. Nun! und darf man wissen, wer in diesem Augenblicke Ihre erste Liebe ist?

Adolph.

Wie kannst Du fragen? Giebt es eine auf der Welt, die ihr gliche! — Die Cousine Franziska.

Bernhard.

Oho! die ist ja aber Braut.

Adolph.

Das ist's ja eben, was mich zur Verzweiflung treibt.

Bernhard.

Und ich glaube, das ist's eben, weßhalb Sie sich in sie verliebt haben.

Adolph.

Spotte nicht über ein Gefühl, das mein Herz gereinigt und mein Betragen gebessert hat. Ich habe das Courmachen gänzlich eingestellt, seit vier Wochen kein Duell gehabt und seit acht Tagen kein Faro gespielt.

Bernhard.

Bewundernswürdig!

Adolph.

Wer mich auf der Universität gesehen hat, würde mich jetzt gar nicht mehr erkennen.

Bernhard.

Ich erkenne Sie doch noch recht gut.

Adolph.

Weißt Du, was ich gestern gemacht habe, als ich mich in mein Kabinet verschlossen hatte?

Bernhard.

Ich weiß nur, daß Sie das Haus beinahe in Brand gesteckt hätten, denn die Funken flogen zur Feueresse hinaus.

Adolph.

Alle Liebesbriefe von der Universität her habe ich in's Kamin geworfen.

Bernhard.

Eine hübsche Partie Papier. Schade darum. Wir hätten Papillotten gehabt und Fidibus auf ein ganzes Jahr.

Adolph.

Und die Cousine weiß von dem Allen nichts, nicht das Geringste. Das sind Opfer, die ich ihr bringe, ohne Dank dafür zu fordern.

Bernhard.

Das ist auch noch das Klügste bei der Sache. Aber, gnädiger Herr, es wird gleich halb vier Uhr schlagen; fahren Sie, oder fahren Sie nicht?

Adolph.

Wenn Du wüßtest, wie schwer es mir fällt, das Haus zu verlassen, in welchem sie weilt!

Bernhard.

Besser, Sie verlassen es, als Sie zünden es an. Da, nehmen Sie Ihren Mantel um, es ist frisch draußen.

Adolph.

Gieb her, es kann einmal nicht anders sein.

(Indem Bernhard ihm den Mantel umgiebt, zuckt Adolph.)

Bernhard.

Sehen Sie, Sie haben noch immer Schmerzen an Ihrer Hand. Zeigen Sie doch einmal

her. (Er streift ihm den Aermel auf, und ein blaues Band, das Adolph um den Arm gebunden hat, wird sichtbar.) Was haben Sie denn da?

Adolph.

Ein Verbrechen, aber das schönste, das je begangen worden ist, ein Raub — dieses Band, aber Bernhard, verrathe mich nicht! habe ich von dem Putztische der Cousine entwendet.

Bernhard.

Erfahre ich doch endlich, warum ich seit einiger Zeit immer blaue Flecken in Ihren Aermeln finde. — Werfen Sie das Zeug weg, es färbt ab.

Adolph.

Mit diesem Bande soll man mich begraben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Baron und der Graf.

Baron.

Kommen Sie herein, mein lieber Graf, wir wollen hier warten. (Er erblickt Adolph.) Was machst

Du noch hier? Adolph! ich dachte, Du seist längst über alle Berge.

Adolph.

Scheint's doch beinahe, als könnten Sie den Augenblick nicht erwarten, meiner los zu werden.

Baron

(für sich). Verwünschter Ueberall und Nirgends! (laut) Ich kann's nicht leiden, wenn junge Leute nicht pünktlich sind. Herr von Felten hat Dich zu Tische gebeten, er ißt um vier Uhr, und unter einer Stunde kannst Du nicht dort sein, also kommst Du schon auf jeden Fall um eine halbe Stunde zu spät.

Adolph.

So wird es zuletzt das Klügste sein, wenn ich gar nicht hinfahre.

Baron.

(für sich). Das fehlte mir. (laut) Bricht man so ein gegebenes Versprechen? Der Mann ist im Stande, auf Dich zu warten und Deinetwegen bis Abends zu hungern. Mache, daß Du fortkommst, ich bitte Dich.

Adolph.

Ich gehe, Herr Onkel, ich gehe schon! (Für sich) Dahinter steckt etwas.

Baron.

Nun, glückliche Reise!

Adolph.

Mich gehorsamst zu empfehlen. (Für sich, im Abgehen.) Ich bin ein Narr! was soll denn nur dahinter stecken?

(Er geht ab.)

Baron.

Bernhard, gehe Er ihm nach und melde Er mir's, sobald er im Wagen sitzt.

Bernhard

(geht ab).

Vierter Auftritt.

Der Baron. Der Graf.

Baron.

Der Junge darf mir nicht bei der Verlo-

bung gegenwärtig sein, meine Tochter will es nicht haben, und sie hat Recht, denn er taugt zu nichts Ernstem. Böse wird er mir freilich werden, wenn er erfährt, was wir hinter seinem Rücken vorgenommen haben; aber treibt er's zu arg, so kaufe ich ihm ein Reitpferd, nach welchem er Belieben trägt, und wir sind wieder gute Freunde. Meine Schwägerin habe ich avertiren lassen, sie muß gleich hier sein. — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mein lieber Graf, wie sehr ich mich freue, Sie endlich meinen Sohn nennen zu dürfen.

Graf.

Ein edler Mann wie Sie freut sich immer, wenn er sieht, daß er einen Menschen glücklich macht.

Baron.

Glücklich? — Ja, ich hoffe, Sie sollen glücklich werden; und nicht wahr, Sie hoffen es auch.

Graf.

Ich bin fest davon überzeugt.

Baron.

Das beweis't Ihre Ruhe, die ich bewundere.

Graf.

Warum sollte ich unruhig sein?

Baron.

Weil — sehen Sie, lieber Graf, ich sollte als Vater nicht so sprechen, aber die Ehrlichkeit zwingt mich dazu. — Als Sie um meine Tochter anhielten, war sie ein lebensfrohes, unbefangenes Kind, mit dem wol jeder brave Mann die Lebensreise unbesorgt antreten konnte. Finden Sie sie noch so, wie sie damals war?

Graf.

Nicht ganz und gar, aber auch nicht eben schlimmer.

Baron.

Ihr Wesen hat in der Stadt etwas Verschrobenes angenommen, etwas Unnatürliches.

Graf.

Das nicht lange an ihr haften wird, eben weil es unnatürlich ist.

Baron.

Sie hat da ohne alle Auswahl so viele verrückte Bücher gelesen. — Ich habe das von

vorn herein nicht gern gesehen, gar nicht gern; aber was will ich machen? — Zanken kann ich nicht. Sehen Sie, Graf, das sind nun so Gelegenheiten, bei welchen ich meine selige Frau vermisse. — Sie zankte zwar oft mit mir, aber noch öfter für mich, und sprach mir dann aus der Seele heraus, was ich fühlte, aber nicht über die Zunge bringen konnte.

Graf.

Die Büchererxaltation ist die Art Schwärmerei, welche sich bei der Jugend am schnellsten verliert.

Baron.

Mein ganzes Vertrauen, lieber Graf, ist auf Sie gerichtet. Sie haben Charakterfestigkeit; lassen Sie sich nur von der Liebe nicht verblenden und setzen Sie sich sogleich in Autorität, dann wird Alles noch gut gehen.

Graf.

Sie meinen?

Baron.

Wenn sie einmal mein Haus verlassen hat und sich dann bei mir über Sie beklagt, so verspreche ich Ihnen, daß ich sie nicht anhören werde.

Graf.

Ich hoffe, sie wird sich nicht beklagen.

Baron.

Nun? wenn Sie ihr den Text lesen?

Graf.

Das gedenke ich nicht zu thun.

Baron.

So?

Graf.

Ich liebe Ihre Tochter, wie ich nur lieben kann. Ich kenne sie besser, als Sie sie kennen. Lassen Sie mich meinen Weg mit ihr gehen, er führt gewiß zu unserem beiderseitigen Glücke.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore.

Wie? — Die Herren noch allein? Ich fürchtete, wahrhaftig, schon zu spät zu kommen.

Baron.

Sieh da, meine schöne Frau Schwägerin!

Eleonore.

Schön! Hören Sie, Graf, wie galant der alte Herr ist?

Graf.

Er hat mir nur das Wort vom Munde weggenommen.

Eleonore.

Die kleine Braut ist wol noch mit ihrer Toilette beschäftigt?

Baron.

Ohne Zweifel. Nun, meine gnädige Frau, wie wird es Ihnen sein, wenn Sie der Lesung des Ehekontrakts beiwohnen werden? Wird Ihnen das nicht Lust machen, bald den eigenen zu unterzeichnen?

Eleonore.

Wer weiß? vielleicht. Ich hoffe nicht, daß Sie begehren, daß ich der Asche Ihres Herrn Bruders treu bleiben soll?

Baron.

Behüte der Himmel!

Eleonore.

Er war ein redlicher Mann, aber, das müssen Sie selbst gestehen, langweilig, zum Sterben langweilig. — Sie waren, als ich mich verheirathete, schon Witwer; warum haben Sie nicht um mich angehalten? — Ich glaube, Sie wären mir noch lieber gewesen als Ihr Bruder.

Baron.

Ich hielt mich Ihrer für unwürdig.

Eleonore.

Das heißt, nicht wahr? Sie fürchteten sich vor mir? und das mit Unrecht; denn habe ich nicht für Ihren Bruder die ausgesuchtesten Attentionen gehabt?

Baron.

Freilich. Sie gaben in Ihrem Salon Conzerte mit Trompeten und Pauken, während er in der Nebenstube im Bette lag.

Eleonore.

Das that ich, um ihn aufzumuntern, denn er war gar zu schläfrig.

Baron.

Sie machten jährlich gegen ein paar tausend Thaler Schulden.

Eleonore.

Damit er lernen sollte, freigebig zu sein, denn er war gar zu geizig.

Baron.

Er war freilich ein unangenehmes Subjekt.

Eleonore.

Und mit dem Allen, Sie werden es kaum glauben, wird es mir recht schwer, einen passenden Nachfolger für ihn zu finden. — Ich bin seit seinem Tode eben schon zum dritten Male Braut und zweifle noch, ob endlich Ernst aus der Sache werden wird. Ich habe Sie diesen Morgen zu mir rufen lassen, lieber Graf, Sie sind nicht gekommen. Natürlich, eigene Angelegenheiten gehen fremden vor; aber jetzt könnten Sie mir in aller Kürze sagen, was Ihr Herr Vetter so lange auf seinem Gute treibt. (zum Baron) Er ist mein jetziger Bräutigam.

Graf.

Mein Vetter hat mir geschrieben. Ich werde

Ihnen seinen Brief mitzutheilen die Ehre haben.

Eleonore.

Ist er noch immer eifersüchtig auf den Major Stürmer? Wie?

Graf.

Was soll ich darauf antworten?

Eleonore.

Die Wahrheit. Vor meinem Herrn Schwager habe ich keine Geheimnisse.

Baron.

Allzugütig!

Eleonore
(zum Grafen).

Sie werden doch gestehen, daß Ihr Vetter bisweilen recht unerträglich ist?

Graf.

Ich kann es ihm nicht verdenken, wenn er das Glück, das ihm zugefallen ist, sich zu erhalten strebt.

Eleonore.

Er möchte, daß ich außer ihm keinem Menschen gefiele.

Graf.

Er möchte nur, daß Ihnen Niemand gefiele außer ihm.

Eleonore.

Habe ich ihm doch versichert, daß ich ihn allein liebe.

Graf.

Der Mensch ist einmal so geschaffen, daß er seinen Augen mehr traut als seinen Ohren.

Eleonore.

Wenn er so fortfährt, so bin ich im Stande mit ihm zu brechen.

Graf.

Das muß er sich gefallen lassen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Franziska. (Sie ist etwas nachdenkend und beklommen.)

Eleonore.

Endlich, endlich! Wenn Du nicht bald gekommen wärst, Franziska, so hätte ich aus langer

Weile angefangen, mich mit dem Grafen zu streiten.

Franziska.

Ich will nicht hoffen, daß ich Sie allzu lange habe warten lassen.

Eleonore.

Ich könnte Dich beneiden, Kind. Das sind die Pariser Blumen, die ich zu kaufen gedachte, Du bist mir eben um eine halbe Stunde zuvorgekommen.

Franziska.

Ihren Segen, mein Vater!

Baron.

Von ganzem Herzen. Frisch! munter! Denke, daß Du Deinem Glücke entgegengehst.

Graf.

Denken Sie, daß Sie Ihr Schicksal einem Freunde anvertrauen.

Franziska.

Ist Alles bereit?

Eleonore.

Der Notarius sitzt schon im Saale und nimmt eine Prise Tabak nach der andern.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard
(zum Baron).

Gnädiger Herr! gnädiger Herr! er ist fort!

Baron.

Endlich! dem Himmel sei's gedankt! So laßt uns gehen!

Eleonore.

Wer ist fort?

Baron.

Nichts, nichts; geben Sie mir den Arm! Lieber Graf, führen Sie meine Tochter.

Graf
(indem er Franziska die Hand giebt).

Endlich mein!

Franziska.

Auf ewig!

(Sie gehen ab.)

Eleonore.

Gehen Sie nur voran, Herr Schwager, ich folge Ihnen in zwei Minuten.

Baron
(geht ab).

Achter Auftritt.

Eleonore. Bernhard.

Eleonore.

Hören Sie, Bernhard, auf ein Wort! Ich habe den Einspänner Ihres jungen Herrn vorhin im Hofe stehen sehen. Baron Adolph ist es, der fort ist?

Bernhard.

Er ist zum Herrn von Felten auf's Land gefahren.

Eleonore.

Warum ist er denn nicht bei der Verlobung gegenwärtig?

Bernhard.

Eben weil er weggefahren ist.

Eleonore.

Das ist sehr sonderbar! Er ist ein Vetter der Braut.

Bernhard.

Aber nicht ihr Vormund.

Eleonore.

Gestehen Sie mir's, man hat ihn geflissentlich entfernt.

Bernhard.

Um Vergebung, Eure Gnaden! wer ist der man?

Eleonore.

Der Baron Adolph hat in der letzten Zeit seiner Cousine den Hof gemacht.

Bernhard.

Wem hat er den nicht gemacht?

Eleonore.

Und sie hat ihn nicht ungern gesehen.

Bernhard.

Nun, er sieht ganz passabel aus.

Eleonore.

Ob nur der Graf wirklich nichts davon bemerkt hat?

Bernhard.

War denn überhaupt etwas zu bemerken?

Eleonore.

Gehen Sie, Sie wissen das Alles besser als ich und sind ein unausstehlicher Geheimnißkrämer.

(Sie geht ab.)

Bernhard
(verbeugt sich).

Ich empfehle mich zu Gnaden! — Geheimnißkrämer? — Ja, der Frau Baronin wollte ich auch eben Geheimnisse aufzuheben geben. — Mein junger Herr mag wol jetzt schon die Thore der Stadt hinter sich haben. Der Himmel wird es schon dem Herrn von Felten vergelten, daß er den Einfall hatte, ihn eben heute zu Tische zu bitten; er erspart uns dadurch vielleicht ein Skandal. Aber auf den Abend wird der Spektakel losgehen, wenn mein Herr nach Hause kommt und die Spitzbüberei entdeckt. Ich muß gestehen, ich fürchte mich davor. — Wäre es denn nicht möglich, ihn unter irgend einem Vorwande dahin zu vermögen, daß er ein paar Tage bei Felten bliebe? Ich will mit dem Herrn Baron sprechen, sobald die Ceremonie vorüber ist; ich will ihm aufrichtig sagen, wie die Sachen stehen; scheint er doch ohnehin schon zur Hälfte davon unterrichtet. Vielleicht schafft er Rath.

Neunter Auftritt.

Bernhard. Adolph.

Adolph
(in höchster Aufregung).

Bernhard!

Bernhard.

Wenn mich jetzt der Schlag nicht auf der Stelle trifft, so bin ich unsterblich. Sagen Sie mir um des Himmels willen, welcher Dämon bringt Sie wieder hierher?

Adolph.

Nicht wahr, meine Zurückkunft paßt nicht in Euern Kram? Zur Stadt hinaus sollte ich, über Land sollte ich, damit man indeß daheim mein Glück in Ruhe morden konnte. Bernhard! und auch Du warst mit im Komplotte?! Aber ich bin so leicht nicht zu täuschen. Ich hatte schon einigen Verdacht, als ich das Haus verließ, und dieser wurde beinahe zur Gewißheit, als mir an der Straßenecke der Wagen der Baronin Eleonore, der eben zurückfuhr, in die Augen fiel. „Woher, mein Freund?" rufe ich dem

Kutscher zu. „Die Frau Baronin sind eben zum Herrn Baron von Falkenberg gefahren.“ — „Wozu?“ — „Wissen der Herr Baron das nicht? So eben wird die Verlobung des Fräuleins gefeiert.“ — Als ich das gehört hatte, lenkte ich meinen Einspänner so rasch um, daß die Achse brach, und ich auf dem Pflaster lag; aber das kümmerte mich nicht, ich raffte mich auf, ließ Pferd und Wagen unter der Obhut der Gassenbuben, drängte mich gewaltsam durch die umstehenden Gaffer, erreichte das Haus, und da bin ich.

Bernhard.

Was dem Himmel geklagt sein möge.

Adolph.

Ich kann Franziska nicht aufgeben; ich fühle es in diesem Augenblicke mehr als je, daß ich's nicht kann. Wo ist sie? wo ist der Graf? Die Verlobung darf nicht vor sich gehen, sage ich. Ich will den Contrakt zerreißen. Der Bräutigam muß sich mit mir schlagen.

Bernhard.

Ich dachte, Sie duellirten sich nicht mehr?

Adolph.

Nun ist's aus mit meinen guten Vorsätzen!

Bernhard

(für sich). Jetzt, Geist des verewigten Mentors, stehe mir bei! (laut) Das Brautpaar und der Vater, und die Baronin, und die Zeugen und der Notarius sind im Salon, gehen Sie hin, wenn Sie wollen, ich halte Sie nicht. (Er läßt ihn mit der Hand los, bleibt ihm aber so nahe stehen, daß er ihn mit der Hand erreichen kann, und ist bei jeder Bewegung, die Adolph macht, im Begriffe, ihn wieder fest zu nehmen.) Ziehen Sie Ihrem Herrn Onkel für die viele Güte, die er Ihnen bewiesen hat, einen Schlagfluß zu, insultiren Sie eine Gerichtsperson, erschrecken Sie die Baronin, daß sie Krämpfe bekommt, und kompromittiren Sie Ihre Cousine, aber halten Sie sich dann nicht darüber auf, wenn man Sie in's Narrenhaus bringt. — Nun, gehen Sie, Sie sehen, ich halte Sie nicht.

Adolph.

Bringe mir meine Pistolen!

Bernhard.

Um Vergebung, die schließe ich ein.

Adolph.

Ich bin ein verlorener Mensch! Man hat mir meine Glückseligkeit gestohlen, meinen Himmel! (Er wirft sich laut weinend auf einen Stuhl.)

Bernhard

(für sich). Ach, du mein Himmel, jetzt heult er, und ich höre eben Jemand kommen! — (laut) Lieber, junger Herr, stehen Sie auf, ich bitte Sie, lassen Sie die Cousine Cousine sein. Es hat ja noch mit keiner Liebe bei Ihnen länger angehalten als drei Wochen, also, wenn wir bei dieser das Doppelte rechnen wollen, so sind Sie sie in sechs Wochen los. — Folgen Sie mir auf Ihr Zimmer. — Es ist ja eine wahre Schande, wenn Sie sich in diesem Zustande vor den Leuten sehen lassen. — Er hört mich nicht, und da kommt das gnädige Fräulein! Nun! ich bin außer Schuld und mache mich davon!

(Er geht ab).

Zehnter Auftritt.

Adolph. Franziska (tritt durch die Mittelthüre ein).

Franziska

(ohne Adolph zu bemerken, der mit verhülltem Gesicht unbeweglich auf dem Stuhle liegt).

Es ist geschehen! Ich bin nicht mehr mein eigen und habe über meine Zukunft unwiderruflich verfügt. — Ich konnte es nicht aushalten in Mitte der glückwünschenden Verwandten, deren lauter Jubel mich betäubte. Es that mir allzu noth um einen Augenblick der Einsamkeit. — Ich bin nicht mehr mein eigen. Was sagt mein Verstand dazu? — Der billigt unbedingt, was ich gethan habe. — Mein Herz? — Das wird vielleicht in einem Jahre auch der Meinung des Verstandes sein; jetzt aber, jetzt. — Wenn ich nur den Vetter nicht wiedersehen muß! — Ich will heute noch mit meinem Vater auf's Land fahren, und sobald ich verheirathet bin, muß der Graf eine Reise mit mir machen. (Sie erblickt Adolph.) Himmel, was sehe ich!

Adolph

(sich aufraffend).

Franziska!

Franziska.

Sind Sie krank?

Adolph.

Erschrecken Sie vor meinem Anblicke? Die Liebe zu Ihnen hat mich so zugerichtet. — Grausame! wie konnten Sie es über's Herz bringen, mich so schrecklich zu hintergehen?

Franziska.

Ich bin des Todes!

Adolph.

Wer versicherte mich diesen Morgen noch, Ihre Verbindung mit dem Grafen sei auf unbestimmte Zeit verschoben worden?

Franziska.

Ich wollte Sie schonen, ich meinte es gut.

Adolph.

Wenn ich Sie einmal verlieren soll, so erlasse ich Ihnen auch die Mühe, meiner zu schonen. — Aber muß ich Sie denn verlieren, muß ich? — Franziska, ich bete Sie an!

Franziska.

Die Gattin des Grafen darf Sie so nicht sprechen hören. — Was diesen Morgen Schwachheit war, wird jetzt zum Verbrechen.

Adolph.

So ist es denn geschehen? Der Bund ist geschlossen, und mein Todesurtheil unterzeichnet; denn daß Sie es nur wissen, Franziska, ich erschieße mich.

Franziska.

Vetter! um des Himmels willen!

Adolph.

Ohne Sie ist mir das Leben eine Last.

Franziska

(für sich). Solche Liebe gefunden zu haben und ihr entsagen zu müssen! (laut) Bedenken Sie, Adolph, wie elend Ihr Tod mich machen würde.

Adolph.

Der Graf wird Sie bald zu trösten wissen über meinen Verlust.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Graf. (Er bleibt, da er die Beiden erblickt, an der Thüre stehen.)

Franziska.

Von dem Grafen ist auch die Rede!

Adolph.

Wenn Sie den Grafen nicht lieben, so muß ich glauben, daß Sie mich entweder dem Grafen oder dem Ehrgeize aufgeopfert haben.

Graf
(schmerzlich für sich).

Weit schlimmer, als ich dachte!

Franziska.

Meiner Pflicht habe ich Sie aufgeopfert und vielleicht mich auch. — Was sage ich?!

Adolph
(stürzt zu ihren Füßen).

Graf

(für sich). Hier ist sonst kein Mittel übrig, als Alles für Alles zu wagen. — (laut) Franziska!

Franziska.

Himmel! der Graf.

Graf.

Ich kenne wol nunmehr die Schuld, die Sie mir diesen Morgen bekennen wollten?

Franziska.

Wildenhain! vernichten Sie mich nicht! (Sie sinkt in einen Stuhl.)

Adolph.

Fürchten Sie den Zorn eines Verzweifelnden, wenn Sie sie zu beleidigen wagen.

Graf.

Ruhig, junger Mann; ich fürchte weder Ihren Zorn, noch denke ich daran, das Fräulein zu beleidigen. Franziska, Sie zittern, — verkennen Sie denn Ihren Freund so ganz und gar?

Franziska

(vermag nicht zu antworten).

Graf.

Um Ihren Spitzenschleier habe ich mein Leben nicht wagen wollen, aber Ihrem Lebensglück

das meinige aufzuopfern, dazu bin ich bereit. Noch bindet uns nur ein bürgerlicher Vertrag; Sie sind frei, sobald Sie frei sein wollen.

Adolph.

Wie? Graf!

Graf.

Sie lieben den Baron Adolph, wolan, er kann noch der Ihrige werden. Plötzlich darf hier freilich nichts geschehen, denn auf dem Punkte, wo wir heute stehen, würde uns die Welt ein rasches Zurücktreten zum Nachtheile deuten. Aber vertrauen Sie mir, ich will unsere Verbindung unter einem Vorwande verschieben und mich dann nach und nach von Ihnen entfernen, bis unsere Bekannten vergessen, was wir uns werden sollten, und bis Sie diesen Ring von mir zurückfordern, diesen Ring, den ich vor wenigen Augenblicken mit so warmer Freude von Ihnen empfing und den ich von nun an nur noch als ein geliehenes Gut betrachte.

Franziska.

Wildenhain! —

Graf.

Meine ehrliche Liebe genügt Ihnen nicht, und das bloß deßhalb, weil sie dem heiligsten Gefühle, weil sie der Freundschaft zu ähnlich sieht. Treue Ergebenheit hat keinen Werth für Ihr Herz, Sie wollen angebetet sein. — Seien Sie es denn, ich will das Ideal Ihrer Zukunft nicht zerstören, bleibt mir doch Ihr Dank, falls Sie so glücklich werden, als Sie es zu werden hoffen, wo nicht, Ihre Reue. Leben Sie wohl!

(Er geht ab.)

Franziska
(bricht in Thränen aus).

Adolph
(stürzt zu ihren Füßen).

Ich werde leben!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Zimmer in Franziska's Wohnung.)

Erster Auftritt.

Franziska, an einem Tische links arbeitend. — Adolph, an einem Tische rechts mit einem Buche in der Hand, schlafend. —

Franziska

(zählt die Stiche an ihrer Arbeit).

Fünfundzwanzig, sechsundzwanzig, siebenundzwanzig —

Adolph

(läßt das Buch fallen und fährt auf).

Ach! was war das?

Franziska.

Was machen Sie da?

Adolph.

Ich glaube wahrhaftig, ich habe geschlafen.

Franziska.

Leicht möglich, es ist schon eine halbe Stunde her, daß Sie nicht mehr sprechen.

Adolph.

Bedenken Sie, daß ich bis vier Uhr Morgens auf dem Balle gewesen bin.

Franziska.

Wer hat sie dazu genöthigt?

Adolph

(gähnend). Ich verlasse niemals eine Gesellschaft, so lange Sie noch zugegen sind.

Franziska.

Ich habe Sie seit dem ersten Walzer nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Adolph.

Und doch war ich beständig in Ihrer Nähe.

Franziska.

Wenn ich mich nicht irre, so gingen Sie in's Spielzimmer.

Adolph.

Auf einen Augenblick, ja, um ein paar Bekannte aufzusuchen.

Franziska.

Der Augenblick hat, scheint mir, ziemlich so lange gedauert als der Ball.

Adolph.

Soll ich Ihnen Ihre Tänzer nennen, um Ihnen das Gegentheil zu beweisen? — Lieutenant Wiesen, Baron Braun, Herr von Felten —

Franziska.

Meine gewöhnlichen Tänzer, die Freunde meines Vaters.

Adolph

(lächelnd). Wissen Sie, daß ich beinahe anfangen könnte, über den Herrn von Felten eifersüchtig zu werden?

Franziska.

Abgeschmackt!

Adolph.

Unsern guten Grafen Wildenhain habe ich auch beobachtet, er hat sich gebildet, er macht jetzt ordentlich die Cour.

Franziska
(etwas gereizt).

Daß sich jedes Frauenzimmer geehrt fühlt durch seine Beachtung, ist deutlich zu bemerken.

Adolph.

Und er ist nicht mehr so unempfindlich gegen weibliche Schönheit wie vormals.

Franziska.

Was wollen Sie damit sagen?

Adolph.

Was die Stadt sagt. Ich hätte es dem eisigen Philosophen niemals zugetraut, und nur so einer reizenden, launigen Fee, wie die Baronin Eleonore ist, war es vorbehalten, diesen Stein zu beleben.

Franziska.

Verzeihen Sie, das kann ich nicht glauben. Zwar, es heißt ja, um den Männern zu gefallen, selbst den klügsten, braucht eine Frau sonst nichts zu sein als nur kokett.

Adolph.

Er ist den ganzen Abend nicht von Eleonorens Seite gewichen.

Franziska
(gezwungen lächelnd).

Er wird doch an seinem Vetter, der diese Huldin sein zu nennen hofft, nicht zum Verräther werden!

Adolph.

Mit dem Grafen Ernst und der Baronin ist es aus, schon seit längerer Zeit rein aus, das weiß ich aus guter Quelle.

Franziska.

So? — Nun, zu verdenken ist's dem Grafen Ernst nicht. Sie ist doch gar zu unbeständig.

Adolph.

Um so schmeichelhafter ist es, sie zu fesseln.

Franziska.

Und gar zu unausstehlich.

Adolph.

Der Meinung sind die Männer nicht.

Franziska.

Gehören Sie etwa auch zu ihren Verehrern?

Adolph.

Ich? — behüte der Himmel! für mich giebt es nur ein Frauenzimmer auf der Welt. (Für sich.) Es ist entsetzlich, wie eifersüchtig sie ist!

Franziska
(sieht auf ihre Arbeit).

Da habe ich mich nun verzählt und muß die ganze Blume wieder auftrennen. (Sie trennt ungeduldig, indem sie oft den Faden zerreißt.)

Adolph

(für sich). Das tète à tète wird langweilig! (laut nach einer Pause) Wünschen Sie, daß ich Ihnen etwas vorlese? Haben Sie etwas hier von neuen Romanen?

Franziska.

Nicht das Geringste.

Adolph.

Wie geht das zu? Bei Ihnen fand man sonst immer Stöße von dergleichen.

Franziska.

Die Romane interessiren mich nicht mehr. Wenn man einen gelesen hat, so hat man sie alle gelesen, und sie lügen gar zu sehr.

Adolph.

Doch nicht, wenn sie von Liebe sprechen?

Franziska.

Eben da am meisten.

Adolph

(für sich). Die hat heute etwas gegen mich; ich will aber thun, als ob ich's nicht bemerkte. (laut) Da schlägt's wahrhaftig schon zwölf Uhr!

Franziska.

Elf Uhr, Herr Vetter.

Adolph.

Wahrhaftig? Sehen Sie, wenn ich bei Ihnen bin, da habe ich keine Gedanken für Zeit und Stunde.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lieschen.

Lieschen.

Des Herrn Barons Bernhard ist draußen, um anzufragen —

Adolph
(aufspringend).

Ich weiß schon, ich weiß schon! Verzeihen Sie, meine theure Cousine, aber ich sehe mich gezwungen —

Lieschen.

Bleiben Sie, man wünscht nur zu wissen —

Adolph.

Ob ich Briefe auf die Post zu schicken habe? Ich eile, sie herauszugeben.

Lieschen.

Heute ist nicht Posttag. — Ob Sie hier speisen oder in der Stadt, wünscht man zu wissen.

Adolph.

Das muß ich dem Bernhard selbst aus einander setzen, sonst versteht er es nicht. (für sich) Endlich erlöst! (Er geht rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Franziska. Lieschen.

Lieschen.

Der junge Herr ist wie Quecksilber, aber mir ist es recht lieb, daß er ging, denn ich habe Ihnen etwas vorzutragen.

Franziska.

Das mag etwas sehr Wichtiges sein.

Lieschen.

Für mich wichtig genug.

Franziska.

Nun?

Lieschen.

Jetzt fürchte ich mich, es zu sagen. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich hatte mir vorgenommen, mich nicht früher zu verheirathen als Sie; aber da zu Ihrer Verbindung mit dem Baron Adolph noch gar keine Anstalt getroffen wird, und da ein armes Mädchen immer mehr Gefahr läuft, sitzen zu bleiben, als ein reiches Fräulein, so habe ich dem Meister Lorenz diesen Morgen

das Jawort gegeben, und wenn Sie nichts dagegen haben, so soll die Hochzeit noch diesen Carneval sein.

Franziska.

Wie? Du nimmst den Meister Lorenz?

Lieschen.

Ach ja; ich bin recht froh, daß er wieder nach mir gefragt hat, denn mit den Romanen-Liebhabern ist es nichts. Ich habe auch einen gehabt, einen Friseur, der nannte mich eine Muse, eine Grazie, eine Göttin, und einmal hat er sogar vor mir auf den Knieen gelegen, aber zuletzt erfuhr ich, daß er der Justine, die bei Frau Waller dient, eben so schöne Dinge sagte als mir. Da ließ ich ihn laufen.

Franziska.

Und der ehrliche Lorenz kehrte zu Dir zurück? Man muß gestehen, Du hast mehr Glück als Recht.

Lieschen.

Ich möchte Ihnen, nur bei etwas mehr Recht, dasselbe Glück wünschen.

Franziska.

Was willst Du damit sagen?

Lieschen.

I nun, daß ich wünschte, der Graf machte es mit Ihnen wie der Meister Lorenz mit mir, aber leider ist dazu nicht viel Aussicht.

Franziska.

Glaubst Du, ich würde ihn unbedingt annehmen, wenn er zu mir zurückkehrte?

Lieschen.

Ach ja, das glaube ich. Aber er wird nicht zurückkehren.

Franziska.

Wie kannst Du das wissen?

Lieschen.

Er hat sich in die Baronin Eleonore verliebt, die mit seinem Vetter völlig gebrochen hat. Saß er doch gestern den ganzen Abend neben ihr.

Franziska.

Wer hat Dir das gesagt?

Lieschen.

Habe ich es doch gesehen. Ich stand ja neben der Musik mit dem Haushofmeister des Herrn von Felten. Gegen das Ende des Balles gesellte sich der Kammerdiener des Herrn Grafen zu uns und erzählte, sein Herr gedenke in wenigen Tagen nach Wien abzureisen.

Franziska.

Wahrhaftig!

Lieschen.

Er schütze Geschäfte vor, die er dort abzuthun habe, wolle sich aber augenscheinlich durch diese Reise nur hier eingegangenen Verbindlichkeiten entziehen.

Franziska.

O mein Himmel!

Lieschen.

Nun, das Versprechen, sich von Ihnen zu entfernen, hat er ehrlich und redlich gehalten, denn seit mehr denn zwei Monaten haben Sie ihn nicht allein gesprochen.

Franziska.

Er hat die Gelegenheit, sich von mir loszu-

sagen, recht hastig ergriffen. War es doch, als hätte er auf den Augenblick gelauert, in welchem falsche Betheuerungen mich zu einem Bekenntnisse hinrissen, von welchem nur meine Einbildungskraft, aber mein Herz nichts wußte, um den Stab über meine Zukunft zu brechen.

Lieschen.

Bittere Thränen könnte ich über Ihr Schicksal weinen, mein gnädiges Fräulein, denn der Herr Baron Adolph will mir gar nicht mehr gefallen.

Franziska.

Der kleine Cousin, von welchem Du meintest, er werde meinen Verlust nicht überleben.

Lieschen.

Ach! ich habe damals recht dumm gemeint! und oft martert mich der Gedanke, daß mein einfältiges Reden vielleicht zum Theil Ihr Unglück veranlaßt hat.

Franziska.

Du hast mir oft schlechten Rath gegeben.

Lieschen.

Wußte ich für mich selbst doch keinen bessern.

Franziska.

Deine Thorheit hat das Glück gut gemacht, die meinige bestraft es.

Lieschen.

Nein, so lügenhaft als mein Friseur ist doch der Herr Baron Adolph nicht.

Franziska.

Aber eben so wenig im Stande, mich glücklich zu machen, als jener Dich. Wenn Du sehen könntest, wie oberflächlich ihn die Gebildeten meines Geschlechts behandeln, während sie Wildenhain entgegenkommen mit Achtung und Vertrauen! — Wildenhain, den ich mein genannt! Ach, ich werde den Augenblick nie vergessen, in welchem er mir entsagte. Er zerriß den Schleier, den Leichtsinn und Ueberspannung mir über die Augen geworfen hatten. Seitdem bin ich nicht mehr froh geworden.

Lieschen.

Verwünschte Bücher! Ich lese jetzt nichts mehr als die perfekte Köchin.

Vierter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore.

Du wirst staunen, Franziska, mich, am Morgen nach einem Balle, schon um elf Uhr auf den Beinen zu sehen, aber ich muß zwischen heute und morgen mit meinen Abschiedsvisiten fertig werden, denn übermorgen sitze ich im Reisewagen.

Franziska.

Du willst die Stadt verlassen?

Eleonore.

Ja. Aber, versteht sich, um sie mit einer anderen Stadt zu vertauschen. Auf's Land pflanze ich mich gewiß nicht im Monat Januar.

Lieschen

(für sich). Da haben wir's! sie reis't nach Wien, um den Grafen dort zu treffen. Odiöses Weib!

(Sie geht ab.)

Franziska.

Wo gedenkst Du Dich hin zu wenden?

Eleonore.

Vor der Hand nach Berlin, wo in einigen Tagen ein großer maskirter Ball sein soll. Möglich wäre es, ich begäbe mich von dort aus nach Wien, oder gar zum Schlusse des Carnevals nach Venedig. — Meine Reise ist eine bloße Lustfahrt und hat deßhalb keinen bestimmten Plan.

Franziska.

Wann gedenkst Du zurückzukommen?

Eleonore.

In einigen Monaten. Ich muß meinen Bekannten Zeit lassen, sich über das Wie und Warum meines Bruches mit dem Grafen Ernst gehörig auszureden.

Franziska.

So hast Du mit dem Grafen Ernst gebrochen?

Eleonore
(mit einer Art von Behaglichkeit).

Ja, Franziska, ich bin wieder frei.

Franziska.

Auf wie lange?

Eleonore.

Das weiß der Himmel! aber, apropos, Cousinchen, da wir einmal von dergleichen sprechen, wie steht's denn mit Dir und Wildenhain? Ich habe Dich das lange fragen wollen; scheint's doch beinahe, als kämet Ihr immer mehr auseinander.

Franziska.

Was vielleicht manchen Leuten nicht unangenehm ist.

Eleonore
(welche den Stich nicht bemerkt).

Im Augenblicke, wo der Tag Eurer Verbindung festgesetzt werden soll, sagt er, er habe dringende Geschäfte auf seinem Gute. Nach Wochen erst kehrt er von dort zurück, und statt sich Dir dann mit erneuetem Liebeseifer zu nähern, treibt er sich in der Welt herum und findet oft in acht Tagen kaum einmal Zeit, Euch zu besuchen. Das sind schlimme Zeichen! Kind, Kind! wenn Dir an seinem Besitze noch etwas gelegen ist, so sei auf Deiner Hut.

Franziska.

Ich habe dem Grafen mein Wort gegeben und bin zu jeder Stunde erbötig, ihm dieses zu

erfüllen, aber ängstlich und mühsam ein Herz zurückzuhalten, das mir etwa entschlüpfen wollte, habe ich nicht nöthig. (Mit Bezug auf Eleonoren.) Ich stehe noch nicht in den Jahren, wo man seine Liebhaber zu Rathe halten muß.

Eleonore.

So klingt die Weise?

Franziska.

Verächtlich bliebe darum immer das Frauenzimmer, das dem Herzen eines Bräutigams nachgestellt hätte.

Eleonore
(ohne Bitterkeit).

Wenn nämlich die Braut durch ihre Gleichgültigkeit ihr nicht die stillschweigende Erlaubniß dazu gegeben. Franziska! Franziska! ich sehe schon, es wird Alles so kommen, wie mir's vor drei Monaten im Geiste vorgegangen ist. (Nach einer Pause.) Hat der Cousin Adolph Hoffnung zu einer baldigen Anstellung?

Franziska.

Mein Vater wünscht, daß er anfange, in der Regierung zu arbeiten.

Eleonore.

Sobald nur erst der Carneval aus ist.

Franziska
(immer etwas gereizt).

Der Vetter kann es weit bringen, es fehlt ihm nicht an Talent.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Baron.

Sieh da, die Frau Schwägerin!

Eleonore.

Mein Abschiedsbesuch.

Baron.

Es ist ja wahr, Sie reisen. Scheint es doch, als ob das Reisefieber nach und nach alle meine Bekannten ergriffe. So eben erhalte ich ein Billet von dem Grafen von Wildenhain, der morgen nach Wien abreis't und gleich selbst hier sein wird, um sich von uns zu beurlauben.

Franziska

(erblassend). So?

Eleonore.

Erst sechs Wochen auf dem Lande, nachher eine Reise, das ist doch sonderbar.

Baron.

Der Graf hat Geschäfte in Wien, wegen der Erbschaft seines Onkels.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieschen.

Lieschen.

Der Herr Graf von Wildenhain.

(Sie geht ab).

Eleonore.

Ich muß ihn vor seiner Abreise noch sprechen, Du weißt, ich habe immer Geschäfte mit ihm. — Nun, er kommt gewiß später zu mir, denn jetzt gebietet mir die Diskretion, mich zu entfernen. Leben Sie wohl, Herr Schwager. Adieu, Franziska, ich schicke Dir morgen meine

Kammerjungfer, sie soll Deiner Lieschen begreiflich machen, wie man jetzt die Kränze trägt, der Deinige stand gestern zu weit zurück.

(Sie geht ab.)

Baron.

Gut, daß sie ging. Ich habe alle Kräfte anwenden müssen, um ihr meine Besorgniß zu verbergen. Franziska! was sagst Du zu dieser Reise des Grafen? — Hast Du darum gewußt?

Franziska.

Ich hörte davon sprechen, als von einer Stadtneuigkeit.

Baron.

Ich wünsche ein übler Prophet zu sein, fürchte aber, Deine Bücherweisheit und Romanenschwärmerei wird Dir theuer zu stehen kommen. Nun, ich schicke Dir ihn her, da wirst Du bald wissen, woran Du bist.

(Er geht ab).

Franziska.

Kaum wollen mich die Füße noch tragen, und doch bedarf ich eben jetzt meiner ganzen Kraft, denn da er mich mit so leichter Mühe aufgeben kann, so darf ich ihn nicht ahnen lassen,

daß ich meinen vergangenen Irrthum bereue. Ich will die Erste sein, die von unserem nun zu erklärenden Bruche als von einer längst abgemachten Sache spricht, und bin begierig zu sehen, wie er dabei sich nimmt. Wie er sich nimmt? Ist es doch beinahe, als ob ich noch hoffen wollte?

Siebenter Auftritt.

Franziska. Der Graf.

Graf.

Ihr Herr Vater gewährt mir die Gunst, Sie noch einmal allein sprechen zu dürfen, liebes Fräulein.

Franziska.

Ist es wahr, daß Sie morgen abreisen?

Graf.

Mein Gepäck ist bereits in Ordnung.

Franziska.

Sie haben, wie man sagt, dringende Geschäfte in Wien?

Graf.

Nein, Franziska, gegen Sie will ich die Lüge nicht gebrauchen, die meine übrigen Bekannten täuschen soll. Ich reise, weil meine Entfernung das leichteste Mittel ist, unsere Verbindung auf eine anständige Weise zu lösen.

Franziska

(für sich). So ist denn Alles verloren!

Graf.

Ich glaube Ihnen das Wort gehalten zu haben, das ich Ihnen an dem unseligen Tage unserer Verlobung gab. Schon ist die Stadt im Zweifel, was sie von unserem gegenseitigen Betragen denken soll, und somit wird es nicht befremden, wenn man nach meiner Abreise einen neuen Freier sich um Sie bewerben sieht. Sie lieben doch den Baron Adolph noch?

Franziska.

Das ist eine unbescheidene Frage.

Graf.

Die Unbescheidenheit war niemals mein Fehler, aber der Wunsch, mich zu überzeugen, daß

ich wahrhaft Ihr Glück befördert habe, schien mir erlaubt.

Franziska
(etwas gereizt).

Mein Vetter Adolph ist mir immer noch treu ergeben, und ich schätze ihn.

Graf.

Sie haben fast drei Monate Zeit gehabt, ihn zu prüfen.

Franziska.

Eine übergenügende Zeit.

Graf.

Und sind entschlossen, sich mit ihm zu verheirathen?

Franziska.

Könnte wol von Heirath zwischen uns die Rede sein, während der Contrakt, der mich mit Ihnen verbindet, noch besteht, und mein Vater noch meinen Bräutigam in Ihnen sieht?

Graf.

Wünschen Sie, daß ich mich noch vor meiner Abreise gegen Ihren Herrn Vater erkläre? (Er sieht sie forschend an.)

Franziska.

Das nicht; nein, nein, indeß, wenn Sie Eile haben, so thun Sie, was Sie wollen; ich bin mit Allem zufrieden.

Graf.

Ich begehre nur, Ihren Willen zu erfüllen.

Franziska.

Wenn das der Fall ist, so möchte ich Sie bitten — (für sich) Er scheint bewegt, laß sehen, ob ich noch fähig bin, ihn zu erschüttern!

Graf.

Vollenden Sie.

Franziska.

Ich möchte Sie bitten, mir meine Briefe zurückzustellen und mein Portrait.

Graf.

Ist das Ihr Ernst?

Franziska.

Verletzt Sie meine Forderung?

Graf.

O nein, aber der Gedanke, einen Vertrag

zu vernichten, der für die Ewigkeit geschlossen war, kann nur den Leichtsinnigen gleichgültig lassen, das werden Sie selbst gestehen müssen.

Franziska.

Wenn das Opfer Sie reut, das Sie mir zu bringen entschlossen waren —

Graf.

Wer aus reinem Gefühle und mit Ueberlegung einen Entschluß gefaßt hat, kennt keine Reue. (Er zieht ein Portefeuille hervor.) Hier sind Ihre Briefe, die ich bis diesen Tag bei mir getragen habe, Ihr Portrait liegt dabei.

Franziska
(sieht ihn lange an).

Wildenhain! (plötzlich gereizt) Ich danke Ihnen! (Sie nimmt das Portrait.)

Graf.

Befehlen Sie auch Ihren Ring?

Franziska.

Wie?

Graf.

Ihren Ring?

Franziska.

Mich deucht, es klopfte Jemand an der Thüre.

Graf

(bedeutend). Ich darf also den Ring vor der Hand noch behalten?

Franziska.

Trennen Sie sich ungern von ihm?

Graf.

Können Sie daran zweifeln?

Franziska.

Ich sehe Sie wol noch einmal vor Ihrer Abreise? Sie kommen doch diesen Abend zur Fel- ten?

Graf.

Habe ich Hoffnung, Sie dort zu treffen?

Franziska.

Sie treffen mich dort, und wir besprechen dann das Weitere.

Graf.

Franziska! — Auf Wiedersehen denn, mein gnädiges Fräulein! (Er geht ab.)

Franziska.

Wildenhain! — Was will ich thun? — Nein, selbst darf ich's ihm nicht sagen, daß ich bekehrt bin und auf der Welt nichts mehr begehre als ihm mein Leben zu weihen; selbst sagen darf ich es ihm nicht, das würde sich nicht schicken, aber mit der alten Frau von Felten will ich reden, sie ist eine kluge Frau und meint es gut, sie wird unsere Angelegenheit in Ordnung bringen, ohne mich zu kompromittiren. Weiß ich doch nun, daß Wildenhain mich noch liebt; ach ja, er liebt mich noch, mag die Baronin Eleonore sich einbilden, was sie will. — Er war gerührt, als ich die Briefe von ihm forderte, und dann sein bedeutender Blick, als von dem Ringe die Rede war. Er liebt mich noch und schweigt allein deßhalb, weil er an meiner Liebe verzweifelt.

Achter Auftritt.

Franziska. Lieschen.

Lieschen.

So eben ging der Graf an mir vorüber. Er grüßte mich recht freundlich und sah recht heiter aus. Wäre es möglich, hätten Sie sich mit ihm verständigt?

Franziska.

Das so eigentlich noch nicht, aber ich hoffe, es soll nun Alles gut werden.

Lieschen.

Dem Himmel sei's gedankt! — Was haben Sie da in der Hand?

Franziska.

Meine Briefe, die ich, um den Grafen zu prüfen, von ihm zurückgefordert habe.

Lieschen.

Das ist aber nicht das Portefeuille von Ihrer Arbeit, in welchem der Graf die Briefe gewöhnlich trug.

Franziska.

Du hast Recht, das ist es nicht. Sollte er sich vergriffen haben? (Sie öffnet das Portefeuille und nimmt einen Packt Briefe heraus.) Das sind auch meine Briefe nicht. (Sie sieht fast unwillkührlich in einen der Briefe.) „Ihre Liebesschwüre, mein theurer Wildenhain" — Was soll das bedeuten? Die Schrift muß ich kennen.

Lieschen.

Es ist die Schrift der Baronin Eleonore.

Franziska
(zieht ein Portrait aus dem Portefeuille).

Himmel, Eleonorens Bild! (Sie sinkt betäubt auf einen Stuhl.)

Lieschen.

Nun sage mir Einer, ob die Männer nicht alle Verräther sind.

Franziska.

Ist es der Zufall, der diese Beweise von Treulosigkeit in meine Hände bringt? oder wollte mich der Schändliche verhöhnen?

Lieschen.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt, mein gnädiges Fräulein, wegen der Baronin Eleonore?

Franziska.

Wer hätte das von dem klugen, besonnenen Manne gedacht? — Ach, es giebt doch nichts Schwächeres auf Erden, nichts Erbärmlicheres als solch einen Herrn der Schöpfung.

Lieschen.

Da haben Sie Recht, so ein Mann ist etwas ganz Miserables.

Franziska.

Was mich am meisten ärgert, ist, daß ihm meine Gemüthsbewegung während unserer Unterredung nicht entgangen sein kann. Er hat, dessen bin ich unaussprechlich gewiß, er hat mich durchschaut, und sein letzter Blick, in welchem ich das Wiedererwachen der Liebe zu erkennen wähnte, glänzte in der Freude des Triumphs. Er will mich heute bei der Felten treffen, o, er soll mich treffen, aber als Braut, als Adolphs Braut, das ist unwiderruflich fest beschlossen.

Lieschen.

Sie wollten —?

Franziska.

Ich trete in dieser Stunde noch vor meinen Vater, um ihn von der Liebe meines Vetters und der Verzichtleistung des Grafen in Kenntniß zu setzen. Er wird staunen, zürnen vielleicht, aber ich lasse nicht ab mit Bitten, bis er mir die Erlaubniß ertheilt hat, mich noch heute mit Adolph zu verloben.

Lieschen.

Ach, liebes, gnädiges Fräulein, denken Sie an meinen Friseur; ich fürchte, Sie fahren schlecht mit dem Baron Adolph.

Franziska.

Warum? warum soll ich nicht glücklich werden mit ihm? und würde ich es nicht, so will ich es wenigstens dahin bringen, daß die ganze Welt mich für glücklich halten soll.

Lieschen.

Eine Heirath aus Rache.

Franziska.

Aus Ehrgefühl, aus beleidigter Weiblichkeit! (Sie bricht in Thränen aus.) Ach, Lieschen!

Lieschen.

Sehen Sie, Sie weinen. Sie wissen recht gut, daß Sie sich in's Unglück stürzen.

Franziska.

Ich weiß es. Aber außer Dir und außer mir soll Niemand es erfahren.

(Sie geht ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Saal im Hause des Barons.)

Erster Auftritt.

Adolph (allein).

Unglückseliger Ball, verwünschtes Ecarté — Meine Casse haben die Neujahrsgeschenke erschöpft, meine Uhr ist schon versetzt, meine Busennadel desgleichen, meine Kette ist nur plattirt, auf meine Lorgnette borgt mir Niemand etwas, und zweihundert Louis'dor, die ich heute zu bezahlen versprochen habe — Da kommt Bernhard, der wird Augen machen, wenn er die Geschichte erfährt, aber ich will mich ihm vertrauen, vielleicht weiß er Rath.

Zweiter Auftritt.

Bernhard. Adolph.

Bernhard.

So eben finde ich die volle Kaffeekanne eiskalt auf Ihrem Tische stehen. Haben Sie nicht gefrühstückt?

Adolph.

Ich hatte keinen Appetit.

Bernhard.

O weh! (für sich) Der hat wieder einmal etwas Dummes angegeben.

Adolph.

Bernhard, Du weißt, ich war gestern auf dem Balle, und da habe ich denn gespielt.

Bernhard.

Faro?

Adolph.

Behüte der Himmel! in einer solchen Gesellschaft? Es war Ecarté.

Bernhard.

Ist aus der nämlichen Familie.

Adolph.

Was will ich anfangen? Das Tanzen ist doch gar zu fade, wenn man dabei nicht Cour macht, und das Courmachen will sich denn doch in diesem Augenblicke für mich nicht schicken.

Bernhard.

Machen Sie denn dem Fräulein Franziska nicht mehr die Cour?

Adolph.

Ich liebe die Cousine, wahrhaftig, ich liebe sie, aber die Geschichte ist doch gar nicht mehr ein Bißchen pikant.

Bernhard.

Seitdem der Graf zurückgetreten ist? Ich begreife das. — Aber auf die Hauptsache zurückzukommen; Sie haben also gespielt? Hoch?

Adolph.

Barbarisch.

Bernhard.

Und verloren?

Adolph.

Verloren.

Bernhard.

Viel?

Adolph.

Zweihundert Louisd'or.

Bernhard.

Wo wollen Sie denn die hernehmen?

Adolph.

Ja, das frage ich Dich.

Bernhard.

In Ihrer Kasse sind nicht mehr als fünfundzwanzig Thaler.

Adolph.

Und heute muß ich zweihundert Louisd'or haben, sonst bin ich blamirt. — Was meinst Du? wenn Du mit meinem Onkel sprächst. —

Bernhard.

Der bezahlt nichts mehr für Sie.

Adolph.

So muß ich borgen.

Bernhard.

Zu zehn Prozent, mit vorläufigem Abzug der Interessen!

Adolph.

Gleichviel. Zu Ostern laufen wieder Gelder ein, und ich werde doch auch bald angestellt werden.

Bernhard.

Das Ecarté scheint mir nicht eben der Weg dazu zu sein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Baron.

Schöne Geschichten, die ich da erfahren muß.

Adolph.

Wie, Herr Onkel, Sie wissen —?

Baron.

Alles weiß ich, und möchte mit dem Kopfe gegen die Wand rennen, wenn sich das in meinem Alter schickte. (Da sich Adolph ihm nähern will.) Laß mich gehen, ich bin böse, bitter und böse.

Adolph
(leise zu Bernhard).

Bernhard, er zankt, er wird bezahlen.

Baron.

Mich so zu betrügen, meine beßten Plane so zu zerstören! Nun, ich will weiter nichts sagen, komm' nur her. Ich weiß, daß ich schwach handle, und vielleicht thöricht, aber meine Tochter hat mir eine Stunde lang vorgewinselt, und da ich ihr nichts abschlagen kann, so sollen Deine Wünsche in Erfüllung gehen.

Adolph.

Bravo, Herr Onkel! Jetzt sollen Sie aber auch sehen, was ich für ein Mensch werden will. — Also die gute Cousine hat für mich gebeten?

Baron.

Sie hat mir auch versichert, daß der Graf, was ihm der Himmel vergeben möge, sich erboten habe, zurückzutreten, und somit (seufzend) könnt Ihr denn heirathen, sobald Ihr wollt.

Adolph

(erstarrt). Heirathen!

Bernhard

(für sich). Verwünschtes quid pro quo!

Baron.

Ja, und ich wünschte, es geschähe noch diesen Carneval, damit ich die Pille bald verschluckt hätte.

Adolph.

Der Herr Onkel sind gar zu gütig.

Baron.

Danke mir nicht, denn ich thue es nicht gern. Du bist ein Mensch, der eigentlich vor dem dreißigsten Jahre an's Heirathen gar nicht hätte denken sollen.

Adolph.

Nicht wahr?

Baron.

Du weißt noch nicht, was Du bist, aber ich kann einmal nicht jammern hören und denke, wenn ich den Leuten thue, was sie begehren, so können sie sich in keinem Falle über mich beklagen. Uebrigens wärst Du nicht der erste Wildfang, den eine kluge Frau zur Vernunft gebracht

hätte, und Ihr sollt bei mir logiren, damit ich Dich beständig unter den Augen habe.

Adolph

(für sich). Jetzt wird mir schlimm!

Baron.

Meine Tochter sagt, Du seist ihretwegen völlig von Sinnen gekommen.

Adolph.

Ich bin noch nicht gänzlich wieder bei mir.

Baron.

Du habest Dich erschießen wollen.

Adolph.

Fast.

Baron.

Sage mir, welcher Dämon Dir eingegeben hat, Dich in sie zu verlieben!

Adolph.

Ich weiß nicht, welcher.

Baron.

Nun, ich gehe und hole sie. Erwarte mich hier.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Adolph. Bernhard.

Adolph.

Hast Du Lust zu wissen, wie ein Dummkopf aussieht? — Sieh mich an.

Bernhard.

Sie werden also heirathen?

Adolph.

Amüsirt Dich das etwa? — Ich möchte von Sinnen kommen! Heirathen im einundzwanzigsten Jahre, ehe ich noch Paris und London gesehen habe!

Bernhard.

Man kann auch ohne das einen recht stattlichen Hausvater abgeben.

Adolph.

Hausvater! Bernhard! ich ein Hausvater? — Es ist zum Rasendwerden!

Bernhard.

Wie so?

Adolph.

Kommt ein Hausvater je in die Mode? He?

Bernhard.

Brauchen Sie in die Mode zu kommen, wenn Sie Ihr Glück in Ihren vier Mauern finden?

Adolph.

Ein schönes Glück! Hast Du gehört, daß ich noch obendrein bei dem Alten logiren soll?

Bernhard.

Die Liebe hilft jede Beschwerde muthig ertragen.

Adolph.

Bernhard, denke, was Du willst, von mir, aber ich glaube, mit meiner Liebe ist's nicht weit her. Als der Onkel das Wort „Heirathen" aussprach, war's, als ob mir Jemand den Kopf mit kaltem Wasser übergösse.

Bernhard.

Nicht möglich! Erinnern Sie sich, wie Sie vor drei Monaten hier auf demselben Flecke geras't haben?

Adolph.

Der Himmel allein weiß, was damals für ein Geist in mich gefahren war.

Bernhard.

Ich mußte Ihre Pistolen verstecken.

Adolph.

Das hättest Du unterlassen können. Geschossen hätte ich nicht.

Bernhard.

Sie wollten den Contrakt zerreißen.

Adolph.

Ach! es waren gute Zeiten!

Bernhard.

Und als nun endlich der Graf großmüthig sich erbot —?

Adolph.

Von der Großmuth wollen wir weiter nicht

viel sprechen. Ich habe den Verdacht, daß der Graf recht froh war, einen Vorwand zu finden, um sich mit Ehren aus der Affaire zu ziehen. Aber dem sei, wie ihm wolle, das Mädchen ist durch mich um die gute Partie mit dem Grafen gekommen, und sie ist in mich vernarrt, darum will ich honett handeln, und will sie nehmen.

Bernhard.

Das nenne ich Heroismus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Baron. Franziska.

Baron.

Da ist sie, und jetzt seid mir nicht etwa stumm und verlegen; denn fröhliche Gesichter will ich zum mindesten für meine Nachgiebigkeit zu sehen bekommen. — Versteht Ihr mich?

Adolph.

Mein theurer Onkel hat mir vor wenigen Augenblicken angekündigt, daß Sie, — daß ich, daß

wir — Sie sehen, die Freude macht mich ganz einfältig.

Baron.

Zum Cicero freilich macht sie Dich nicht.

Adolph.

Ich hätte eher des Himmels Einfall vermuthet, das heißt, ich hätte niemals zu hoffen gewagt — ich hätte —

Baron.

Laß mich in Ruhe mit Deinem „ich hätte!“ Gebt Euch die Hände, umarmt Euch, und damit ist es gut.

Franziska.

Einen Augenblick, mein Vater! Ich habe nach dem Grafen und der Baronin Eleonore geschickt. Nur in Gegenwart dieser beiden Personen erhält der Vetter mein Jawort.

Baron.

In Gegenwart des Grafen?

Franziska.

Natürlich. Muß er mich doch frei geben, bevor ich mich für einen Andern entscheide.

Baron.

Da hast Du Recht. Ein gescheites Mädchen ist sie doch, meine Tochter.

Bernhard.

Ich glaube, da sind schon der Herr Graf.

Baron.

Und Eleonore gleichfalls.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Graf. Eleonore.

Eleonore
(zu Franziska).

So eben sagt mir Dein Friedrich, Du wünschest dringend meine Gegenwart. Ich bin zu Fuße über die Gasse gelaufen, um Dich nicht warten zu lassen.

Graf.

Auch ich habe mich beeilt, Ihrem Befehle Folge zu leisten, mein Fräulein! Sie sind im Kreise aller Ihrer Freunde. Was ist Ihr Begehr?

Franziska.

Das können Sie leicht errathen. Nur für die Frau Baronin Eleonore wird das, was ich jetzt sagen werde, überraschend sein, denn auch mein Vater ist bereits von Allem unterrichtet. (Mit zitternder Stimme zu Eleonoren gewendet.) Wenige Augenblicke nach meiner vor drei Monaten gefeierten Verlobung setzte ein Zufall den Grafen in Kenntniß, daß mein Herz schon seit längerer Zeit einem Andern angehöre, und, weit entfernt, mich deßhalb mit Vorwürfen zu kränken, beschloß der Großmüthige vielmehr, sein Glück dem meinigen zum Opfer zu bringen. Das Verschieben unserer Hochzeit, seine Reise auf's Land und sein nachheriges auffallendes Zurückziehen waren Folgen dieses Entschlusses. Er wollte unser Band nicht zerreißen, sondern nur lösen, und hatte mich über diese seine Bedächtigkeit durch das Versprechen beruhigt, mir mein Wort förmlich zurückgeben zu wollen, sobald ich es fordern würde. Der Augenblick der Forderung ist nun gekommen; mein Vater willigt in die Verbindung mit meinem Vetter, und nichts trennt mich mehr von meinem Geliebten als ein Contrakt, dessen Ver-

nichtung das Wort eines Edelmannes mir verbürgt.

Graf

(für sich, schmerzlich).

Auf diesen Ausgang war ich nicht gefaßt.

Franziska.

Sie erblassen? Herr Graf! Lassen Sie sehen, ob ich nicht bei mir führe, was Sie trösten kann. Ein Kleinod, das etwa vor einer Stunde der Zufall in meine Hand gegeben hat. (Sie überreicht ihm Eleonorens Portefeuille.)

Graf

(nimmt es).

Was sehe ich? — Sollte ich, als Sie die Briefe —? (Er sucht in seinem Kleide und zieht ein anderes Portefeuille hervor.) Ja, ganz gewiß; hier ist, was Sie verlangten. Verzeihen Sie der Rührung des damaligen Augenblickes: ich habe ohne Zweifel mich vergriffen.

Eleonore.

Das ist wol gar mein Portefeuille, das Sie vorhin nicht finden konnten?

Graf.

Frau Baronin, ich bin außer mir! —

Franziska

(scharf). Sein Sie ruhig, ich habe nichts gelesen.

Eleonore.

Hättest Alles lesen können, gutes Kind. Es sind meine Briefe an den Grafen Ernst von Wildenhain, die mir, so wie mein beiliegendes Portrait, der gute Graf zurückgeschickt hat. Ich mag den Männern, wenn ich einmal mit ihnen gebrochen habe, dergleichen Dinge nicht in den Händen lassen, denn sie prahlen gern damit; aber zu schämen brauche ich mich der Correspondenz nicht, denn Graf Ernst war ja mein Bräutigam.

Franziska

(für sich). Ich Unglückliche! Noch einmal mich übereilt!

Graf

(für sich). Sie scheint betroffen, erschüttert! Sollte der Mißgriff mit den Briefen allein ihren Entschluß bestimmt haben, und weiblicher Stolz —? —

Baron.

Sagt mir in aller Welt, warum ihr Alle plötzlich so stumm geworden seid! Ich sehe schon,

ich muß mich in's Mittel schlagen, wenn wir nicht bis morgen auf demselben Flecke stehen bleiben wollen, und präsentire somit Gegenwärtige, meine Tochter Franziska, und Gegenwärtigen, meinen Neffen Adolph, der gegenwärtigen Gesellschaft als Verlobte.

Graf.

Nicht so rasch! Herr Baron, Noch trage ich den Verlobungsring des Fräuleins am Finger, und nur mit diesem Ringe, so lautete die Abrede, verliere ich meine Rechte an sie.

Baron.

So geben Sie den Ring her, damit ein Ende wird.

Graf

(zieht die Hand zurück).

Mit nichten. Das Fräulein hat mir ihn angesteckt, und nur dem Fräulein überlasse ich ihn.

Franziska

(versucht ihm den Ring abzuziehen).

Nein, ich kann nicht.

Graf.

Wenn Sie mir ihn nicht nehmen, so trage ich ihn bis zum Tode.

Franziska

(blickt ihn eine Weile sprachlos an, dann plötzlich im Ausbruche des Gefühles).

Tragen Sie ihn bis dahin, und lassen Sie Ihre Freundeshand mich durch's Leben leiten. Geben Sie mir den Platz in Ihrem Herzen wieder, um welchen meine Thorheit mich gebracht hat, und vergessen Sie eines Irrthumes, den ich schon mit vielen Thränen gebüßt habe.

Graf.

Franziska! ewig geliebtes Mädchen!

Baron.

Was soll das heißen?

Franziska.

Daß ich bekehrt bin, daß ich enttäuscht bin, daß ich nunmehr wahre Liebe von eitler Schwärmerei zu unterscheiden verstehe, und diesem Manne oder keinem meine Zukunft vertrauen will.

Baron.

Dem Grafen?

Graf

(zu Franziska).

Ich habe ein gewagtes Spiel gespielt, aber

ich baute dabei auf Ihr Herz, und wohl mir, ich habe mich nicht betrogen. — Herr Baron, Ihren Segen!

Baron.

Also meine Tochter heirathet Sie? —

Franziska.

Wenn Sie damit zufrieden sind, mein Vater.

Baron.

Ich? — Deckenhoch möchte ich springen vor Freuden! — Aber was wird nun aus meinem Neffen? Der arme Junge dauert mich doch! Adolph! was sagst Du zu dem Allen?

Adolph.

Die Zeit wird meinen Kummer lindern.

Baron.

Wenn ich etwas wüßte, das Dich trösten könnte?

Bernhard.

Ich wüßte etwas, Herr Baron.

Baron.

Rede Er, lieber Bernhard, rede Er!

Bernhard.

Der junge Herr Baron hat aus Desparation über Ihr Fräulein Tochter zweihundert Louisd'or im Ecarté verloren.

Baron.

Zweihundert Louisd'or? Junge!

Bernhard.

Wenn Sie so gütig sein wollten, die zu bezahlen, so würden Sie Balsam auf sein Herz legen.

Baron.

Komm' mit, Junge, ich will Dir das Geld gleich selbst auszahlen.

Adolph.

Sie sind ein Onkel sonder Gleichen! (Der Baron, Adolph und Bernhard gehen ab.)

Eleonore
(sieht Adolph nach, dann lachend zu Franziska).

Ueber den kannst Du ruhig sein, Franziska, der stirbt Dir nicht aus Gram.

(Sie geht zur andern Thüre ab.)

Franziska.

Werden Sie mir jemals wieder vertrauen können, lieber Graf?

Graf.

Unbedingt! Sie waren nicht verwandelt, Franziska, Sie waren krank, und nur das, was Ihr Uebel hervorgebracht hatte, konnte es auch wieder heilen. Meine Kur war eine homöopathische.

Ende.

Gedruckt bei B. G. Teubner in Dresden.

